8° Anthr. Cabinet
16 (1

Philos.

Physiognom

Philos. Anthrop. Physiogn.
1503.

Anthr. 16.

R

Physiognomisches Cabinet

für

Freunde und Schüler

der

Menschenkenntniß.

Mit eingedruckten Kupfern.

Frankfurt und Leipzig,
bey Philipp Heinrich Perrenon, 1777.

An Leser, welche die Wahrheit dieser Vignette glauben.

Diese Vignette stehe statt eines Basreliefs, über der Thüre meines physiognomischen Cabinets, und sei zugleich der Prüfstein für meine Leser —

Freilich nöthiget mich nun die Unvollkommenheit meiner Zeichnung, erst zu sagen, was sie vorstellen soll. Sie soll den Kopf eines jungen Laokoons vorstellen, dessen idealische Schönheit, und über alle Beschreibungen erhabenen Ausdruck der Leidenschaft, die ganze Kunstkenner Welt bewundert, obgleich in meiner rauhen Zeichnung, die eine mißrathene Copie, wer weis

von der wievielsten Copie ist, alle Spuren davon verlohren gegangen sind.

Doch dies ist gleichviel — Wer nur die Köpfe des Laokoons, entweder aus Gyps-Abgüssen, oder denn doch aus Winkelmannen und Leßingen kennet, (denn im Marmor möchten sie wohl die wenigsten gesehen haben —) den würde ich durch die Frage beleidigen, ob er darinnen den heftigsten Schmerz, oder überhaupt den Zustand des Gemüths, die Leidenschaften, kurz die Seele selbst, auf das stärkste und deutlichste ausgedruckt fände? — Der wird es für eine ausgemachte Wahrheit halten, daß sich die Beschaffenheit der Seele, und ihr individueller Zustand, durch die Gesichtszüge offenbare, und aus derselben erkennen lasse. Der wird mir gegen das Motto meiner Vignette keine Einwendungen machen. Der ist Physiognom, vielleicht ohne es selbsten zu wissen, oder doch im Begriffe, es zu werden. Und ein wahrer Physiognom ist jederzeit ein Menschenkenner, und zwar nach Verhältniß seiner Uebung mehr oder weniger — Meister, Freund, oder noch Schüler dieser Wissenschaft. Dem stehe also mein physiognomisches Cabinet offen. Der sei mein Leser. Und mit dem nur allein will ich mich unterreden.

Wer aber das Motto meiner Vignette nicht zur gemeinschaftlichen Losung annimmt, dem sei die Thüre verriegelt, und mit dem habe ich nichts zu thun. Drängt er sich dem ohngeachtet ein, kritisirt, spottet und lacht er, so mag er das immerhin thun — Ihm mangelts, so wahrhaftig, als ein Kopf Laokoons Ausdruck hat, an feinem, und fürnehmlich physiognomischem Gefühl, und alles, was zur Bearbeitung und Vervollkommung der Menschenkenntniß unternommen wird, ist über seinen Horizont, und ihm nichts nütze. —

Ich habe es wohl nicht nöthig zu sagen, daß der Beifall, womit man den ersten Theil der fürtrefflichen Lavaterschen physiognomischen Fragmente aufgenommen hat, die erste Ursache gewesen, die mir den Gedanken eingegeben, und mich aufgemuntert hat, mein physiognomisches Cabinet in Ordnung zu bringen, und euch Freunden und Schülern der Menschenkenntniß, die ihr einen Ausdruck im Kopfe Laokoons glaubet, zur Beurtheilung und Prüfung zu eröfnen. Ich habe zwar von Jugend auf über die Verschiedenheit der Physiognomien meine Speculationen gehabt, auch nachgehends auf Universitäten, auf Reisen, und im Privat-

leben meinen physiognomischen Geschmack geschärft, und da ich ein Liebhaber vom Portraitzeichnen war, und mich öfters damit amüsirte, manche Gesichtsbildung der Originale ganz im Detail studieret, und mit ihrem Charakter verglichen, auch unter der Hand viele beträchtliche physiognomische Bemerkungen gemacht — Allein alles das war und blieb doch dunkeles Gefühl, worauf ich nicht sonderlich reflektirte, und wovon ich nimmermehr geglaubt hätte, daß sich seine Richtigkeit zu einer gewissen Art von Evidenz bringen ließe — Kaum aber hatte Lavater etwas über die Physiognomik geschrieben, so wurde ich darauf aufmerksamer. Meine Bemerkungen fielen mir nach und nach wieder ein, und welch eine Freude war es für mich, da ich die meisten durch diesen großen Menschenkenner bestätiget fand — Als er nun gar den ersten Theil seiner Fragmente herausgab, und uns darinnen die Fülle seiner vortrefflichen Gedanken, und gemachten Beobachtungen mittheilte, so gieng mir recht das Herz auf — Ich setzte mich neben ihn, so wie ers haben wollte, sah, und fühlte und sympathisirte mit ihm in den meisten seiner Empfindungen und Urtheilen. Fürwahr, wir könnens ihm, diesem guten ädelen Manne, nicht genug danken,

daß

daß er durch seine Bemühungen die uralte ehrwürdige Wissenschaft Physiognomik wieder aus der Finsterniß hervorgerufen, in die man sie mit der abgeschmackten Astrologie, bodenlosen Chiromantie, faden Geomantie, und dergleichem Zeuge verbannet hatte, da sie doch, wenn sie recht cultivirt wird, gewiß weit mehr zur Wohlfahrt des Menschengeschlechts beitragen wird, als alle Logiken und Metaphysiken, die man von jeher geschrieben hat, und noch bis in alle Ewigkeit schreiben wird — Wer Lavatern mit eben dem Wonnegefühl gelesen hat, mit welchem ich ihn gelesen habe, wird mir gewiß hierinnen seinen Beifall geben, und der Fortsetzung seiner Fragmente mit dem größten Verlangen entgegen sehen —

Aber (dies war der Gedanke, der seit dieser Zeit so oft bei mir aufstieg, und der sich nach gerade in Vorsatz, und durch den Vorsatz in Ausführung verwandelte, und den gewiß die meisten meiner Leser mit mir haben werden,) wäre es nicht gut, wenn noch mehrere an der Betreibung eines der Menschheit so interessanten Unternehmens Antheil nähmen, und wenigstens den Stoff sammleten, aus welchem hernach ein verständiger Baumeister durch eine kluge Auswahl,

wahl, und weise Anordnung, das dauerhafte Hauptgebäude dieser so nützlichen Wissenschaft aufführen könnte? — Denn die Zeit und Kräfte eines Mannes, wäre er auch noch so geschäfftig, unverdrossen und muthvoll, sind für ein solches Werk, wenn er zugleich bauen, und zugleich die Materialien, die sein Bau erfordert, zusammen suchen, und verarbeiten, und sich überdies noch mit Jedermann über den Plan und Nutzen seines Baues herumzanken soll, viel zu gering — Warlich er muß endlich, wenn er nicht unterstützt wird, den Muth sinken und sein ganzes Unternehmen, zum Schaden der Welt, in der Unvollkommenheit lassen.

Denket aber nicht, Freunde und Schüler der Menschenkenntniß, als ob ich durch dieses Räsonnement meinem physiognomischen Cabinet ein Ansehen von Erheblichkeit geben, oder Euch überreden wolle, dadurch ein Mitarbeiter Lavaters, oder wohl gar sein Nachahmer, und euer Lehrer zu werden — Bei weitem nicht! — Ich bin selbst nur Freund, nur Schüler der Physiognomik, und verhalte mich eben so, damit ich meine Wenigkeit ganz mathematisch taxire, gegen Lavatern, wie sich dieser, nach seinem eigenen Geständnisse, gegen das Ideal eines

voll-

vollkommenen Physiognomen verhält, das er in seinen Fragmenten so meisterhaft geschildert hat, und das, beiläufig zu sagen, wohl Manchen den Muth benehmen mag, in dem physiognomischen Fache der Menschenkenntniß zu arbeiten, weil sich darinnen so wenig Vollkommenheit erreichen läßt, so sehr auch übrigens Lavater dazu aufmuntert —

Ich hätte allerdings sehr viele und sehr wichtige Gründe gehabt, mein Cabinet entweder ganz, oder wenigstens doch so lange verschlossen zu lassen, bis ich mich erst durch die Fortsetzungen der Lavaterschen Fragmente besser belehrt gehabt hätte. Allein viele andere nicht minder wichtige Gegengründe bewegten mich, es jetzo schon zu eröfnen, wovon ich einige anführen will. Ich besitze eine Menge nach der Natur theils rein ausgezeichneter, theils skitzirter Portraits, die ich unter der Hand, jedoch ohne alle weitere Absicht, als blos zu meinem Vergnügen gesammlet hatte. Nachdem ich nun das Lavatersche Werk gelesen hatte, so betrachtete ich sie mit ganz anderen und geschärften Augen, und fand, daß viele darunter für den Freund der Physiognomik und Menschenkenntniß interessant, und für den Schüler instruktiv

sein könnten. Da ich nun ehemals einige Anfangsgründe des Radirens und Gravirens gelernet, und in dieser Beschäfftigung ein großes Vergnügen finde, ohnerachtet die Ausführung selten meinem Vorsatze entspricht, so wurde die Versuchung bei mir sehr stark, unter meinen Portraits eine Auswahl zu machen, eine Anzahl davon in Kupfer zu stechen, und sie nebst meinen wenigen physiognomischen Reflexionen dem Theil des Publikums, der einen Ausdruck Laokoons glaubt, zur Beurtheilung und Prüfung zu übergeben, oder wenigstens doch durch diesen ersten Versuch bei ihm anzufragen, ob ich mein physiognomisches Cabinet weiter eröfnen, oder verschlossen halten solle? — Dazu kam noch, wie gedacht, der Beifall, den sich die Lavaterschen Bemühungen erworben haben. Der Gedanke ist nun freilich weit von mir entfernt, und wird mir nie einfallen, um diesen Beifall zu buhlen — dazu bin ich der Mann nicht — Allein ich sah doch, daß das Licht, das Lavater über die so lange im Dunkeln gelegene Physiognomik verbreitete, vielen die Augen öfnete, und die faden Vorurtheile verbannete, die man gegen diese fürtreffliche Wissenschaft gefaßt hatte. Man fängt nun an, auf das, was zur Bearbeitung derselben und der Menschenkenntniß überhaupt,

unter-

unternommen wird, aufmerksam zu werden, und es ist daher wahrscheinlich, daß man die Beiträge hierzu, wenn sie auch an und vor sich noch so gering und unerheblich wären, doch um ihrer guten Absicht willen günstig aufnehmen, und daraus Nutzen und Belehrung ziehen werde, wenn es auch gleich nur durch ihre Mängel und Fehler geschehen sollte — Auch durch Trugschlüße, falsche Grundsätze und Irrthümer werden die Wissenschaften vervollkommet, weil sie dem Prüfungsgeiste Gelegenheit geben, desto tiefer in die Wahrheit zu dringen, und die Summe der Kenntnisse zu vermehren — Man bedarf zu einem Gebäude nicht allein guter Materialien und Bruchstücker, sondern man muß auch Schutt haben: und der sich die Mühe nimmt, ihn zu sammlen und herbei zu führen, hat denn doch auch einiges Verdienst um den Bau —

Nun wünschte ich freilich, daß mein physiognomisches Cabinet des Anblicks der Kunstkenner würdiger sein möchte. Aber ich muß es ihnen gleich zum Voraus sagen, daß ich es eigentlich nicht für sie, sondern lediglich für Physiognomen eröfnet habe — Ich weis es gar zu wohl, daß ich weder so naiv und correkt wie

ein Chodowieki zeichnen, noch so fein und lieblich, wie ein Geyser radiren, und so kunstvoll und verständig, wie ein Bause, stechen kann. Ich bekenne es offenherzig, daß es mir dazu, theils an Genie, theils an Studien, theils an Uebung und theils an Geduld mangelt. Ich gebe auch alle Hoffnung auf, jemals ein Chodowieki, Geyser oder Bause zu werden, und vielleicht müssen sie mit mir noch mehrere aufgeben, die mich in der Kunst eben so sehr übertreffen, als sie von diesen Künstlern übertroffen werden — Wenn es auch so leicht wäre, ihnen gleich zu kommen, so würde ihr Verdienst um die Kunst aufhören, groß und ausserordentlich zu sein, und die Kennerwelt würde es vielleicht nicht mit einem so allgemeinen Ruhme belohnt haben. Ueberdies bin ich kein Künstler von Profession, sondern ich habe das Zeichnen, Malen und Radiren aus bloßer Liebhaberei, und noch darzu sehr unvollkommen, erlernet. Und wenn ich mich zuweilen damit beschäfftigte, so geschah es mehr, um mich dadurch zu zerstreuen und zu vergnügen, weil mir die Natur das Genie, und mit dem Genie zugleich das Vergnügen der Tonkunst versagt hat, als um mich zu vervollkommen — Was Wunder also, wenn man in meinen Werken die Correktheit und

Schön-

Schönheit nicht antrifft, die man von solchen, die den Augen des Publikums blos gestellet werden, billig fordern kann — Freilich sind viele unserer heutigen Schriftsteller, Buchhändler und Kupferstecher eben nicht mehr so gewissenhaft in diesem Stück, wie ehemals — Man vergleiche die Kupfertafeln der Schriften des vorigen Jahrhunderts, im Durchschnitt genommen, mit unsern heutigen — Wie correkt, wie fleißig und deutlich sind sie nicht dagegen ausgearbeitet — Ja man findet aus diesen Zeiten Holzschnitte, denen viele unserer Kupferstiche in Absicht auf die Sauberkeit und Feinheit weit nachstehen müssen. Heut zu Tage ist man zufrieden, wenn nur Schwarz auf Weiß ist, und macht sich kein Bedenken, dem Publikum ein Gekritzel von Kupferstichen vorzulegen, das öfters des Abdruckens nicht einmal werth ist — Ich dürfte das freilich nicht so dreist sagen, ohne zu besorgen, daß man mir wegen mancher Portraits in meinem Cabinette eben diesen Vorwurf machen würde — Allein, wie gesagt, ich gebe meine Werke gar nicht für Kunstwerke aus. Sie sollen weiter nichts als Figuren zu meinen physiognomischen Räsonnements vorstellen, worauf der Leser, indem er die Richtigkeit derselben untersucht, seine Augen heften kann, und es würde eben

eben so lächerlich sein, wenn man von ihnen große Kunst und Schönheit forderte, als wenn man z. E. verlangte, daß die in den Figuren einer praktischen Geometrie vorkommenden Landschäftgen, Berge, Flüsse, Bäume, Thürme u. d. gl. Meisterstücke Tenniers und Wouvermanns sein sollten. Genug, daß mir meine Zeichnungen denn doch das noch ziemlich erträglich ausdrucken, was ich durch sie habe ausdrucken wollen. Und dies wird auch meinen Lesern genug sein. Uebrigens kann ich sie versichern, daß ich mir, so lange meine Geduld halten wollte, alle Mühe gegeben, die Platten so fleißig auszuarbeiten, als es mir nach Maaßgabe meiner geringen Kenntniße und Fertigkeit in der Kunst möglich war. Freilich bin ich dadurch zuweilen in das steife, ängstliche und überarbeitete gefallen, wie man an manchen Portraits sehen wird, unterdessen war doch mein Wille gut, ob ihm gleich die Radirnadel und der Grabstichel nicht immer gehorsamen wollten. Ueberdies habe ich alle die Platten, die nicht nach meinem Wunsche gerathen waren, und den Ausdruck verfehlet hatten, wieder abschleifen lassen, und von neuem gestochen, und eine beträchtliche Anzahl, die ich mich, wegen ihrer Fehler, öffentlich vorzuzeigen hätte schämen müs-

sen,

sen, gänzlich cassiret. Es verdiente freilich noch manche unter denen hier abgedruckten eben dieses Schicksal, allein wenn ich, nachdem meine Geduld dahin, meine Hand ermüdet, und mein Auge stumpf war, noch eine Ausmusterung hätte vornehmen wollen, so möchte wohl mein Cabinet so ziemlich leer geworden sein — Nehmet also, Freunde und Schüler der Physiognomik, vorjetzt mit meiner rauhen Arbeit vorlieb. Besser habe ichs noch nicht machen können. Befindet ihr's aber für gut, daß ich mein Cabinet weiter eröfnen soll, so verspreche ich euren Kunstgeschmack, wenigstens doch um einen Grad mehr, zu befriedigen —

Nun habe ich mich noch wegen meiner hölzernen Schreibart zu entschuldigen. Ich bin weder ein Gellert, daß ich so natürlich und fliessend, noch ein Göthe, daß ich so warm und neu, noch ein Lavater, daß ich so empfindungsvoll und einnehmend schreiben könnte — Es sind ja auch keine Briefe und Comödien, noch Drama's, noch Aussichten in die Ewigkeit, die ich schreibe, sondern bloße Räsonnements und Unterredungen mit meinen Lesern, die keiner Ausschmückung nöthig haben, und denen ich auch weiter keine zu geben weiß — Ich schreibe meine

meine Gedanken so hin, wie sie mir einfallen, und kümmere mich wenig um die Worte, die lasse ich so laufen, wie sie aus der Feder fließen wollen — Ich bin auch überzeugt, daß mir solide Leser, die mehr auf das Eingekleidete, als auf die Einkleidung sehen, und denen mit einem schönen Dunst und prächtigen Wortschwall nichts gedienet ist, dies übersehen werden, (so sehr auch die After schönen Geister, denen das Reelle und Gründliche zum Eckel ist, dabei die Nase rümpfen,) und ich schmeichele mir, mit ihnen nicht zu plaudern, sondern zu reden — freilich nicht ausgekünstelt und oratorisch, sondern ganz nachläßig und vertraut, wie mit meinen guten Freunden —

Laßt uns nun ins Cabinet treten, und uns da weiter unterhalten —

Giebts eine Physiognomik?

Leget zuerst, Freunde, ehe ihr zu betrachten anfanget, das Vorurtheil ab, als ob mein Cabinet gleichsam eine Schule wäre, worinnen ihr die Physiognomik lernen könntet — Die habt ihr nicht nöthig zu lernen, sondern wenn ihr meine Vignette glaubt, so seid ihr schon Physiognomen. Daß ihr euch aber darinnen vervoll-

vervollkommen, und euer physiognomisches Gefühl schärfen könnet, das mögt ihr glauben, und ich glaube es selbsten, wenigstens wird es mich freuen, wenn es geschiehet, und wenn dadurch meine Absicht erfüllt wird —

„Und wir wären schon Physiognomen?“ —

Die seid ihr allerdings, mehr oder minder, nach Maaßgabe euerer Uebung, und der Feinheit eures Gefühls —

„Wie so?“ —

Betrachtet die beiden Portraits, welche am Anfange und Schlusse dieses Abschnitts stehen, und sagt mir, wofür ihr sie haltet, so werdet ihrs sehen.

„Hm! — Das eine ist ein vornehmer Mann und das andere ein Bauer“ —

Nun gut! — Ihr findet doch also einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Gesichte des vornehmen Mannes, und zwischen dem Bauerngesicht? —

„Allerdings! — Einen sehr merklichen.“

Und glaubt ihr wohl, daß der Unterschied ihrer Charaktere eben so groß sei? —

„Das

„Das kann sein.“

Bemerkt ihr z. E. in dem Bauerngesichte die feine Erziehung, die Cultur des Verstandes, das ernsthafte Nachdenken, die Weltkenntniß, und noch hundert andere Charaktere, die euch in dem Gesichte des vornehmen Mannes gleich in die Augen fallen? —

„Nichts weniger.“

Und verräth das Gesicht des vornehmen Mannes wohl eine so schlechte Erziehung, niedere Beschäfftigung, rauhe Lebensart, Stupidität, Sorglosigkeit, und gedankenleere Aufmerksamkeit, wie ihr in dem Bauerngesichte antreffet?

„Gewiß nicht.“

Schmecktet, fühltet, empfandet ihr diese eben genannten Charaktere nicht so gleich bei dem ersten Anblick dieser Portraits? —

„Es war freilich so was.“

Wenn ihr nun diesen vornehmen Mann und diesen Bauer im Original sähet, würdet ihr mit ihrem Anblick nicht eben die, ja noch eine weit stärkere Empfindung von ihrem Charakter haben? —

„Vermuthlich.“

Und werdet ihr nicht auf die nehmliche Art auch bei andern Gattungen von Menschen mit dem Unterschied des Gesichtes, auch den Unterschied ihrer Charaktere empfinden können? —

„Wir sollten's fast denken.“

Nun wenn ihr das könnt, so seid ihr Physiognomen. Und wenn ihrs auch jetzt noch nicht könnet, unterdessen aber doch eine Leichtigkeit, eine Wahrscheinlichkeit, eine Hoffnung es zu können, bei euch spüret, so habt ihr wenigstens physiognomisches Genie, und ihr werdet es durch einige Uebung ganz gewiß zu einem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit bringen.

„Aber ist denn das was sonderliches, das Gesicht des vornehmen Mannes von dem Gesicht des Bauern zu unterscheiden? — Das kann ja wohl ein Kind, und das weis es eben so gut, daß der vornehme Mann eine ädelere Erziehung gehabt, und eine feinere Lebensart führe, als der Bauer.“ —

Das ist freilich nichts sonderliches, und eine der allerleichtesten Aufgaben der Physiognomik, welche so wie noch viele andere von ähnli-

cher Art, z. E. den Christen vom Juden, den Italiäner vom Teutschen, den Religiosen vom Kriegsmanne, den Greis vom Manne und Jünglinge, den Schwermüthigen vom Lustigen u. s. w. zu unterscheiden, auch durch das rauheste und ungeübteste physiognomische Gefühl aufgelöset werden mag — Unterdessen ist es doch physiognomisches Gefühl, wodurch sie aufgelöset wird. Es wird doch der Anblick des Gesichts, und die Empfindung und Kenntniß des damit in Verbindung stehenden Charakters zur Auflösung erfordert. Auch das Kind wird durch die verschiedene Bildung des Bauerngesichtes und des Gesichtes des vornehmen Mannes bewogen, beiden einen verschiedenen Charakter beizulegen, und sogleich bei dem ersten Anblick zu sagen, dies ist ein vornehmer Mann, und jenes ist ein Bauer, und wenn das Kind dies kann, so ist es in so fern auch schon ein Physiognom.

„Dann wäre aber die Physiognomik eben keine große Kunst, und man hätte warlich nicht nöthig, so viel Wesens davon zu machen.“

Urtheilet nicht zu voreilig, Freunde. Wir wollen uns bei ein paar andern Portraiten hierüber weitläuftiger unterreden. Ich habe diese

nur zuerst gesetzt, um dadurch die Wirklichkeit der Physiognomik auf das augenscheinlichste darzuthun, die noch so oft, Lavater mag auch dafür sagen und schreiben was er will, von so vielen Layen des physiognomischen Geschmacks und eines vernünftigen Nachdenkens bezweifelt, und manchmal auf eine lächerliche Art geläugnet wird. Ueberdies müssen alle Uebungen, und so auch die physiognomischen, vom Leichteren, vom Allerleichtesten, von dem, was gar nicht schwer, was gar keine Kunst zu sein scheinet, anfangen, wenn man zu einer reellen Fertigkeit gelangen will. Man kann keine schwere Aufgabe auflösen, ohne sich vorher an den leichteren versucht zu haben. Dadurch werden die schweren endlich auch leicht, und man wird in der Kunst vollkommen.

Ehe wir diese Portraits verlassen, muß ich erst noch ein paar Anmerkungen über sie als Zeichnungen und Kupferstiche machen, die vielleicht dem Physiognomen und dem Artisten nicht uninteressant sein werden. Und so werde ich es auch bei den übrigen halten.

Das Portrait des vornehmen Mannes ist sehr getreu nach der Natur gezeichnet, und nach

einem Pastellgemälde ins Kleinere, jedoch mit einigen Veränderungen, damit das Original bei den Lesern, die dasselbe von Person kennen, etwas zweifelhaft bleibe, (welches auch bei vielen folgenden geschehen) abcopirt worden. Der Kupferstich ist der Zeichnung vollkommen ähnlich. Da aber das Aetzwasser nicht tief genug gefressen hatte, so mußte er überstochen werden, welches dem Kopfe sehr vortheilhaft gewesen ist, und ihn nach meinem Urtheil gut gerundet hat. Die Kleidung ist freilich schlecht gerathen, und sieht aus, als ob sie aus Holz geschnitzt wäre. Insbesondere ist eine zu große Lichtmasse auf der linken Schulter geblieben, wodurch dieselbe und der Anfang des Armes ein ungeheuer dickes Ansehen bekommen hat.

Was übrigens den Charakter des Originals anbetrifft, so ist es ein Mann von ausgesuchter Gelehrsamkeit, ein Freund und Kenner der schönen Künste und Wissenschaften, sehr geschäfftig in seinen Verrichtungen, und verständig in seinem Unternehmen. Im Umgang sehr freundschaftlich und gefällig, doch ohne viel zu reden. Zuweilen mißtrauisch, und es wird nicht leicht jemand gelingen, ihm etwas weis zu machen. Beleidigungen kann er nicht leicht

vergessen, ohnerachtet die Rachsucht weit von ihm entfernt ist. Er ist ein rechtschaffener Ehegatte und ein vernünftiger Vater, der seinen Kindern keinen Fehler durchgehen läßt, sondern ihr Herz und Verstand auf das beste auszubilden sucht. Kurz, es ist ein liebenswürdiger Mann, so lange man ihn nicht beleidiget.

Das Bauerngesicht ist in einer Dorfkirche nach der Natur geskitzt worden. Das Original saß in dieser Stellung unter der Kanzel, und staunte die Posaunen-Stimme eines fremden Predigers gedankenlos an, welchem es seinen vollkommenen Beifall zu geben schien, wie man auch an der lächelnden mit Aufmerksamkeit vermischten Mine, deren Ausdruck mir im Portrait so ziemlich geglückt ist, sehen kann. Der Zeichner saß diesem Bauer gerade gegen über, und sah also dessen Gesicht etwas in der Verkürzung. Da im Skitz nicht alle kleine Formen des Gesichtes ausgedruckt und schattirt werden konnten, so enthält der Kupferstich viel fehlerhaftes, nicht mit der Natur übereinstimmendes, welches Kenner bald entdecken werden. Insbesondere hätte die Mundlinie auf der rechten Seite nicht so lang, und etwas mehr heruntergebogen sein müssen, ohnerachtet dies

mehr

mehr ein Fehler der Radiernadel, als der Zeichnung ist —

Der Charakter des Originals ist mir, ausser dem, was ich durch die Physiognomik davon weiß, übrigens unbekannt.

Was ist denn die Physiognomik eigentlich?

Ich weiß es gar wohl, daß ich nicht so recht philosophisch in meinen Unterredungen zu Werke gehe, und die Ueberschriften meiner Abschnitte nicht nach den Regeln einer strengen Lehrmethode anordne. Im vorigen Abschnitte habe ich schon dargethan, daß es eine Physiognomik gebe, und nun soll erst die Definition

davon folgen, aus welcher doch jener Satz hätte bewiesen werden müssen — Allein ich schreibe auch für keine Philosophen, zumal für keine Logiker und Metaphysiker, die alles das in dem Reiche der Wahrheit für conterbant erklären, was nicht aus der Methodenfabrik kommt, und mit dem Stempel der mathematischen Gewißheit gezeichnet ist. Dergleichen Leute verbitte ich mir zu Lesern, denn mit ihnen ist kein Auskommens —

Ich schmeichele mir, daß die Freunde und Schüler der Menschenkenntniß, die mein Cabinet ihrer Betrachtung würdigen, und sich mit mir unterreden, Leute von gutem reinem unverfälschten Menschenverstande sind, die mehr auf das, was ich ihnen sage, als auf die Ordnung, in welcher ich es sage, sehen werden.

Wir wollen so hübsch bei der gesunden Vernunft bleiben, und unsere Räsonnements auf keine in Definitionen eingekerkerte Begriffe, und kunstmäßig syllogistisirte Sätze, und Wortklaubereien, sondern auf die allgemeine helle Erfahrung, und unläugbare Bemerkungen bauen. Dadurch werden wir uns ohnstreitig auf einem sehr sicheren und kurzen Pfade der Wahrheit nähern, und sie in ihrer ganzen Klarheit antref-

fen. Wer uns alsdann noch widersprechen will, der kennt die Führerinn nicht, die uns zu derselben geleitet hat —

Ich mußte diese Erinnerung hier einmal für allemal machen, um dem Vorurtheil zu begegnen, daß keine Räsonnements gründlich sein könnten, die nicht methodisch abgefaßt wären.

Also im vorigen Abschnitt haben wir gesehen, daß die Wirklichkeit der Physiognomik ungezweifelt sei. Es war uns hierbei der gemeine Begriff von derselben hinreichend. Nämlich, daß sie eine Geschicklichkeit sei, den Charakter der Menschen aus ihrer Gesichtsbildung, oder überhaupt aus ihrem Aeußeren zu beurtheilen, oder, wie man im gemeinen Leben sagt, den Leuten allerlei anzusehen. Dieser Begriff ist auch vollkommen richtig, und ein jeder, der nur das Wort Physiognomik versteht, wird denselben damit verbinden. Und wer ihn von meinen Lesern nicht damit verbindet, der betrachte mein Cabinet nicht weiter, und höre nicht weiter auf meine Räsonnements —

Jetzo wollen wir diesen Begriff genauer analysiren, erweitern, und zuletzt die Quintessenz daraus ziehen, und dazu sollen uns die

Por-

Portraits dienen, die ich zu Anfang und Ende dieses Abschnitts gesetzt habe.

Da es, meine Freunde, eine Physiognomik giebt, und da ihr nach unserer vorigen Unterredung bereits Physiognomen seid, so wird es euch nicht schwer fallen, diese Portraits zu beurtheilen.

„Ja! wir sehen wohl, daß die beiden Gesichter sehr von einander unterschieden sein, und mithin auch ganz verschiedene Charaktere ausdrucken, aber wir wüßten doch nicht gleich, was wir davon eigentlich sagen sollten.“

Nun gut! so will ich euch auf die Spur helfen, und euch die Beurtheilung erleichtern.

Welcher von diesen beiden Männern sollte wohl den aufgeklärtesten Verstand haben?

„Ohnstreitig der letzte.“

Welchem traut ihr aber das beste Herz, die größte Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu?

„Der erste scheint ein sehr braver Mann zu sein.“

Und welcher sollte wohl die meiste Erfahrung und größte Weltkenntniß haben?

„Der

„Der erste.“

Nun haben wir schon genug. Warum glaubt ihr aber, daß der letzte den aufgeklärtesten Verstand, und der erste das beste Herz und die meiste Erfahrung hätte?

„Das wissen wir in der That nicht.“

Aber es muß sich doch etwas in diesen Gesichtern befinden, das euch bewegt, einem jeden einen andern Charakter beizulegen, betrachtet sie noch einmal genauer.

„Und wenn wir sie auch noch hundertmal betrachten, so finden wirs doch nicht, oder vielmehr wir wissen nicht, wo wirs suchen sollen, ohnerachtet wir sehen, daß es darinn ist.“

Ich sollte aber doch denken, daß es in der verschiedenen Form der Köpfe und in denen bei jedem anders gebildeten Gesichtstheilen liegen, oder in der Kleidung zu suchen sein müsse.

„Das kann sein — allein wenn wir denn nun sagten, weil sich des letzteren Kopf der Eirundung mehr nähert, weil er eine glättere Stirne, hervorstehendere Augen, eine krummere Nase, gefülltere Backen, einen spitzeren Mund und Kinn hat, und weil er eine Paruke und dabei

bei eine Piquesche trägt, so hat er mehr Verstand, weniger gutes Herz und weniger Erfahrung, als der erste, würde das nicht eine abgeschmackte und lächerliche Folge sein, die nicht den mindesten, oder doch zum wenigsten einen sehr schwankenden Grund hat? — Und würde nicht eben das in Ansehung des ersten gelten, wenn wir ihm die Aufklärung des Verstandes um deswillen absprächen, und ihm ein gutes Herz und Weltkenntniß beilegten, weil sein Kopf ohngefähr nach einem Recktangel geformt, seine Stirne gefurcht, sein Auge tief im Kopfe liegend, seine Nase glatt, sein Mund lang, seine Unterlippe dick, sein Backe beigedruckt, und sein Kinn sehr stark ist, weil ihm die Augbraunen mangeln, weil er sein eigenes Haar, einen gewickelten Zopf, und einen Rock mit einem spitzigen Kragen trägt? — Uns deucht auch, ein Kind könne das Ungereimte und Bodenlose dieser Behauptung einsehen."

Darinnen habt ihr nun freilich recht. Ich glaube es selbsten nicht, daß das ausdrückende, den Charakter verkündede, charakteristische, oder wie ich es mit einem Wort nennen will, das physiognomische eines jeden Gesichts, in den einzelnen Gesichtstheilen und in ihrer individuellen

Bil-

Bildung liege, diese können öfters bei ganz verschiedenem Charakter einerlei, und bei einerlei Charakter ganz verschieden sein, für welche Behauptung ich die tägliche Erfahrung laut zum Zeugen anrufe. Vielmehr halte ich dafür, und habe es nur allzuoft erfahren, daß man das Physiognomische allemal verliert, wenn man zu tief in das Detail gehen, und seinen Sitz zu genau aufsuchen will, eben so wie das Schöne in Kunstwerken verschwindet, wenn man sie zu scrupulös zergliedert. Ja ich scheue mich nicht, es dreiste zu sagen, daß alle die Physiognomen falsch, oder doch zum wenigsten auf einen sehr schlüpferigen Grund bauen, und gebaut haben, die ihre physiognomische Aphorismen auf einzelne Gesichtsformungen und Körperbildungen gründen wollen, und daß sie eben deswegen der Gefahr, fehl zu urtheilen, beständig ausgesetzt sind. In der Folge wollen wir uns über diesen Satz noch weitläuftiger unterreden.

„Aber worinn soll denn das Physiognomische, das wir doch bei diesen Portraiten so klar, wie den Tag, vor Augen sehen, eigentlich liegen, wenn die Formen der einzelnen Gesichtstheile, wie du sagtst, nicht sein Sitz sind? —

Ich stelle mir die Gesichtstheile wie einzelne Töne, und das physiognomische wie die Zusammenstimmung derselben vor. Was sagt ihr zu dieser Vorstellung?

„Darauf möchte es nun freilich hinauskommen. Aber beweise uns erst, daß dein Vergleich passend und deine Vorstellung gegründet ist.“

Ich will es bei den beiden folgenden Portraiten thun, damit unsere Augen während des Nachdenkens eine Abwechselung haben. Wir haben uns bei diesen lange genug aufgehalten. Nur noch ein paar Worte über sie an und vor sich selbst.

Das eine ist ein in Pension gesetzter Officier. Ein braver redlicher Mann, der sich weiter um die Litteratur und Aufklärung des Geistes nicht groß kümmert, weil er daran keinen Geschmack findet, sondern sein Vergnügen in der Oekonomie, in der Jagd, und zuweilen im Spiel und einem guten Glase Wein sucht. Im Kriege hat er sich wohl versucht, und die aus seiner Physiognomie noch so stark hervorleuchtende Unerschrockenheit läßt an seiner Tapferkeit nicht zweifeln. Seine Kriegsbegebenheiten erzählt er gerne, und sehr unterhaltend, doch ohne Zusätze und Vergrößerungen, welches letztere von

seiner

seiner Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit ein Beweis ist.

Das Portrait ist dem Original vollkommen ähnlich. Die Ausarbeitung des Kopfs, ist meinem Bedünken nach, ziemlich gerathen, doch ist das linke Ohr zu sehr vernachläßiget. Die Kleidung taugt nicht viel, und die linke Schulter ist ganz fehlerhaft. Der ovale Rahmen, welchen ich aus freier Hand auf der Platte zog, ist etwas schief gerathen, und ob ich ihm gleich durch einen Schlagschatten nachhelfen wollen, so bin ich doch nicht im Stande gewesen, den Mißstand zu vertilgen. Auch ist die Verzierung von Bandwerk nicht recht nach meinem Wunsche ausgefallen.

Das zweite Portrait ist nach einem jungen Manne gemacht, der sich in der Gelehrsamkeit wohl umgesehen hat, und richtige Urtheile zu fällen weis. Schade, daß er dabei zuviel besondres affektirt, und auf alle die, die nicht, wie er, Magisters sind, oder ihm widersprechen wollen, mit einer hohen, höhnischen, und zuweilen ganz unausstehlichen Mine herabblickt, und kurz, daß er zuweilen Pedant ist. Wenige können deswegen seine wahre Freunde werden, und noch um desto weniger, da in seinem Betragen oft viel falsches und heimtückisches hervorleuchtet.

In seiner Wirthschaft ist er unordentlich, im höchsten Grad phlegmatisch, und nicht selten hypochondrisch.

Die Zeichnung ist dem Original nicht vollkommen ähnlich, und durfte es auch nicht sein. Doch aber druckt sie seinen Charakter auf das vollkommenste aus.

Das linke Auge steht ein wenig zu hoch. Der rechte Backen ist etwas geschwollen, und die ganze Schattirung zu rauh. Das Kleid ist mittelmäßig.

Beantwortung der vorigen Frage.

Sind die Gesichtstheile und einzelne Körperformen wie Töne, und das Physiognomische wie die Zusammenstimmung derselben anzusehen, so fällt es sehr leicht, sich von dem eigentlichen Wesen, und der wahren Beschaffenheit der Physiognomik, einen sehr deutlichen und

und lebhaften Begriff zu machen. Sie ist alsdenn nichts anders, als das Gehör, das Gefühl, der Geschmack, oder überhaupt die Empfindsamkeit für diese Zusammenstimmung — Wir wollen diesen Begriff nicht weiter ausdehnen, und dadurch seine Klarheit schwächen, noch auch enger zusammenschrauben, sondern ihn vorerst so lassen, wie er ist, und seine Richtigkeit untersuchen.

Die einzelne Gesichtstheile und Körperformen sind wie Töne. Mich deucht, dieser Vergleich wäre so einleuchtend, daß er weiter keine Erörterung nöthig hätte. Doch will ich zum Ueberfluß einige Beweisgründe für denselben beibringen:

Ist nicht die Verschiedenheit der Physiognomien in der Natur ungeheuer groß? — Werdet ihr unter tausend Gesichtern wohl zwei finden, die sich vollkommen ähnlich wären? —

„Schwerlich.“

Sollten aber dagegen unter tausend Gesichtern nicht wenigstens zweihundert sein, bei denen einzelne Gesichtstheile vollkommen einerlei wären. Z. E. solche, die bei aller ihrer Verschiedenheit doch eine ähnliche Kopfrundung,

oder ähnliche Augen, ähnliche Nasen, ähnliche Mäuler, ähnliche Kinne u. s. w. hätten? —

„Vermuthlich.“

Nicht blos vermuthlich, sondern wirklich. Durchgehet die wenigen Portraite meines Cabinets, so werdet ihr auch bei den verschiedensten Physiognomien doch immer einige Uebereinstimmungen einzelner Gesichtstheile antreffen. Z. E. wie verschieden sind nicht diese beiden Frauenzimmer, und doch haben sie ähnliche Kinne. Sehet euch in einer großen Versammlung, z. E. im Schauspielhause, oder in der Kirche um, so werdet ihr gewiß z. E. nur unter hundert Gesichtern doch wenigstens zwanzig vollkommen ähnliche Augen, Nasen, oder Mäuler finden. Noch mehr! wenn ihr zeichnen könnt, so entwerft euch einige Arten von Kopfrundungen, von Augen, Nasen, Mäulern u. s. w. und setzt daraus Gesichter zusammen, so werdet ihr sehen, daß ihr dieselben auf unzählige Arten verändern, und dadurch fast eine unendliche Anzahl der allerverschiedensten Physiognomien hervorbringen könnt, eben so, als wie ihr mit wenigen Arten von Tönen, je nach dem ihr sie zusammenstimmt, eine unendliche Anzahl von Lauten hervorzubringen im Stande seid. Ich schließe also, daß die

Verschiedenheit der Gesichter nicht allein in ihren einzelnen Formen und Theilen, sondern vielmehr, und fast gänzlich, in der Zusammensetzung und in dem Verhältniß dieser Formen und Theile zu suchen sei, und daß folglich das Physiognomische, das Individuelle, oder Charakteristische jedes Gesichts blos in der Zusammenstimmung der Formen und Gesichtstheile beruhe, sonst könnte die Verschiedenheit der Physiognomien nicht so ungeheuer groß, und demohngeachtet die Uebereinstimmung einzelner Theile nicht so häufig sein.

„Diese Vorstellung scheint in der That sehr gegründet zu sein, und der Vergleich wäre werth, weiter ausgeführt zu werden.“

Er wäre es allerdings werth, nur aber müßte es jemand thun, der mehr Einsichten und Kenntnisse der Tonkunst hätte, als ich, dem sie gänzlich mangeln. Ich glaube, dieser Begriff würde ungemein reichhaltig sein, und die Physiognomik in das helleste Licht setzen. Z. E. so läßt sich daraus leicht erklären, warum öfters aus den allerverschiedensten Gesichtern doch ähnliche Charaktere hervorleuchten. Und warum ganz ähnliche Gesichter öfters sehr verschiedene Charaktere ausdrucken. Es kann unmöglich

einen andern Grund haben, als weil im ersten Fall die unähnlichen Gesichtstheile eine ähnliche Zusammenstimmung, im zweiten Fall aber die ähnlichen Gesichtstheile eine unähnliche Zusammenstimmung haben. Eben so wie man die verschiedensten Töne auf einerlei Art, und einerlei Töne auf die verschiedenste Art zusammenstimmen, und dadurch im ersten Falle sehr ähnliche, eben so wie im letztern sehr unähnliche Laute hervorbringen kann. Noch weiter könnt ihr daraus erkennen, warum nicht selten die häßlichsten Gesichtstheile eine angenehme liebenswürdige, und die schönsten eine unausstehliche Physiognomie hervorbringen können. Der Officier z. E. den wir in der vorigen Unterredung betrachtet haben, hat in der That häßliche Gesichtstheile, und doch ist sein Physiognomisches weit gefälliger, und mehr zur Freundschaft einladender, als des Magisters, dessen Physiognomie bei allen seinen weit besser geformten Gesichtstheilen so viel fatales und odieuses hat. Das Frauenzimmer, dessen Portrait zu Ende dieses Abschnitts stehet, ist unstreitig in seinen jüngeren Jahren viel schöner gewesen, als das erste, und doch wird jedermann dieses liebenswürdig, und jenes unausstehlich finden. Man kann, damit ich die Parallele nicht zu ziehen ver-

vergesse, aus Tönen, die einzeln dem Ohre sehr widrig klingen, die angenehmsten Wohllaute, und aus angenehmen Tönen die unerträglichsten Mißlaute machen. Die Materie drängt mich zu sehr, als daß ich mich gleich auf noch mehrere Folgerungen aus dem abgehandelten Vergleich und Vorstellungsart besinnen könnte. Es werden mir ihrer aber in der Folge noch genug einfallen. Doch noch eine:

Nun begreift ihr, Freunde der Menschenkenntniß, daß die Physiognomik in einem gewissen Grade der Vollkommenheit was sehr vorzügliches sei, und daß nicht ein jeder so leicht Physiognom werden könne, eben so wenig, wie ein jeder ein Tonkünstler werden kann. Es wird dazu ein besonderes physiognomisches Gefühl, eben so, als wie zur Musik ein besonderes musikalisches Gehör, erfordert.

„Allein das Physiognomische ist doch etwas, das in die Sinne fällt, und also von jedermann, der nur gesunde Augen hat, gefühlt und empfunden werden kann.“ —

Darinn habt ihr recht. Aber kann es auch Jedermann, der es fühlt, beurtheilen, und den damit verbundenen Charakter schmecken? Jedermann,

mann, der gesunde Ohren hat, kann die Kunst eines Virtuosen hören, aber wenige können die in der Zusammenfügung der Töne verborgen liegende Schönheit recht mit musikalischem Geschmacke empfinden, und noch wenigere die Zusammenfügungen beurtheilen. Es giebt freilich Physiognomien, deren Physiognomisches, und den damit verbundenen Charakter ein jeder fühlen und schmecken kann, eben so, wie es Zusammenstimmungen der Töne giebt, deren Wohl- oder Mißklang auch sogar das ungeübteste Ohr zu unterscheiden und zu beurtheilen vermag. Aber giebt es nicht auch Zusammenstimmungen, die nur durch ein geübteres Ohr und einen verfeinerten musikalischen Geschmack recht empfunden und beurtheilet werden können? Eben so kann das Physiognomische der Gesichtsbildungen, und der damit verbundene Charakter, öfters nur durch ein geübteres und geschärfteres physiognomisches Gefühl, und durch einen verfeinerten Geschmack der Charaktere, empfunden werden. Den vornehmen Mann, wie wir bereits oben gesehen haben, kann ein jeder leicht von dem Bauer unterscheiden. Allein wird es auch ein jeder sehen können; daß der Officier auf dem dritten Portrait seinen Geist weniger aufgekläret, dabei aber ein besseres Herz hat,

als der Magister? — Das Physiognomische dieser beiden Frauenzimmer ist unterschieden wie Tag und Nacht. Dies wird ein jeder sagen. Aber ist auch ein jeder im Stande, sie aus ihrem Physiognomischen zu charakterisiren? — Wohlan laßt uns den Versuch machen.

Welches Frauenzimmer hat am meisten Verstand, welche den meisten Witz, welche das beste Herz, welche die meiste Neigung zum andern Geschlecht? —

Leser von geübterem physiognomischen Gefühl und verfeinerten Geschmack werden diese Fragen ohne langes Bedenken sogleich beantworten können. Aber ich wette, daß sie mancher liest, der, er mag die Portraits so oft ansehen, und mit einander vergleichen, als er will, keine Antwort zu finden weis, und dem ich's also werde sagen müssen, daß die erste den hellesten, obwohl nicht den geübtesten Verstand, das beste Herz, und die wenigste Neigung zum andern Geschlecht hat, obgleich hieraus noch keine Abneigung folgt. Die letzte hingegen ist witziger, aber ihr Witz ist zuweilen sehr stachlicht und mokant. Sie hat eine große Einbildung von sich, und besitzt eine erstaunende Caprise. Ihrer Verjährung ohngeachtet

 glaubt

glaubt sie noch immer das Recht zu haben, Eroberungen zu machen. Den meisten, die sie näher kennen, ist sie unausstehlich.

„Ja! du kennst diese Frauenzimmer. Dir ist's keine Kunst, sie aus ihrem Physiognomischen zu charakterisiren, aber wie sollten wir das können."

Wie gesagt, habt ihr physiognomisches Gefühl und Geschmack der Charaktere, so werdet ihr in der Physiognomie des ersten Frauenzimmers gleich einen gefälligen, heiteren, noch nicht verdorbenen, gutherzigen Ton, in der Physiognomie der letzteren hingegen einen mokanten, spitzigen, höhnischen, eigensinnigen und koketten empfinden. Eben so treft ihr in der Physiognomie des vornehmen Mannes einen verständigen und verfeinerten, in der Physiognomie des Bauern hingegen einen dummen und rauhen Ton an. Auf dem Gesichte des Officiers bemerkt ihr sogleich einen wohlgemeinten redlichen Ton, da euch in dem Gesichte des Magisters hingegen der falsche heimtückische Ton gleich in die Augen fällt. Könnt ihr nun die Gattung des physiognomischen Tons empfinden und unterscheiden, wirds euch alsdann wohl schwer fallen, die Originale darnach zu charakterisiren? —

Wir

Wir wollen diese Portraits verlassen, weil wir noch eine wichtige und etwas tiefsinnige Betrachtung vor uns haben. Ich wünschte, daß sich mehr Frauenzimmer-Portraits in meinem Cabinette befänden, als diese beiden, zumal da sie manchen Lesern wohl die interessantesten sein möchten. Aber ich habe vorjetzt nicht mehrere zusammenbringen können. Eins ist mir im Aetzwasser verdorben, und meine übrigen sind nicht so getreu und correkt gezeichnet, daß sie die Platte verdient hätten. Ich will mir aber Mühe geben, wenn mein Cabinet einer zweiten Eröfnung von Freunden und Schülern der Physiognomik für würdig gehalten wird, eine beträchtliche Anzahl von vorzüglich instruktiven zu sammlen, und sie ihrer Betrachtung aufzustellen.

Von diesen Portraits stellt das erste ein Kammermädgen, und das zweite eine gnädige Frau vor. Sie sind beide sehr ähnlich, ausgenommen, daß bei dem zweiten die Kopftracht und die Kleidung etwas verändert ist. Wegen des Stichs wäre freilich vieles zu erinnern, wenn ich jetzt Lust hätte, mich lange dabei aufzuhalten. Das erste ist bis auf einige Fehler und den geschwollenen linken Backen noch ziemlich erträglich. Das letzte aber hat ein gewisses

schiefes Ansehen, und so schlechte und fehlerhafte Augen, daß ich anfänglich Willens war, es von neuem auszufertigen, wenn ich nicht nachgehends daran wäre verhindert worden.

Ueber

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	U
V	W	X	Y	Z	a	b	c	d	e
f	g	h	i	k	l	m	n	o	p
q	r	ſ	t	u	v	w	x	y	z
A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	U
V	W	X	Y	Z	a	b	c	d	e
f	g	h	i	k	l	m	n	o	p
q	r	ſ	t	u	v	w	x	y	z

Ueber das Studium der Physiognomik.

Erschreckt nicht ob dem geheimnißvollen, geomantischen dieser Buchstabentafel, die ich euch statt eines Portraits zur Betrachtung hersetze.

setze. Ihr werdet mehr daraus lernen, und das, worauf es bei der Physiognomik vorzüglich ankommt, besser dadurch einsehen lernen, als durch hundert Zeichnungen und Portraits —

Glaubt ihr wohl, daß es zehen verschiedene Arten von Kopfrundungen, zehn verschiedene Formen von Stirnen, von Augen, von Nasen, von Ohren, von Backen, von Mäulern, von Kinnen, zehn verschiedene Arten von Gesichtsfarben, und zehenerlei Haarwüchse gebe? —

„Wohl hundert, und noch mehr.“

Desto besser. Wir wollen uns aber zum Ueberfluß vorstellen, als ob nur zehenerlei möglich wären. Nun kann man doch wohl, eben so, wie man in der Analyse, eine Größe mit einem Buchstaben bezeichnet, jede der zehenerlei Arten der genannten Gesichtstheile mit einem besonderen Buchstaben bezeichnen?

„Warum denn nicht?“

Nun gut! So heiße denn die erste Art von Kopfrundungen, z. E. die sphärische A, die zweite z. E. die cubische B, die dritte etwan die eyförmige C, u. s. w. wie ihr in der ersten horizontalen Reihe der Buchstabentafel sehen könnt.

Die

Die erste Art von Stirnformen z. E. die convexe heiße L, die zwote z. E. die concave M, die dritte z. E. die platte N, u. s. w. daß also die Zeichen für die zehenerlei Stirnformen die zwote horizontale Reihe einnehmen. In der dritten Reihe mögen die Augen stehen, und der Buchstabe V mag etwan die großen weit hervorstehenden, W, die tief im Kopf liegenden anzeigen, u. s. w. Die vierte Reihe sollen die zehenerlei Gattungen der Nasen einnehmen. Eine Habichtsnase heiße z. E. f. Eine eingebogene g, eine gerade h u. s. w. Die fünfte Reihe sei den Ohren bestimmt. Cirkelförmige Ohren sollen q, Ovalförmige r heißen u. s. w. In die sechste Reihe kämen die Backen. A bedeutet volle aufgedunsene, B eingefallene u. s. w. In die siebende Reihe die Mäuler. L seien die großen mit starken Lippen. M die kleinen mit dünnen Lippen u. s. w. Die achte Reihe enthalte die Zeichen der Kinne, V gelte für ein stumpfes wohlgemästetes, W aber für ein spitziges mageres u. s. w. Die Buchstaben der neunten Reihe sollen die zehenerlei Arten von Gesichtsfarben bezeichnen, f z. E. die weiße mit frischem Roth marmorirte, g die bräunliche, h die rothkupferige u. s. w. Und endlich die zehende Reihe stelle die Gattungen der Haarwüchse

vor.

vor. q bedeute ein schwarzes krauses, r ein rothes, ſ ein braunes seidenes, u. s. w.

„Nun verstehen wir deine Tafel, aber was willst du denn damit sagen?“

Das werdet ihr gleich sehen. Betrachtet nur die vertikalen Reihen, und gebt den Buchstaben ihre Bedeutung. Die erste Reihe linker Hand bestehet aus den Buchstaben A L V f q A L V f q. Die darauf folgende aus den Buchstaben B M W g r B M W g r u. s. w. Was heißen diese zehn erste Buchstaben?

„Ein sphärischer Kopf, mit einer convexen Stirne, großen hervorstehenden Augen, krummen Habichtsnase, ovalförmigen Ohren, vollen aufgedunsenen Backen, großem Mund mit starken Lippen, stumpfem wohlgemästetem Kinne, von weißröthlicher Gesichtsfarbe, und schwarzen krausen Haaren.“

Recht! und was heißen die Buchstaben der zwoten Reihe?

„Ein würfelförmiger Kopf, mit eingebauchter Stirne, tief im Kopf liegenden Augen, eingebogener Nase, ovalen Ohren, beigedruckten Backen, kleinem Mund mit dünnen Lippen, spitzigem magerem Kinne, von bräunlicher Gesichtsfarbe und rothen Haaren.“

Gut!

Gut! Glaubt ihr nun wohl, wenn man die zwei Gesichter, die ihr eben nach den Buchstaben der ersten und zweiten Reihe beschrieben habt, zeichnete, daß dadurch ganz unterschiedene Physiognomien entstehen würden? —

„Allerdings, und zwar im höchsten Grade unterschiedene, denn keine hätte etwas mit der andern gemein, weil die Formen und Gesichtstheile, woraus eine jede zusammengesetzt ist, von den Formen und Gesichtstheilen der andern gänzlich unterschieden sind.“

Folglich bezeichnen die zehn vertikalen Reihen unserer Buchstabentafel zehn gänzlich von einander unterschiedene Physiognomien, die wir allenfalls Original-Physiognomien nennen könnten.

„Allerdings.“

Eine jede Reihe Buchstaben könnte also eine physiognomische Formel heißen?

„Warum denn nicht.“

Alsdann sind so vielerlei Physiognomien möglich, als physiognomische Formeln möglich sind —

„Das ist begreiflich. Aber wie viele Formeln sind denn möglich?“ —

Für Original-Physiognomien sind nur zehen Formeln möglich, die ihr auch in der Buchstabentafel deutlich ausgedruckt findet. Denn jede der vertikalen Reihen bestehet aus Buchstaben, die in keiner andern Reihe vorkommen.

Allein die Natur zeigt uns sehr wenige Original-Physiognomien, sondern wie wir in der vorigen Unterredung gesehen haben, so wechselt sie weit mehr in der Art der Zusammensetzung, als in der Form und Bildung der Gesichtstheile ab. Man kann sich z. E. hundert Köpfe vorstellen, die alle sphärisch, cubisch, oder eyförmig gebildet sind, von denen aber zehen ganz unterschiedene Stirnen, zehen ganz unterschiedene Augen, zehen ganz unterschiedene Nasen haben u. s. w. Dergestalt, daß unter hundert sphärischen, cubischen, oder eyförmigen Köpfen demohngeachtet eine erstaunende Menge der unterschiedensten Physiognomien statt findet. Ich will euch dieses durch die zwei bereits erklärten ersten Formeln unserer Buchstabentafel erläutern. Und damit ihr's desto deutlicher einsehet, so stellt euch vorjetzt nur vor, als ob blos diese beiden Formeln möglich wären, und als ob es

folglich

folglich nur zwo Original-Physiognomien geben könne. Wir wollen auf das genaueste untersuchen, wieviel andere Physiognomien durch die verschiedene Zusammensetzung der Gesichtstheile daraus entspringen können.

Nicht wahr ein kugelförmiger Kopf könnte doch auch wohl eine etwas eingebauchte Stirne, und ein würfelförmiger eine ausgebauchte haben.

„Dies würde die Form des Kopfs nicht sehr verändern, zum wenigsten würde der sphärische Kopf wegen der etwas eingebauchten Stirne noch nicht gleich cubisch, und der cubische wegen der ausgebauchten noch nicht gleich sphärisch werden."

Wenn euch etwan dies einen Skrupel macht, so verändert nur z. E. die Augen, gebt dem sphärischen tief im Kopf liegende, und dem cubischen weit hervortretende, oder die Nasen, laßt den sphärischen eine eingebogene, den cubischen hingegen eine Habichtsnase haben. Dies ist ja möglich, und dadurch würde die Physiognomie sehr verändert werden —

„Allerdings."

Folglich könnt ihr alle Buchstaben, die in beiden Formeln neben einander in der nehmli-

 chen

chen horizontalen Linie stehen, mit einander verwechseln, und es sind alsdann so viele Formeln und mit diesen so viele Physiognomien aus den zwo Original-Physiognomien möglich, als Versetzungen der Buchstaben möglich sind. Setzt z. E. in der ersten Formel anstatt des Buchstabens L den Buchstaben M, statt f, g, statt A, B, statt V, W, und statt q, r, so habt ihr die Formel A M W g q B L W f r, welche folgende von der vorigen gewiß sehr unterschiedene Physiognomie bedeutet:

Ein sphärischer Kopf, mit einer etwas eingebogenen Stirne, weit aus dem Kopf hervorgehenden großen Augen, eingebogener Nase, cirkelförmigen Ohren, beigedruckten Backen, großem Maul, mit aufgeworfenen Lippen, spitzigem Kinne, weißer mit roth unterlaufener Gesichtsfarbe, und rothen Haaren.

Auf die nehmliche Art könnt ihr auch die zwote Formel verändern, und z. E. folgende daraus machen, B M V f r A M V g q, die ihr euch selbst erklären könnt, da ihr die Bedeutung der einzelnen Buchstaben wisset.

„Allein wenn wir denn nun, wie du sagst, alle Buchstaben beider Reihen mit einander verwechselten

wechselten, und alle der ersten in die zwote, und alle der zwoten in die erste setzten, so würden wir in der That keine Veränderung mit den Formeln selbsten, sondern blos mit ihrer Stelle vorgenommen haben. In der ersten vertikalen Reihe würde die zwote Formel, und in der zwoten die erste stehen."

Recht! dies wäre keine Veränderung, sondern blos eine Versetzung. Es ergiebt sich hieraus die Regel, daß ihr, wenn ihr eine Formel verändern wollt, immer etwas aus derselben, es sei nun viel oder wenig, beibehalten müsset. Aus der Anzahl dessen, was ihr beibehaltet, ergiebt sich die Anzahl dessen, was ihr verändern könnt. Wenn ihr nun wisset, auf wie vielerley Arten ihr dies verändern könnt, so wird's euch was leichtes sein, die Anzahl der gesammten Veränderungen zu erfahren.

„Dies möchte aber wohl ohne Berechnungen nicht angehen" —

Freilich nicht. Wenn ihr deswegen der mathematischen Rechnungen nicht kundig seid, oder keine Lust habt, sie mit mir vorzunehmen, so könnt ihr so lange abtreten, bis ich euch das Resultat derselben mittheile, welches ihr mir

 denn

denn auf mein Wort glauben könnt. Denn nun unterhalte ich mich blos mit mathematischen Lesern, die im Stande sind, und ein Vergnügen darinnen finden, die Richtigkeit meines Verfahrens zu prüfen.

Wir wollen blos die erste Formel vor uns nehmen, und die Anzahl derer bei ihr möglichen Veränderungen erforschen.

Sie heißt A L V f q A L V f q. Da wir nun, wenn wir sie verändern wollen, immer etwas aus derselben beibehalten müssen, so können wir entweder einen, oder 2 oder 3 u. s. w. bis 9 Buchstaben beibehalten, und statt der übrigen andere substituiren, die uns aber vorjetzt noch gleichgültig sein können.

Behalten wir einen bei, so kann dies entweder A, oder L, oder V, oder f, u. s. w. kurz, ein jeglicher der 10 Buchstaben sein, und es bleiben in jedem Falle allemal neun veränderbare Buchstaben übrig.

Folglich gewährte dies 10 Gattungen von Veränderungen, die aber durch die Arten der Veränderungen, die man mit den genannten übrigen neun veränderbaren Buchstaben vornehmen kann, noch in eine große Menge Untergattungen verwandelt werden können.

Behalten wir zwei Buchstaben bei, so kann es ein jeglicher der zehen mit einem jeden andern der übrigen neune sein, wie ihr aus folgendem Schema sehen könnt:

𝔄 𝔏	𝔏 𝔄	𝔅 𝔄	𝔣 𝔄	𝔮 𝔄
𝔄 𝔅	𝔏 𝔅	𝔅 𝔏	𝔣 𝔏	𝔮 𝔏
𝔄 𝔣	𝔏 𝔣	𝔅 𝔣	𝔣 𝔅	𝔮 𝔅
𝔄 𝔮	𝔏 𝔮	𝔅 𝔮	𝔣 𝔮	𝔮 𝔣
𝔄 A	𝔏 A	𝔅 A	𝔣 A	𝔮 A
𝔄 L	𝔏 L	𝔅 L	𝔣 L	𝔮 L
𝔄 V	𝔏 V	𝔅 V	𝔣 V	𝔮 V
𝔄 f	𝔏 f	𝔅 f	𝔣 f	𝔮 f
𝔄 q	𝔏 q	𝔅 q	𝔣 q	𝔮 q

A 𝔄	L 𝔄	V 𝔄	f 𝔄	q 𝔄
A 𝔏	L 𝔏	V 𝔏	f 𝔏	q 𝔏
A 𝔅	L 𝔅	V 𝔅	f 𝔅	q 𝔅
A 𝔣	L 𝔣	V 𝔣	f 𝔣	q 𝔣
A 𝔮	L 𝔮	V 𝔮	f 𝔮	q 𝔮
A L	L A	V A	f A	q A
A V	L V	V L	f L	q L
A f	L f	V f	f V	q V
A q	L q	V q	f q	q f

Allein wenn ihr dieses Schema genauer ansehet, so werdet ihr finden, daß jedes Paar Buchstaben zweimal darinnen vorkommt, obwohl in einer andern Ordnung, nehmlich der vorhergehende einmal mit dem nachfolgenden, und der nachfolgende einmal mit dem vorhergehenden. Einer von beiden Fällen ist überflüssig, und wir sind daher berechtiget, uns eine Art von Verbindungen zweier Buchstaben als negativ vorzustellen, und dies mag die Verbindung des nachfolgenden mit dem vorhergehenden sein. Die Verbindung des Vorhergehenden mit den Nachfolgenden bleibe also positiv. Wenn wir nun nach dieser Maxime die Anzahl der Verbindungen berechnen, und dabei annehmen, daß für jeden Buchstaben 9 Verbindungen statt finden, wovon aber die Hälfte negativ ist, so folgt, daß die Anzahl der Veränderungen gleich sei $\frac{10.\ 9}{2} = 45$

Folglich gewährt uns die Art der Formel-Veränderung, bei welcher wir zwei Buchstaben beibehalten, 45 Hauptgattungen von Veränderungen, die eben so, wie bei der vorigen Art, weil noch 8 Buchstaben zur Veränderung übrig sind, einer Menge Untergattungen fähig sind,

die

die wir im folgenden näher bestimmen wollen.

Wenn wir drei Buchstaben beibehalten, so ist begreiflich, daß die Verbindungen dieser drei Buchstaben so mancherlei sein können, als wir einen jeden der zehen Buchstaben mit zwei andern von diesen zehen Buchstaben verbinden können. Z. E. A mit L und B = A L B, A mit B und f = A B f, A mit B und q = A B q u. s. w. Nun zeigt uns obiges Schema alle mögliche Verbindungen zweier Buchstaben einer zehenbuchstabigen Formel, folglich haben wir jetzt kein neues Schema nöthig, sondern wenn wir uns nur vorstellen, daß eine jede dieser Verbindungen durch den Zusatz eines der zehen Buchstaben eine zehenfache Veränderung erleiden könne, so können wir die Anzahl derer bei drei Buchstaben möglichen Verbindungen leicht aus obigem Schema berechnen.

Nun lieferte uns dieses Schema 45 mögliche Verbindungen.

Folglich würde die Anzahl der drei buchstabigen Verbindungen gleich sein 45 . 10 = 450

Allein es ist aus der Bedeutung der Buchstaben leicht einzusehen, daß in einer solchen drei-

buchstabigen Verbindung ein Buchstabe nicht zweimal vorkommen dürfe. Denn die Verbindung A A L, z. E. würde einen doppelten sphärischen Kopf mit einer convexen Stirne anzeigen. Da nun dieses ungereimt ist, so folgt, daß in obiger Summe (450) so viele Verbindungen negativ werden, als sich dieser Fall bei der Zusammensetzung eines Buchstabens mit den obigen zwobuchstabigen Verbindungen eräugnet.

Nun aber eräugnet sich dieser Fall so oft, als ein Buchstabe mit einer zweibuchstabigen Verbindung zusammengesetzt werden soll, in welcher er schon befindlich ist.

Da nun aus obigem Schema zu ersehen ist, daß ein jeder der zehen Buchstaben in den positiven Verbindungen 9 mal vorkommt, und da angeführter Ursache wegen der nehmliche Buchstabe zu diesen 9 Verbindungen nicht gesetzt werden kann, so folgt, daß sich der genannte Fall bei jedem Buchstaben 9mal eräugnen könne. Mithin wird die Anzahl der in obiger Summe negativen Verbindungen gleich sein $9 \cdot 10 = 90$.

Und also bleibt die Anzahl der dreibuchstabigen positiven, d. i. möglichen Verbindungen $= 450 - 90 = 360$.

Folglich

Folglich sind, wenn man 3 Buchstaben beibehält, 360 Gattungen von Formel-Veränderungen möglich, die eben so wie die vorhergehenden, ihre Untergattungen haben können, weil noch 7 Buchstaben aus der Formel zur Veränderung übrig sind.

Behält man vier Buchstaben bei, so kann man einen jeden der zehen Buchstaben zu den vorhergehenden 360 dreibuchstabigen Verbindungen setzen, und also dadurch eine jede zehenfach abändern. Mithin wäre die Anzahl der vierbuchstabigen Verbindungen gleich $360 \cdot 10 = 3600$.

Nun müssen wir aber erst zusehen, wie viel dieser Verbindungen negativ seien, und folglich aus diesem Produkt hinweggeworfen werden müssen.

Alle die sind negativ, in welchen ein Buchstabe zweimal vorkommt, wie wir oben schon bei den dreibuchstabigen Verbindungen gesehen und bewiesen haben. Da nun dies allemal geschehen würde, wenn man zu einer von den dreibuchstabigen Verbindungen einen der zehen Buchstaben setzen wollte, der bereits in ihr befindlich ist, so werden unter den zehen Zusammensetzungen

gen

gen eines Buchstabens mit einer dreibuchstabigen Verbindung sich allemal drei negative Fälle eräugnen, und folglich wird die Anzahl der vierbuchstabigen negativen Verbindungen gleich sein 360 . 3 = 1080.

Und folglich bleiben nur noch 2520 vierbuchstabige Verbindungen, und mithin eben so viel Formel-Veränderungen möglich. Denn 3600 — 1080 = 2520.

Da nun bei einer jeden noch 6 Buchstaben zur Veränderung übrig bleiben, so versteht sich noch eine beträchtliche Anzahl Unterveränderungen, so wie bei den vorhergehenden Verbindungen.

Nehmen wir fünf Buchstaben an, die in der Formel bleiben sollen, so ist die Anzahl der fünfbuchstabigen Verbindungen, oder verschiedenen Zusammennehmungen dieser Buchstaben, aus dem nehmlichen Grunde wie vorher = 2520 . 10 = 25200.

Und die Anzahl der negativen Verbindungen wird ebenfals aus ähnlichem Grunde gleich sein 2520 . 4 = 10080.

Mithin beträgt die Anzahl der möglichen Formel-Veränderungen bei fünfbuchstabigen Verbindungen 25200 — 10080 = 15120.

Da

Da man mich nunmehro verstehen, und den Grund meiner Berechnungen einsehen wird, so kann ich mich bei den übrigen Verbindungen kürzer expediren.

Die mancherlei Arten der sechsbuchstabigen Verbindungen gewähren 75600 Hauptformel-Veränderungen. Denn (15120 . 10) — (15120 . 5) = 151200 — 75600 = 75600.

Durch die siebenbuchstabige Verbindungen entstehen 302400 Hauptformeln. Denn es ist 75600 . 10) — 75600 . 6 = 756000 — 453600 = 302400.

Die achtbuchstabige Verbindungen liefern uns 907200 Hauptformeln, weil 302400 . 10) — 302400 . 7 = 3024000 — 2116800 = 907200.

Und endlich bei den neunbuchstabigen Verbindungen erhalten wir 1814400 Hauptformeln. Denn 907200 . 10) — 907200 . 8 = 9072000 — 7257600 = 1814400.

Die zehnbuchstabigen Verbindungen finden, wie leicht zu erachten ist, nicht statt, weil sie keine Buchstaben zur Veränderung übrig lassen. Zum Ueberfluß erhellt es aus folgendem, daß sie unmöglich sind. Es müßte die Anzahl der vorigen Verbindungen mit zehen multipliciret, und davon die nehmliche Anzahl mit neun multipliciret

tipliciret abgezogen werden, alsdann aber würde diese Anzahl unvermehrt wieder herauskommen. Denn 1814400 . 10) — 1814400 . 9 = 18144000 — 16329600 = 1814400.

Wenn wir nun die Hauptgattungen der möglichen Formel-Veränderungsarten von jeder Buchstabenverbindung zusammenrechnen, so finden wir, daß ihre Summe gleich sei 10 + 45 + 360 + 2520 + 15120 + 75600 + 302400 + 907200 + 1814400 = 2117655.

Auf so viele Arten kann also eine jegliche zehenbuchstabige Formel überhaupt verändert werden. Nun müssen wir aber noch untersuchen, wie vieler Unterveränderungen eine jegliche Hauptgattung der angezeigten Formelveränderungen fähig sei, wie ich oben mehr als einmal erinnert habe.

Es ist begreiflich, daß wenn man einige Buchstaben aus der Originalformel beibehält, man alle übrigen aus derselben wegwerfen und für sie andere substituiren müsse. Die Anzahl der wegzuwerfenden ergiebt sich aus der Anzahl der beibehaltenen, weil beide entgegengesetzte Größen sind. Behalte ich z. E. einen Buchstaben bei, so muß ich die übrigen neune wegwerfen, behalte ich zwei bei, so muß ich achte wegwerfen, behalte ich drei bei, so muß ich sieben

weg-

wegwerfen, u. s. w. Diese wegzuwerfende Buchstaben habe ich oben veränderbare genennt.

Es kommt alsdann hernach darauf an, wie mancherlei die Buchstaben sind, die ich wieder an ihre Stelle setzen kann.

Kann ich nun nur einen einzigen andern wieder an ihre Stelle setzen, so wird die Anzahl der Formelveränderungen dadurch nicht vermehrt, sondern sie bleibt dieselbe.

Dies wäre der Fall, wenn, wie wir oben um der Deutlichlichkeit willen annahmen, nur zwo Originalformeln möglich wären. Denn das in der einen weggeworfene würde lediglich aus der andern und zwar nur immer auf einerlei Art ersetzt, eben so wie das in der einen beibehaltene in der andern weggeworfen wird. Beide Formeln sind alsdann nur wie entgegengesetzte Größen anzusehen. Und wenn wir eine Formelveränderung, bei welcher mehr beibehalten als weggeworfen wird, eine positive, eine solche hingegen, bei welcher mehr weggeworfen als beibehalten wird, eine negative Veränderung nennen wollen, so können wir sagen, daß die eine Formel allemal eine negative Veränderung erleide, wenn die andere eine positive hat, und also auch umgekehrt, daß die eine positiv verändert wird, wenn man die andere negativ

verändert. Es wird also die Anzahl der positiven und der negativen Veränderungen bei beiden Formeln gleich sein, und folglich ist auch die Anzahl der gesammten Veränderungen gleich.

Da nun jede Veränderung eine neue Formel giebt, so erhellet, daß die Anzahl der Formeln, die man aus zwo Originalformeln machen kann, gleich sei 2117655 . 2 = 4235310.

Also wenn auch gleich nur zwo Original-Physiognomien möglich wären, so lassen sich schon über vier Millionen Mittel-Physiognomien gedenken, die durch die verschiedene Verbindung der einzelnen Gesichtstheile und Kopfformen von beiden entstehen.

Doch hierüber wollen wir uns nachgehends noch weitläuftiger unterreden, wenn erst die wieder dabei sind, die sich während unserer Rechnungen abwesend gemacht haben. Sie werden sich wohl wieder einfinden, wenn sie Bilder zu sehen bekommen. Wir wollen unterdessen in unserem Calcul fortfahren.

Kann man zweierlei Buchstaben in die Stelle des weggeworfenen setzen, dies wäre der Fall, wenn man drei Originalformeln hätte, so ist begreiflich, daß man alle Formeln dadurch auf

zweier-

zweierlei Weise verändern könne. Mithin bei vier Originalformeln auf dreierlei, bei fünfen auf viererlei, u. s. w. und bei zehen auf neunerlei Weise.

Da nun unsere Buchstabentafel zehn Originalformeln enthält, da eine jede derselben 2117655 neue Formeln verstattet, von denen eine jede, wie wir eben gesehen haben, wieder einer neunfachen Veränderung in Ansehung eines jeglichen der veränderbaren Buchstaben fähig ist, so kommt nunmehr die Anzahl der Veränderungen, oder welches einerlei ist, der Formeln auf 19058840. Denn 2117655 . 9 = 19058840. Wenn man nun dieses Produkt mit der Summe aller bei allen Formelgattungen veränderbaren Buchstaben multipliciret, so erhält man natürlicher Weise endlich die Anzahl aller aus zehn Originalformeln möglichen zusammengesetzten Formeln.

Nun aber ist diese Summe = 9+8+7+6+5+4+3+2+1 = 45. Denn bei der ersten Hauptformel-Gattung, in welcher ein Buchstabe aus der Originalformel, wie wir oben gesehen haben, beibehalten wurde, bleiben noch neun Buchstaben zur Veränderung übrig, bei der zwoten achte, bei der dritten 7 u. s. w.

Derowegen ist die Anzahl aller möglichen Formeln gleich 19058840 . 45 = 857,647,800.

„Fürwahr eine beträchtliche Anzahl! Nimmermehr hätten wir's uns vorgestellt, daß sie sich so hoch belaufen würde — Allein deine Rechnung ist doch, unter uns gesagt, etwas verwickelt, und schwer einzusehen. Könnte man nicht auf eine kürzere und leichtere Art dabei zu Werke gehen? —

Die Rechnung an und vor sich ist eben nicht schwer. Aber die Art des Verfahrens dabei einzusehen, ist freilich etwas verwickelt, weil man durch das folgende das vorhergehende wieder verwirret, und aus dieser Verwirrung noch dazu die negativen Größen herauslesen muß. Ich habe mir unterdessen die größte Mühe gegeben, das ganze Verfahren so deutlich zu machen, als es meine Kräfte verstatteten. Ob ich meinen Endzweck erreicht habe, weis ich nicht. Die öfteren Wiederholungen wird man mit meiner Bemühung um Deutlichkeit entschuldigen. Ob ich mich nicht sollte verrechnet haben, kann ich nicht gewiß sagen. Wenigstens habe ich die Rechnungsfehler sorgfältig zu vermeiden gesucht und alles doppelt gerechnet.

Daß

Daß sich vielleicht ein kürzerer Weg entdecken lasse, auf welchem man eben das mit leichterer Mühe finden könnte, was uns so viele Arbeit gekostet hat, sollte ich fast nicht denken. Ich habe wenigstens hin und her darüber nachgedacht, aber ich bin nicht so glücklich gewesen, einen andern Ausgang zu finden.

So viel ist gewiß, daß sich die horizontalen Reihen unserer Buchstabentafel nach den Regeln der Versetzungsrechnung berechnen lassen, und daß folglich die Anzahl der Veränderungen, die sich bei jeder anbringen lassen, gleich sei 10.9.8.7.6.5.4.3.2.1 = 3628800 und mithin die Anzahl der gesammten Veränderungen = 3628800 . 10 = 36,288,000. Allein diese horizontale Reihen sind keine Formeln, sondern nur ihre veränderbare Theile. Und in den vertikalen Reihen, welches unsere Formeln sind, läßt sich nichts versetzen, sondern sie werden blos durch das Beibehalten einiger Theile und das Wegwerfen anderer verändert, mithin läßt sich die Versetzungsrechnung nicht bei ihnen gebrauchen. Nun ist wohl wahr, daß durch die Veränderung der Buchstaben in den horizontalen Reihen auch die Buchstaben der vertikalen Reihen und mithin die Formeln selbst verändert

 werden.

werden. Allein es ist begreiflich, daß alsdann die Veränderung der Formel demohngeachtet noch sehr mannigfach sein könne, weil, wie ich eben gesagt habe, das Beibehalten und Wegwerfen bei ihr in Anschlag kommt. Diese Mannigfachheit müßte man berechnen, und mit der Anzahl der Veränderungen, die sich bei den horizontalen Reihen anbringen lassen, multipliciren, alsdann aber erst die Anzahl der negativen Veränderungen, d. i. solcher, die sich zwei- oder mehrmal eräugnen, und folglich immer nur einerlei Formel gewähren würden, welches sich, wie leicht zu erachten ist, bei diesem Verfahren oft zutragen würde, erforschen, und von obigem Produkte abziehen. Dies möchte aber wohl eine ungleich weitläuftigere und mühsamere Rechnung geben, als die gewesen ist, welche wir durchgearbeitet haben.

Unterdessen glaube ich, daß, wenn man das Verfahren, das wir dabei beobachtet haben, allgemein ausdruckte, und analytisch behandelte, man noch manche Abkürzungen desselben entdecken, und sich viele Vortheile bei dieser Rechnung verschaffen würde, die ohnedem eine der allerungewöhnlichsten in der Mathematik ist. Ich überlasse dies dem Amüsement solcher Leser,

die

die zu algebraischen Rechnungen mehr Uebung und Geduld haben, als ich. Doch aber wünschte ich, des Resultats ihrer Bemühungen dereinst theilhaftig werden zu können —

Wir müssen vorjetzt mit unserem Calcul aufhören, sonst möchten wohl manche meiner Leser auf den Gedanken gerathen, daß ich ihnen Rechnungen statt physiognomischer Reflexionen verkaufen wolle, ohnerachtet es, wie mir zum wenigsten dünkt, immer besser ist, Rechnungen mit Gewißheit, als Reflexionen ohne Gewißheit, nach bloßem Gutbefinden der Einbildungskraft zu machen —

Ich muß zu Ende dieses langen Abschnittes doch auch ein Portrait setzen, und dies sei folgendes von einem jungen Mathematiker, da hier für ihn die schicklichste Stelle ist.

Auch das ungeübteste physiognomische Gefühl wird auf seinem Gesichte gleich einen stillen Ernst, Geschmack am Gründlichen, und Abneigung gegen alles Seichte, Fade und Läppische, eine brennende, mit der wirksamsten Thätigkeit verbundene, Begierde immer tiefer in das Reich der Wahrheit einzudringen, und den Geschmack am Schönen und Guten immer mehr und mehr

zu verfeinern und zu berichtigen, bemerken — Und eben so deutlich leuchtet der moralische Charakter desselben jedem, der nur einige physiognomische Empfindsamkeit hat, in die Augen. Wer siehet nicht gleich den unbezwinglichsten Eigensinn, eine erstaunende Zurückhaltung, dabei aber eine sehr große Liebe für Rechtschaffenheit, und ein zur Freundschaft sehr geneigtes Herz, durch die ganze Physiognomie ausgedruckt? —

Dies Portrait ist schon vor einigen Jahren gezeichnet und gestochen worden, wie man auch an den

„— hochfrisirten Haaren,
Die damals Mode waren —

sehen kann. Jetzo sieht es seinem Urbilde nicht mehr ähnlich, doch aber druckt es seinen Charakter noch auf das vollkommenste aus —

Was den Stich anbetrifft, so ist er gänzlich mit dem Grabstichel ohne Hülfe der Radiernadel ausgefertiget worden. Aus dieser Ursache erblickt man hin und wieder fehlerhafte Stellen, wo der Grabstichel entweder zu tief, oder nicht tief genug eingeschnitten hat, weil die Hand, die ihn führte, seiner zu ungewohnt war. Und

daher

daher kommt auch der wenige Geschmack in der Lage, Stärke und Abwechselung der Schraffirstriche, den man aber denn doch einem Anfänger noch wohl verzeihen kann, wenn er nur Licht und Schatten recht beobachtet —

Weitere Ausführung der im vorigen Abschnitte angefangenen Materie.

Ein Pendant zu dem vorigen Portrait sei dieses von einem geschickten Architekten, zumal da er in seinem Charakter viel Uebereinstimmendes mit jenem hat, wie auch ein jeder an

an dem Physiognomischen seines Gesichtes leicht schmecken kann. Wem fällt nicht so gleich das prüfende genau messende Auge und die ganz von Regelmäßigkeit und Ordnung eingenommene Seele in diesem Gesichte auf? — Und wer bemerkt nicht zugleich seinen trotzenden, jedem Widerspruch eine eiserne Stirne bietenden Charakter? —

Dies Portrait ist, einige Veränderungen ausgenommen, ziemlich getreu gezeichnet, und da es auch noch erträglich radiert ist, so wollen wir uns nicht länger dabei aufhalten, sondern nunmehr Gebrauch von den Berechnungen machen, die wir im vorigen Abschnitte vorgenommen haben, zumal da wir wieder alle zusammen sind.

Denen die denselben nicht gelesen haben, muß ich also erst noch sagen, daß die Anzahl der Physiognomien, die durch die verschiedene Zusammensetzung der einzelnen Gesichtstheile nur zwoer Originalphysiognomien entstehen, schon über 4 Millionen, oder nach der genauen Ausrechnung 4,235310 beträgt, und daß diese Anzahl, wenn man unserer Buchstabentafel zu Folge, zehn Originalphysiognomien annimmt, auf achtmal hundert und 57 Millionen und 647800 steige.

Nähme man nun gar, wie ihr mir Anfangs von freien Stücken zugegeben habt, an, daß es hundert verschiedene Kopfformen, hundert verschiedene Arten von Stirnen, von Augen, von Nasen u. s. w. gäbe, so ist leicht zu erachten, daß diese Anzahl fast bis in's Unendliche ausgedehnet würde, so wie ihr's auch in der Natur sehet.

„Gut! Wir wollen es glauben. Aber würden denn alle diese Physiognomien würklich so sehr von einander unterschieden sein, daß man jede einer kleinen Veränderung wegen für eine ganz besondere Physiognomie halten müßte?" —

Macht den Versuch. Nehmt nur eine Formel aus unserer Buchstabentafel vor, verändert darinnen nur einen einzigen Buchstaben, sprecht sie alsdann aus, oder zeichnet die Physiognomie darnach, so werdet ihr den Unterschied der neuen Physiognomie von der vorigen und von einer jeden andern gewiß sehr beträchtlich finden. Z. E. wenn ihr in der ersten Formel anstatt des Buchstabens V den Buchstaben W setzt, so erhält der dadurch charakterisirte Kopf anstatt großer weit hervorstehender Augen, kleine tief im Kopf liegende, wodurch sein Physiognomisches ohnstreitig auf einen ganz andern und von

dem vorigen sehr unterschiedenen Ton gestimmt werden wird. So viel ist aber gewiß, daß der Unterschied von einer gewissen Anzahl Physiognomien um desto geringer sein würde, je mehr Gesichtstheile und Formen sie mit einander gemein haben, und um desto größer, je wenigere bei ihnen gemein sind. Dies lehrt auch der Anblick der Natur und die Beschaffenheit der Formeln. Wenn man nun auch annähme, daß alle die Formeln ungültig sein sollten, die nur in zwei bis drei Buchstaben differirten, und die Anzahl von dergleichen Formeln berechnete, so würde man demohngeachtet die Anzahl der gültigen Formeln, nachdem jene von ihr abgezogen worden, noch immer ungeheuer groß befinden. Ich habe keine Lust mehr zu rechnen, und theils befürchte ich auch, meine Leser dadurch zu ennuyren, sonst wollte ich diese Rechnung vornehmen.

Wir wollen uns deswegen zum Ueberflusse vorstellen, daß sogar die Hälfte unserer Formeln ungültig sei, d. h. daß die Hälfte derer dadurch angezeigten Physiognomien Nüancen wären, die so stark in andere Physiognomien übergrenzten, daß man sie für keine besondere Physiognomien halten könnte, so bleiben demohngeachtet noch über vierhundert Millionen der allerverschiedensten

schiedensten und unterscheidbarsten Physiognomien übrig.

Wer nun überlegt, auf wie vielfache Weise diese hinwiederum verändert, und durch die verschiedene Proportion, nach welcher die Gesichtstheile geformt und mit einander verbunden werden, durch so viele kleine charakterisirende Züge, die bei den Formeln nicht einmal in Anschlag kommen, durch allerlei Fältgen, Warzen, Mäler u. d. gl. noch unterscheidbarer gemacht werden können, der wird mir gewiß gegen diese große Summe keine Einwendungen machen, sondern vielmehr einsehen, daß sich, wenn man alles recht genau suchen, und ganz scrupulös rechnen wollte, die Anzahl der unterscheidbaren Physiognomien mit leichter Mühe auf einige tausend Billionen hinauftreiben ließe —

An die verschiedene Proportion, nach welcher, wie ich eben sagte, die Gesichtstheile geformt, und mit einander verbunden werden können, haben wir bisher noch gar nicht gedacht, und sie ist doch in der Physiognomik eine Hauptsache, und bei ihr, so zu sagen, eben das, was der Takt bei der Musik ist, wir müssen uns deswegen über diesen Punkt noch etwas unterreden —

„Aber es ist doch einer der ersten Grundsätze der Zeichenkunst, daß die Proportion der Gesichtstheile bei allen Köpfen größtentheils einerlei bleibe. Z. E. daß die Stirne, die Nase, und der übrige Theil des Gesichtes bis zu Ende des Kinns, der Länge nach betrachtet, jederzeit gleich seien. Daß die Entfernung der Augwinkel und der Nasenläppchens allemal so groß sei, wie ein Auge u. s. w. Und also sollte man denken, daß die Proportion keine Aenderung der Physiognomie verursachen könne —"

Dies ist nur von der allgemeinsten Proportion zu verstehen, welche wir denn, wenn ihr's so haben wollt, als beständig und unveränderlich annehmen wollen, ob sie gleich bei individuellen Gesichtern öfters einer sehr beträchtlichen Abänderung unterworfen ist, wie ein jeder wissen wird, der das Portraitiren versucht hat. Aber giebt es denn außer dieser Proportion, (die man allenfals die Hauptproportion nennen könnte,) nicht noch eine Menge anderer Proportionen, wodurch die Bildung individueller Gesichter bestimmt wird? — Nehmt z. E. die Eyrunden Kopfformen. Wie mancherlei sind sie nicht! — Und wie mancherlei können sie nicht sein! — Und warum? — Blos darum, weil

so mancherlei Verhältniße zwischen den beiden Durchmessern der Eyrundung statt finden können — Nehmt eine Stirne. Wie vielerlei Verhältniße ihrer Breite, zu ihrer Höhe kann man sich nicht gedenken, die Stirne gehöre nun zu einer Formgattung, zu welcher sie wolle, zur convexen, zur concaven, oder zur ebenen. Die Formgattung bleibt immer dieselbe, aber durch jedes andere Verhältniß bekommt sie eine andere Gestalt und Bildung. Sollte dies nun wohl keinen Einfluß auf das Physiognomische des Gesichtes haben? — Eben das gilt von den Augen. Man kann das Verhältniß ihrer Länge zu der Weite der Eröfnung der Auglieder, und mithin die Bildung des Augs selbsten, auf die mannigfaltigste Art verändern, ja ich unterstehe mich, zu beweisen, daß allein die Augen einer eben so vielfachen Veränderung, als die Physiognomien überhaupt, fähig seien. Denn wenn man nur zehen einzelne Stücke oder Formen rechnet, woraus die Bildung eines Augs bestehet, und wenn man annimmt, daß jedes dieser zehen Stücke zehenerlei Verschiedenheiten fähig sei, so läßt sich die Theorie der Buchstabentafel auf das Auge anwenden, und die Folge ist ganz ungezweifelt. Man nehme z. E. nur zehenerlei Arten von Augbraunen, zehenerlei

Arten

Arten von Augliedern, von Eröfnungslinien, von Augäpfeln, von Sternfarben, von Thränendrüsen, von Verhältnißen des Augs zum ganzen Kopf, zehenerlei Grade von Lebhaftigkeit oder Mattigkeit des Blickes, und noch zwei andere Stücke z. E. die Formen über und unter dem Auge, an, so sind wenigstens vierhundert Millionen Gattungen von Augen möglich. Man könnte eben dies von noch mehreren Gesichtstheilen, und insbesondere von dem Mund erweisen, der nächst den Augen der größten Abänderung fähig ist. Allein die Mundlinie, das ist, die Linie, welche bei geschloßenem Mund beide Lippen von einander scheidet, ist unzähligen Veränderungen unterworfen, und ihre Länge kann das mannichfachste Verhältniß zum ganzen Gesichte haben, und eben dies gilt von den Linien, die die Gränzen der Oberlippen sind, weswegen auch die Portraitmaler sie für die allercharakteristischsten Züge des ganzen Gesichtes halten —

Gehen wir noch weiter, und erforschen die Proportion noch tiefer, so werden wir über die Wichtigkeit derselben erstaunen müssen, und fast in Versuchung gerathen, sie für die einzige Mutter des Physiognomischen zu halten.

Nicht wahr der ganze Kopf ist doch in krumme Flächen eingeschloßen, und durch die verschiedene Krümme dieser Flächen wird die individuelle Bildung des Kopfs bestimmt? —

„Allerdings. Aber es wird dir schwer werden, über diese krumme Flächen Untersuchungen anzustellen, da sie sich von dem Regulären öfters so sehr entfernen —“

Gut! ich will mirs deswegen erleichtern, und mir statt der Flächen einfache krumme Linien vorstellen, durch welche die Figur eines Gesichtes bestimmt werden soll. Hierzu berechtigen mich die Profilumrisse, ja so gar schlechte Silhouetten, durch welche öfters Physiognomien sehr treffend dargebildet werden können. Wenn ich also nur die bloße Umfangslinie eines Kopfs betrachte, so kann ich den einzelnen krummen Theilen derselben die mannigfaltigste Abwechselung geben, ohne jedoch das allgemeine Geschlecht der Krümme zu verändern. Z. E. ich kann mir wohl hundert, wohl tausenderlei Arten von Stirnen und Nasen gedenken, und nicht allein gedenken, sondern auch zeichnen, deren Umfangslinie, oder technisch zu reden, Contour, allemal ausgebogen oder eingebogen ist, und die dem ohngeachtet einzeln von einander sehr unterschieden sind. Wie man-

cherlei Arten von sogenannten Habichtsnasen treffen wir z. E. nicht in der Natur an! — Und dies gilt auch von den übrigen Gesichtstheilen, deren Bildung durch eine krumme Linie bestimmt wird, wie z. E. unter allen am meisten das Kinn — Untersuchen wir nun, worauf die Verschiedenheit von dergleichen krummen Linien eigentlich beruhe, so finden wir, daß es bloße Verhältniße und Proportionen seien, nehmlich ihrer Abscißen zu ihren Semiordinaten. Mathematiker werden mich verstehen, was ich hiermit sagen will, und mir das, was ich damit sagen will, ohne Bedenken glauben — Andern kann ich's ohne Weitläuftigkeit nicht erklären, wohl aber versichern, daß meine Behauptung, daß nehmlich der ganze Contour des Gesichtes, und mithin auch das Physiognomische desselben, auf lauter Verhältnißen beruhe, und die noch dazu ins unendliche verändert werden können, gegründet sei. Und damit sie um desto weniger daran zweifeln, so will ich ihnen einen der größten Physiognomen nennen, der hierüber die nehmlichen Gedanken gehabt, nehmlich der berühmte englische Sittenmaler Hogarth, dessen Untersuchungen über die Schönheitslinien zu bekannt sind, als daß ich sie hier anführen sollte—

„Nun sage aber endlich, wozu deine Buchstabentafel und deine Veränderungsrechnung in der Physiognomik nutz ist? — Wir sind dieser schönen Sachen bald überdrüßig —"

Gebt euch zufrieden! Ich will euch gleich wieder ein paar Bildgens hersetzen, und euch im folgenden Abschnitte von dem Nutzen meiner bisherigen Bemühungen hinlänglich überzeugen.

Der Bauer, welcher hier zum Schluße stehet, ist ein sehr gescheuter vernünftiger Mann. Ungemein dienstfertig, und von ehrlichem rechtschaffenen Charakter. So wie er's denkt, so sagt er's, und was er sagt, das meint er gut. Freilich kein Kleinjogg, mit dessen Portrait uns Lavater beschenkt hat, aber denn doch in Ansehung seines Verstandes und Charakters immer ein seltener Bauer. Man vergleiche den damit, welcher zum Schluße des ersten Abschnitts stehet. Welch ein Unterschied der Physiognomien und des Ausdrucks! — Jener ist gedankenlos aufmerksam. Dieser mit reiflichem Nachdenken. Jener lächelt dumm. Dieser verständig. Jenem mangelts an aller Anlage. Dieser gehöret unter die Zahl derer, von welchen Gellert sagt:

„Und bildete die Kunst den rohen Marmor aus,
Was würden wir für große Männer haben, u. s. w.

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich aus seiner Physiognomie schließe, daß er einer der tiefsinnigsten Meßkünstler, der gründlichsten Philosophen, und der unverdrossensten Naturkündiger würde geworden sein.

Sein Portrait ist ihm vollkommen ähnlich, und mit allem Fleiß nach der Natur gezeichnet worden. Der Kupferstich liefert es auch ganz getreu und ohne alle Veränderungen wieder. Er ist blos durch das Etzwasser gemacht, und ich bin mit ihm unter allen noch fast am besten zufrieden.

Vom Nutzen der bisherigen Untersuchungen.

Kostet das Physiognomische dieses Portraits, und charakterisirt es darnach. Am Ende des Abschnitts will ich es charakterisiren, so werdet ihr dann sehen, ob ihr's getroffen habt, und

und ob ihr eurem physiognomischen Geschmack etwas zutrauen könnt? —

Unterdessen wollen wir, wie gesagt, den Nutzen unserer bisherigen Untersuchungen über die Natur des Physiognomischen in Erwägung ziehen.

Die Natur ist in der Hervorbringung von unzähligen Physiognomie-Verschiedenheiten unerschöpflich. Ein jeder weis dies und bewundert es — Aber wie es zugehe, und wodurch die Natur hierzu im Stande sei, ist fast allen, die es bewundern, ein unauflösliches Räthsel. Durch die genaue Anatomie aber, die wir über die Physiognomie angestellt haben, wird uns dieses Räthsel auf das deutlichste erkläret. Wir haben dadurch einsehen lernen, daß, wenn auch nur zweierlei Gattungen von einzelnen Gesichtstheilen möglich wären, die Natur demohngeachtet mehr denn vier Millionen, und wenn sie mit zehenerlei Gattungen abwechseln kann, mehr denn 800 Millionen der verschiedensten Physiognomien daraus zu bilden vermögend sei. Da sie nun auch die einzelnen Gesichtstheile fast auf unzählige Arten verändern, und wie wir bei den Augen gesehen haben, viel hundert Millionen verschiedene Gattungen derselben hervorbringen

 kann,

kann, so sehen wir daraus auf das vollkommenste und überzeugendste ein, daß der Natur eine in das Unendliche gränzende Anzahl der verschiedensten Physiognomien zu Gebot stehen, die sie unter das Menschengeschlecht vertheilen kann, um dadurch eine große Verwirrung zu verhindern, und alle die Vortheile zu bewürken, welche wir der gemeinen Physiognomik zu verdanken haben, und welche zu betrachten, zu erweitern, und in einem höheren Grade der Vollkommenheit zu genießen, eigentlich das Geschäffte der verfeinerten, höheren oder wissenschaftlichen Physiognomik sein sollte. Wenn man daher auch die Anzahl der Menschen, die von jeher gelebt haben, noch leben, und leben werden, ins unendliche steigend annähme, so kann demohngeachtet jeder Mensch seine besondere eigene, von jeder andern unterschiedene, Physiognomie haben, und die Natur wird niemals gezwungen sein, sich zu wiederholen. Da sich nun dieses sehr oft zutragen würde, (wie wir aus der berechneten großen Menge der negativen Verbindungen und Formeln wissen,) wenn die Natur sich selbst überlassen wäre, und ohne die weise und für die Wohlfart des Menschengeschlechts sorgende Anordnung des Weltbaumeisters bei den Bildungen der Physiognomien

zu

zu Werke gienge, sie möchte es nun übrigens entweder blindlings, aufs gerathe wohl, oder ganz regelmäßig verrichten; so siehet man, zu welchen wichtigen und erhabenen Einsichten uns die Betrachtung und Berechnung unserer Buchstabentafel hinaufführen könne — Dies war ein Nutzen.

Der zweite Nutzen ist der, daß wir nun nicht mehr fruchtlos auf den Physiognomien herum zu tappen, und den Sitz des Physiognomischen vergeblich in den einzelnen Gesichtstheilen zu suchen brauchen. Wir kennen nunmehr unser Sujet auf das gründlichste, und können mit der größten Zuverläßigkeit darüber urtheilen. Wir wissen, daß das Wesen der Physiognomie blos in der individuellen Zusammensetzung der Gesichtstheile und Formen von einer gewissen Gattung bestehe. Daß sie folglich weiter nichts sei, als die Harmonie oder Disharmonie dieser Zusammensetzung, welche zu schmecken, zu fühlen, zu empfinden, uns die gütige Natur einen besonderen Sinn, eben so, wie für das Schöne und Häßliche, für das Wahre und Falsche, für das Gute und Böse, gegeben hat, den wir deswegen mit Recht den physiognomischen Geschmack, das physiognomische Gefühl, oder die physiognomische Empfindsamkeit

keit nennen können. Und wenn wir sie, diese Empfindsamkeit, dieses Gefühl, diesen Geschmack, cultiviren, schärfen, verfeinern, so werden wir eigentliche Physiognomen, eben so, wie wir z. E. Kunstkenner werden, wenn wir uns Mühe geben, unseren Geschmack am Schönen und Häßlichen der Kunstwerke zu üben, und durch die Uebung zu berichtigen, und durch die Berichtigung zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

Drittens lernen wir aus unserer Buchstabentafel, und aus denen darüber angestellten Berechnungen, daß es keines Menschen Werk sei, die Physiognomik ordentlich und gründlich zu studieren. Denn wir haben gesehen, daß wenn es auch nur zweierlei Gattungen von Kopfformen und Gesichtstheilen gäbe, demohngeachtet vier Millionen Physiognomien daraus möglich seien. Jede Physiognomie hat einen andern Ton, eine andere Harmonie, einen andern Ausdruck, und verkündet mithin auch einen andern Charakter — Welches Gedächtniß kann sie alle fassen? — Welcher Verstand alle unterscheiden und beurtheilen? — An die 800 Millionen will ich gar nicht einmal denken.

Viertens haben wir aus unserer Buchstabentafel eine sehr compendiöse physiognomische

Sprache

Sprache erlernet, die, ob sie gleich an und vor sich willkührlich ist, demohngeachtet, wenn sie von den Physiognomen beliebet und eingeführet würde, gar ungemein viel zur Vervollkommung und Ausbreitung der Physiognomik beitragen würde. Ich will mich deswegen darüber näher erklären —

Wir haben gesehen, daß sich jede Physiognomie durch eine Formel ausdrücken läßt, wenn man nehmlich für die einzelnen Gesichtstheile, aus welchen die Physiognomie zusammengesetzt ist, gewisse Zeichen erwählt. Die Formeln, welcher wir uns bedienten, waren zehentheilig. Daß dieses willkührlich sei, fällt leicht in die Augen, weil man mehr einzelne Theile zur Bestimmung einer Physiognomie annehmen kann. Wenn man deswegen auf das genaueste untersuchte, wie viel solcher Theile zur Bestimmung einer Physiognomie erforderlich seien, und zweitens, wie vieler Abänderungen ein jeder Theil fähig sei, so könnte man eine größere und vollständigere Buchstabentafel verfertigen, und sich ihrer bei der Beschreibung einzelner Physiognomien mit dem größten Nutzen bedienen.

Was das erste, nehmlich die Erforschung der Anzahl der zur Bestimmung einer Physio-

gnomie erforderlichen Stücke betrifft, so möchte es damit wohl die wenigsten Schwierigkeiten haben, weil es sich leicht ausmachen läßt, welche Gesichtstheile und Formen zur Darstellung einer Physiognomie gehören, und in ihre Veränderung einen Einfluß haben können. Ich glaube, daß man sie ziemlich vollständig haben würde, wenn man ihre Anzahl auf 30 bis 40, und höchstens auf funfzig setzte.

Das zweite aber, nehmlich die verschiedenen Abänderungen, deren diese Gesichtstheile und Formen fähig sind, zu bestimmen, würde etwas schwerer sein, theils weil einige, wie wir z. E. oben von den Augen erwiesen haben, sich ins Unendliche abändern lassen, und theils, weil sich bei vielen der Sitz und Grund der Verschiedenheit nicht gut entdecken und angeben läßt. Unterdessen aber, wenn man die Mathematik zu Hülfe nähme, die Figur jedes Gesichtstheils anatomirte, die einzelnen Theile derselben und ihre Abänderungen mit Buchstaben bezeichnete, und Formeln für sie construirte, so würde man sich durch die Berechnung doch noch aus den vorkommenden Schwierigkeiten herauswickeln, und etwas gewisses festsetzen können. Man müßte nehmlich blos diejenigen Formeln als gel-

tend beibehalten, die die wenigsten Buchstaben mit einander gemein hätten, und alle übrigen negligiren, damit die Anzahl der Abänderungen mäßig bliebe, und sich übersehen ließe. Und wenn man eine gewisse Anzahl von Abänderungen festsetzte, so ließe sich durch das angeführte Mittel ausmachen, welche Gattungen man vorzüglich in dieselbe aufnehmen müsse, denn es läßt sich ja, vermöge des vorhergehenden, berechnen, welche am meisten von einander würden unterschieden sein. Z. E. wenn ich nur hundert verschiedene Gattungen von Augen annehme, deren Unterschied so groß sein soll, daß sich kein größerer gedenken ließe, und gerne wissen wollte, welches diese Gattungen in specie seien, so darf ich nur eine solche Buchstabentafel für das Auge construiren, wie wir für die Physiognomie überhaupt gehabt haben, und daraus kann ich nicht allein die gesammte Anzahl aller möglichen Abänderungen, sondern auch die Anzahl der merklichsten und vorzüglichsten erfahren. Lese ich nun aus der letzteren hundert solcher aus, die die wenigsten Buchstaben mit einander gemein haben, und zeichne sie nach ihren Formeln, so habe ich das, was ich suchte.

Es ist nicht ein Gesichtstheil so vieler Veränderungen fähig, wie der andere. Z. E. die Nase weniger, als wie die Augen, die Stirne weniger, als wie die Nase, die Backen weniger, als die Stirne u. s. w. Folglich würde es überflüßig sein, wenn man für alle eine gleich große Anzahl merklicher Veränderungen berechnen wollte, und es ist begreiflich, daß wenn man dies thäte, die Abänderungen, die man für einen Gesichtstheil berechnet hätte, der weniger Verschiedenheiten fähig ist, in einem geringeren Grade beträchtlich sein würden, als die Abänderungen eines Gesichtstheils, der mehrerer fähig ist — Ich will dies mit einem Exempel erläutern: Gesetzt, man hätte ein Hundert der verschiedensten Augen berechnet, und man berechnete auch ein Hundert der verschiedensten Nasen, Stirnen und Backen, so würde das Hundert Nasen in einem geringeren Grade verschieden seyn, als das Hundert Augen, das Hundert Stirnen wieder in einem geringeren Grad, als das Hundert Nasen, und das Hundert Backen ebenfalls in einem geringeren Grade, wie das Hundert Stirnen. Es ergiebt sich hieraus die Regel, daß man bei der Construktion der vorgeschlagenen allgemeinen physiognomischen Buchstabentafel mehr auf einen

gleichen

gleichen Grad der Merkbarkeit der Abänderun-
gen einzelner Gesichtstheile, als auf eine glei-
che Anzahl dieser Abänderungen zu sehen habe,
sondern vielmehr die Anzahlen der Abänderun-
gen richtig gegen einander proportioniren müsse.
Z. E. wenn ich für die Augen hundert der merk-
lichsten Veränderungen ausrechne, so würde ich
für die Nase nur ohngefähr 90, für die Stir-
ne 80, für die Backen 70, u. s. w. zu berechnen
brauchen, die eben so merklich wären. Es wer-
den deswegen in der allgemeinen Physiognomie-
Tafel viele Fächer leer bleiben, anstatt daß sie
in unserer kleinen Tafel alle gefüllt waren, und
es wird nunmehro leicht fallen, sich von ihrer
Beschaffenheit einen deutlichen Begriff zu ma-
chen.

Ich setze die größte Anzahl der zur Bestim-
mung einer Physiognomie erforderlichen einzel-
nen Formen und Gesichtstheile auf 50, und die
größte Anzahl der merklichsten Veränderungen
eines einzelnen Gesichtstheils auf 100. Die
Tafel wird folglich ein Rectangel werden, in
welchem sich die kurze zur langen Seite ver-
hält, wie 1 zu 2, und sie wird aus 5000 Fä-
chern bestehen, von welchen aber eine gewisse
Anzahl, der angeführten Ursache wegen, leer
bleibt. Ich halte dafür, daß diese Tafel schon

in

in einem beträchtlichen Grade vollständig und ziemlich brauchbar sein werde.

Wenn aber diese Tafel würklich ihren Endzweck erreichen, und für jedermann faßlich sein soll, so müßten die berechneten Abänderungen nicht allein mit Buchstaben oder andern Zeichen angedeutet, sondern auch nach ihren Formeln, und der Natur gemäß, gezeichnet werden. Man müßte deswegen die Fächer der Tafel so groß machen, daß beides die Zeichnung der Abänderung, und das für sie gehörige Zeichen, darinnen Raum hätten.

Was nun die Zeichnungen noch insbesondere betrifft, so müssen sie so deutlich und correkt sein, als sich nur immerhin thun läßt. Durch perspektivische Vorstellungen aber, wie z. E. die Portraits meines Cabinets gezeichnet sind, würde sich dies schwerlich bewerkstelligen lassen. Man kann bei denselben die Erhabenheiten und Vertiefungen nicht anders als durch Licht und Schatten vorstellen, wobei, wie leicht zu erachten ist, die krummen Flächen nicht nach geometrischer Schärfe behandelt werden können, welches doch die bei ihrer Zeichnung zu beobachtende Correktheit erfordert. Es folgt hieraus, daß man sich einer mehr mathematischen Art zu

zeichnen

zeichnen bedienen müsse, wenn man seines Endzwecks nicht verfehlen will. Und dieses ist die Zeichnung nach Durchschnitten oder Profilen. Z. E. so läßt sich eine Kopfform durch drei Profile, wovon das eine mitten durch das Gesicht, das zweite durch beide Ohren, und das dritte quer oder horizontal durch den Kopf gienge, sehr deutlich und accurat vorstellen. Aus dem ersten würde man die Rundung des Kopfs von der Seite betrachtet, aus dem zweiten seine Rundung von fornen oder von hinten betrachtet, und aus dem dritten die Rundung von oben betrachtet, ersehen können, und sich also auf alle Arten eine deutliche Vorstellung davon machen können, und nähme man noch mehr Profile zu Hülfe, so würde man die Deutlichkeit und Correktheit noch höher treiben können. Z. E. wenn man zwei bis drei Horizontalprofile machte, etwan das erste quer durch die Stirne, das zweite quer durch die Augen, und das dritte quer durch den Mund zöge. Ob man nun gleich diese Profile nicht alle in der Natur betrachten, und nach ihr zeichnen könnte, so würde sie doch dazu dienen, um durch dieselben die Menge der Abänderungen der ganzen Kopfform und ihre Beträchtlichkeit desto genauer zu berechnen, und nur den vorzüglichsten in der allgemeinen

physio=

physiognomischen Tafel eine Stelle anzuweisen. Was nun von einer Kopfform überhaupt gilt, gilt auch von einer jeden andern Form oder Gesichtstheil. Z. E. so läßt sich die Bildung einer Stirne ebenfalls durch drei Profile deutlich und exakt darstellen. Das eine würde nach der Mittellinie des Gesichts genommen, das zweite müßte dies erstere unter einem rechten Winkel durchschneiden, und das dritte wäre ein Horizontalprofil, das mit der Mittellinie der Augen parallel gezogen würde. Eben so kann man bei der Nase verfahren, bei welcher man aber mehr Horizontalprofile machen müßte, u. s. w.

Es ist aber leicht zu erachten, daß dergleichen Zeichnungen den Layen der Mathematik, ihrer Deutlichkeit und Accuratesse ohnerachtet, sehr unverständlich sein würden. Damit sich also auch diese der physiognomischen Tafel bedienen können, und damit dieselbe so gemeinnützig sei, daß ein jeder, auch ohne zeichnen zu können, an der Vervollkommung der Physiognomik arbeiten könne, wie ich hernach zeigen will, so müßten zu diesen orthographischen Zeichnungen (wie wir sie nennen wollen,) auch noch perspektivische hinzugefügt werden. Auch diese könnten mit mathematischer Schärfe, was nehmlich

ihre

ihre Umrisse betrifft, behandelt werden, indem man allemal eins von den Profilen, z. E. das Horizontalprofil zum Grundriß annehmen, und nach den andern Profilen die ganze Gesichtsform ins Perspektiv bringen kann, ohnerachtet es eine ziemliche mühselige Arbeit sein würde, zu der ich wenigstens keine Geduld hätte. Genug unterdessen, daß es möglich ist — Ein jegliches Fach der vorgeschlagenen allgemeinen physiognomischen Tafel enthielte also erstlich die vorzüglichsten Profile einer individuellen Gesichtsform, zweitens eine in Licht und Schatten gesetzte perspektivische Vorstellung derselben, und drittens das Zeichen.

Nun würden aber manche Physiognomie Stücke sein, die sich weder im Profil zeichnen, noch perspektivisch vorstellen ließen, wie z. E. die Gesichts- und Haarfarben, die Farben der Augäpfel, die Grade des Feuers der Augen u. d. gl. — Es entstehet also die Frage, wie es damit zu halten sei? —

Ich antworte, was die Farben betrifft, so sind ihre Abwechselungen ebenfalls mathematischen Berechnungen unterworfen, wie aus Mayers Farben-Dreieck, und Lamberts Farben-Pyramide bekannt ist, und folglich würden

die mancherlei Gesichts- Haar- Augäpfel- Lippen- und Wangen-Farben ebenfalls mathematisch bestimmt, und die Fächer der physiognomischen Tafel mit den Hauptverschiedenheiten derselben erfüllt werden können. Das versteht sich nun freilich, daß dabei keine Zeichnungen statt finden, sondern daß man nur eine kleine Fläche mit der nach der berechneten Vermischung gemachten Farbe überstreichen, und ein Zeichen für sie dabei setzen müsse.

Was sich aber weder zeichnen, noch mit wirklichen Farben ausdrucken läßt, wie z. E. das Feuer oder die Lebhaftigkeit des Blicks, u. d. gl. das kann man ja noch immer mit Worten ausdrucken, und durch eine treffende Beschreibung deutlich genug machen —

Ich glaube also nunmehr, die Möglichkeit einer allgemeinen physiognomischen Tafel sattsam erwiesen, und ihre Einrichtung deutlich genug gemacht zu haben. Ich überlasse nun meine Gedanken Mathematik- und Zeichenkunst-Verständigen zu einer genaueren Prüfung, Verbesserung und Erweiterung, und füge den Wunsch hinzu, daß eine solche Tafel zur Vervollkommung der Physiognomik und Menschenkenntniß bald zu Stande kommen möge. Denn sie ist das

eigent-

eigentliche wahre Alphabet der physiognomischen Sprache, ohne welche wir in dieser so weitläuftigen und ungebauten Wissenschaft nicht zurecht kommen können, wenn wir was gründliches leisten wollen. Keine Wörtersprache ist im Stande, uns eine Physiognomie so treffend, so präcis, so kurz zu charakterisiren, wie die vorgeschlagene compendieuse Formelsprache durch Zeichen und Buchstaben.

Die genaueste wörtliche Beschreibung einer Physiognomie ist allemal noch Nüance, und kann öfters, wäre sie auch noch so pünktlich und scrupulös abgefaßt, demohngeachtet auf unzählige höchstverschiedene Physiognomien passen — Man kann sich hiervon durch einen sehr evidenten Versuch auf das stärkste überzeugen. Man beschreibe eine individuelle in der Natur existirende Physiognomie wörtlich bis auf die geringste Kleinigkeiten. Man gebe einem Künstler diese Beschreibung, der das Original, wornach sie gemacht ist, nicht kennet, und lasse ihn dessen Physiognomie darnach zeichnen, so wird man über die Verschiedenheit von beiden erstaunen müssen. Giebt man diese nehmliche Beschreibung einem zweiten Künstler, so wird er wieder eine andere Physiognomie zum Vorschein brin-

gen, und eben so der dritte, und noch mehrere. Die Ursache ist leicht einzusehen. Die Sprachen sind zu arm, als daß sie für jede kleine Form, die zur Bestimmung einer Physiognomie erfordert wird, ein eigenes Wort haben sollten — zu geschweigen, daß sie die individuelle Abänderung einer solchen Form bezeichnen könnten. Man kann also dergleichen Sachen entweder durch sie gar nicht bezeichnen, oder man muß zu Umschreibungen und Vergleichungen seine Zuflucht nehmen, wodurch, wie leicht zu erachten, die Präcision allzusehr geschwächt, und die Beschreibung der Physiognomie natürlicher Weise schwankend und nüancirend gemacht wird — Wenn es aber auch möglich wäre, durch Wörtersprachen Physiognomien vollkommen treffend und individuell zu charakterisiren, so würden doch dergleichen Charakterisirungen ungemein weitläuftig werden, und mithin sehr schwer zu übersehen, und in einen einzigen lebhaften Begriff zusammen zu schmelzen sein, weil die Theile dieses Begriffs gar zu sehr zerstreut, mit andern verwickelt und in sie eingehüllet sind. Eine Formel hingegen stellt mir den Begriff der durch sie bezeichneten Physiognomien auf einmal vor Augen. Ich kann ihn gleich übersehen, weil die einzelnen Theile, woraus er bestehet, baar

vor

vor mir liegen. Sie ist so kurz, daß ich mich, ohne Widerspruch zu befürchten, zu behaupten getraue, man könne auf einer Seite mehr Physiognomien durch Formeln schildern, als man kaum auf hundert Seiten durch Worte im Stande ist, und das noch dazu in einem höheren Grade der Deutlichkeit und Präcision. Man vergleiche nur oben die zwo ersten unserer zehentheiligen physiognomischen Formeln mit denen Beschreibungen, in welchen wir sie durch Worte ausgedruckt haben, so wird man meine Behauptung unwidersprechlich finden. Wie sehr würde deswegen nicht das physiognomische Studium abgekürzt, erleichtert und befördert werden können, wenn die Formelsprache eingeführt würde! — Und wie nothwendig ist es nicht, wenn die Physiognomik recht betrieben, und zur Vollkommenheit gebracht werden soll, daß sie eingeführt werde! —

Durch Zeichnungen lassen sich freilich die Physiognomien noch deutlicher und genauer vorstellen, als durch wörtliche Beschreibungen und Formeln. Aber mit wie vielen Weitläuftigkeiten ist nicht auch diese Vorstellungsart verknüpft? — Wie viele Kenntniße und erworbene Fertigkeiten setzt sie nicht voraus! — Und

 wie

wie wenige besitzen dieselbe! — Mancher Menschenkenner würde die Physiognomik durch seine gemachte Beobachtungen auf das fürtrefflichste bereichern, wenn seine Hand vermögend wäre, uns die Physiognomien darzubilden, worauf sie sich beziehen, oder wodurch sie wenigstens veranlaßt worden sind. Es ist hieraus leicht einzusehen, daß die Anzahl derer, die an der Vervollkommung der Physiognomik arbeiten werden, sehr gering bleiben werde, woferne in dieser Wissenschaft nicht eine bequemere, kürzere und leichtere Sprache eingeführet wird, deren sich die Menschenkenner statt der Beschreibungen und Abbildungen bedienen können. Abbildungen sind überdem eine sehr kritische Sache. Niemand kann wohl hierüber besser urtheilen, als ich. Ich besitze noch eine beträchtliche Anzahl der instruktivsten, nach der Natur gemachten, Portrait-Zeichnungen. Allein ich darf sie dem Publiko nicht mittheilen, wenn ich nicht die Originale dadurch beleidigen will. Mancher würde es mir freilich noch verzeihen, wenn ich ihn mit einer stattlichen Lobrede producirte, und seinen Charakter von der besten Seite schilderte — Allein dazu bin ich zu gewissenhaft. Physiognomische Beobachtungen dürfen sich eben so wenig, wie die physikalischen, von der Wahr-

heit

heit entfernen, wenn sie brauchbar sein sollen — Die mit einer Physiognomie verbundene gute moralische Charaktere müssen eben so wohl, als die schlechten, baar aufgezählet werden, wenn der Physiognom getreu handeln will, denn beide interessiren den Freund und Schüler der Menschenkenntniß gleich stark — Und wo ist ein Mensch, dessen moralischer Charakter nicht auch seine schlechte Seite hätte? — Freilich wird die Menschenliebe mehr befördert, wenn man nur die guten und schönen Seiten schildert, allein die Menschenliebe wird uns allemal nachtheilig, wenn wir darüber die Menschenkenntniß vernachläßigen. Daher kommt es, daß die größten Menschenfreunde öfters am meisten betrogen werden. Sie stellen sich ihre Mitmenschen immer von der besten Seite vor, und glauben, daß sie eben so wenig der Heimtücke, oder überhaupt eines schlechten Charakters fähig sein könnten, wie sie selbsten. Wären sie dabei grössere Menschenkenner, so würden sie sich, der Menschenliebe ohnbeschadet, eben so große Mühe geben, die schlechten Charaktere ihrer Mitmenschen auszuspähen, als die guten — Und dies würde ihnen ohnstreitig mehr Nutzen schaffen, und vielleicht gar, anstatt ihre Menschenliebe zu vermindern, sie vermehren, und sie in einem desto

stärkeren Grade nur auf die rechtschaffenen Seelen lenken, die derselben würdiger sind —

Um aber auf das Vorige wieder zurückzukommen, so kann ich nicht genug sagen, wie viel mir die Auswahl derer in diesem Cabinet befindlichen Portraits zu schaffen gemacht hat, und wie viel ich an verschiedenen habe verändern müssen, um sie nicht allzukenntlich zu lassen, und doch werde ich Unwillen befürchten müssen. Denn wenn man auch ein Original von der besten Seite charakterisirt, so ist es ihm doch ungelegen, daß seine Physiognomie den Augen des Publikums zur Schau stehen soll. Einige habe ich freilich ohne alle Veränderung zur Betrachtung aufgestellt — Es sind aber nur solche, von denen ich ganz gewiß wußte, daß sie mein Cabinet entweder gar nicht würden zu sehen bekommen, oder mir doch, wenn sie es etwan sehen sollten, die in Ansehung ihres Gesichtes genommene Freiheit nicht sonderlich übel nehmen würden. Von einigen wenigen aber habe ich ausdrückliche Erlaubniß dazu bekommen. Unterdessen fahre ich beständig fort, physiognomische Portraits zu sammlen, und die Charaktere der Originale kennen zu lernen — Vielleicht kann ich über einige Zeit, wenn sich meine Si-

tuationen und Verbindungen mehr geåndert haben, dem physiognomischen Publiko mit einer Sammlung der vorzüglichsten ein Geschenk machen. Vorausgesetzt, daß es mein Cabinet einer weiteren Erofnung für würdig hält —

Diese angezeigten Schwierigkeiten, womit ich zu kåmpfen gehabt habe, werden einem jeden Physiognomen begegnen, der uns seine Beobachtungen, nebst den dazu gehörigen Zeichnungen, wohl gerne mittheilen wollte, wenn er sie zu überwinden wůßte. Nimmt man nun noch die Hindernisse hinzu, welche die Kupferplatten verursachen, so ist es leicht einzusehen, warum so wenige Beitråge zur Vervollkommung der Physiognomik erscheinen, und kůnftig erscheinen werden, und wie ungebaut diese fürtreffliche Wissenschaft bleiben werde, wenn niemand als der einzige Lavater daran arbeitet —

Durch die angezeigte physiognomische Formelsprache aber werden alle diese Schwierigkeiten gehoben, und, wie ich schon mehrmals erinnert habe, das physiognomische Studium ungemein erleichtert, abgekürzt, und bequem gemacht, so, daß ein jeder, wenn er auch nicht das geringste von der Zeichenkunst verstehet, darinnen mit gutem Fortgang arbeiten, und der

Welt seine physiognomische Bemerkungen auf eine sehr compendieuse Weise mittheilen kann, ohne den Haß und Unwillen des Originals auf sich zu laden, auf dessen Physiognomie sich seine Bemerkungen beziehen — Ich will dies, weil es von äußerster Wichtigkeit ist, und wenn es befolgt wird, die Physiognomik einer allgemeineren Bearbeitung unterwerfen, und bald zur Vollkommenheit bringen kann, etwas deutlicher erklären.

Gesetzt ich wäre in einem beträchtlichen Grad der Vollkommenheit Physiognom, hätte au[illegible] den Physiognomien derer mir bekannten Ori[illegible]ale manche wichtige physiognomische Maxime abstrahirt, von welchen ich glaubte, daß durch deren Bekanntmachung die Physiognomik ansehnlich würde bereichert und vervollkommet werden, könnte aber nicht zeichnen, und wenn ich auch zeichnen könnte, so litten es doch meine Verbindungen mit gedachten Originalen, und meine personelle Verfassung nicht, daß ich die Portraits davon der Welt mittheilte, oder ich könnte sie nicht zu Kupfer bringen — (gewiß dieser Physiognomen in einer solchen Situation giebt es hin und wieder viele.) Allein es existirte eine allgemeine physiognomische Formeltafel,

tafel, so dürfte ich nur alle einzelne Physiognomie-Stücke meiner Originale in dieser Tafel aufsuchen, und die dabei befindliche Zeichen zusammensetzen, so würde ich durch die daraus entstandene Formeln alle die Physiognomien, worüber ich Bemerkungen liefern wollte, eben so gut, als durch Zeichnungen und Kupferstiche ausdrucken, und dadurch allen mit den letzteren verknüpften Schwierigkeiten und Hindernissen auszuweichen im Stande sein. Denn die Formeln versteht unter Hunderten kaum einer, dahingegen ein Portrait von einem jeden erkannt wird, wenn es getreu nach der Natur gemacht ist. Und gesetzt auch, es nähme sich jemand die Mühe, und zeichnete die durch die Formel beschriebene Physiognomie aus der allgemeinen physiognomischen Tafel, so wird es ihm demohngeachtet schwer fallen, das Original mit Gewißheit aus der Zeichnung zu erfahren, weil diese blos das Wesentliche der Physiognomie, oder das eigentliche Physiognomische, ohne das Zufällige der Kleidung, Haartracht u. d. gl. welches doch mit zur Portraitähnlichkeit erfordert wird, ausdrucken würde, und mithin bleibe ich gegen alle Vorwürfe der Originale, wegen der Bekanntmachung und Beurtheilung ihrer Physiognomien gesichert.

Ueberdies würden die physiognomischen Schriften, wenn die Formelsprache eingeführet würde, weit gemeinnütziger werden, weil mit der Ersparung der Zeichnungen und Kupferplatten ihre übergroße Kostbarkeit wegfällt.

Der Nutzen, den die bildenden Künste von einer solchen allgemeinen physiognomischen und von ähnlichen Tafeln haben würden, ist zu einleuchtend, als daß ich nöthig haben sollte, ihn weitläuftiger zu detailliren.

Auch solchen, die eben keine Physiognomen und Künstler sind, würde sie interessant sein. Man sieht das Portrait von Jemand, der sich auch nur in einiger Absicht berühmt oder berüchtiget gemacht hat, immer mit einem besonderen Vergnügen, welches aus der Befriedigung des angebornen gemeinen physiognomischen Geschmacks und Gefühls herrühret. Durch die physiognomischen Formeln nun würde man einer Menge solcher Portraits, weil sie ein jeder, der nur die Einrichtung der physiognomischen Tafel versteht, zeichnen kann, habhaft werden können. Diese Portraits würden wohl getroffen sein, und ohne alle Kosten in jedermanns Hände kommen, ja so gar in den Zeitungen

gen mitgetheilet werden können, da man doch ohnedem begierig ist, diejenigen von Person kennen zu lernen, die darinnen öfters Parade machen, und eine wichtige Rolle in der großen Welt spielen.

Auch dem gemeinen Wesen würde die physiognomische Tafel Vortheile verschaffen. Man könnte durch Hülfe derselben die sogenannten Steckbriefe weit treffender abfassen, und dasselbe für Vagabunden warnen, die, wenn ihre Physiognomie nicht bekannt ist, an mehr als einem Ort Schaden und Unglück stiften können.

Gewiß! ein Mann, der sich der mühseligen Arbeit unterzöge, und eine solche allgemeine physiognomische Tafel zu Stande brächte, würde sich um die Welt sehr verdient machen, und mit weit größerem Rechte Akademie-Preise verdienen, als mancher düstere Gelehrte, der in seiner Studierstube die unnützesten Speculationen ausheckt, die auf das Wohl der Welt nicht den geringsten Einfluß haben — Aber wenn und wo wird ein solcher Mann auftreten? — Ein Mann, der mit der vollkommensten Fertigkeit in der Zeichenkunst die gründlichsten mathematischen Einsichten besäße, und über dies noch

eine

eine hinlängliche Kenntniß der Anatomie hätte — Ein Mann, den die Natur mit dem schärfsten Augenmaaße, mit einer lebhaften Einbildungskraft, mit dem getreuesten Gedächtnisse, mit einem hellen durchdringenden Verstand, mit einem nicht zu ermüdenden Forschgeiste, und mit einem feurigen Eifer für das Interesse der Menschheit zu arbeiten, begabt hätte — Ein Mann von eiserner Geduld und stählernem Muthe — Wo findet man den? — —

Ihr dürft es mir deswegen, Freunde und Schüler der Menschenkenntniß, nicht erst noch sagen, daß meine vorgeschlagene allgemeine physiognomische Tafel ein Projekt bleiben, und niemals zu Stande kommen werde. Ich weis es gar wohl, und sehe die Schwierigkeiten vollkommen ein — Ja ich prophezeie es selbsten auf das gewisseste, daß sich niemand der Ausführung meines Projekts annehmen werde. Unterdessen aber wünschte ich doch ein falscher Prophet zu werden, wenn diese dem Wohl der Menschheit so zuträgliche, und zur Bearbeitung der Menschenkenntniß so unentbehrliche, Sache noch zur Würklichkeit kommen könnte.

Vorjetzt

Vorjetzt begnüge ich mich damit, die Möglichkeit davon auf das evidenteste dargethan, und zugleich erwiesen zu haben, wie wissenschaftlich, und so zu sagen, mathematisch sich die Physiognomik behandeln lasse, wenn es nur recht angefangen wird. — Denn das heißt freilich noch keine Physiognomik, wenn man ohne allgemeine Grundsätze über einige idealische Gesichter plaudert, und mit der Einbildungskraft kreuz und quer darauf herumspringt, und bald auf der Stirne, bald in der Lage der Augbraunen, bald in den Augen, bald auf der Nase, an dem Mund u. s. w. nach dem Physiognomischen hascht, es immer glaubt gefunden zu haben, und doch nicht hat — Das ist eben so verkehrt, als wenn man den Accord, die Zusammenstimmung der Töne, in einem einzigen Ton finden will — Das Physiognomische ist, ich glaube es nunmehr überzeugend und unwiderruflich erwiesen zu haben, blos die Zusammenstimmung, der Accord, die Harmonie der einzelnen Gesichtstheile — Die Physiognomik kann deswegen unmöglich ohne die genaue Analyse dieser Zusammenstimmung weder verstanden, noch abgehandelt werden, eben so wenig, als sich gründliche Einsichten in die Tonkunst ohne Notenkenntniß und Zergliederung der zu-

sammengesetzten Töne erlangen lassen. Ich gebe es deswegen Kennern, die größere Physiognomen sind, als ich, zu überlegen, ob wohl gar, außer dem von mir vorgeschlagenen, noch ein anderer Weg zur Vervollkommung der Physiognomik möglich sei? — Ich sollte es fast nicht denken. —

Ehe ich diesen Abschnitt schließe, muß ich erst noch das zu Anfang desselben gesetzte Portrait versprochener maßen charakterisiren:

Das Leere und Unaufgeklärte der Seele zeigt sich sehr deutlich auf dem Gesicht. Und eben so deutlich leuchtet ein gewisser Stolz, Hartnäckigkeit und Falschheit daraus hervor — Der Geiz, der durch die ganze Physiognomie verwebt ist, wird auch von dem ungeübtesten Gefühl bemerkt werden. Die Kenntniß der feinen Lebensart hat den unangenehmen Physiognomie-Ton doch noch etwas erträglich gemacht.

Die Zeichnung dieses Portraits war ziemlich gut, aber der Stich ist nicht besonders gerathen. Es mangelt ihm besonders in der Drapperie an Kraft, und er enthält überdies noch viele fehlerhafte Stellen.

Ueber dies letztere Portrait habe ich nicht viel zu sagen. Es ist ein junger Exjesuite. Man wird ohne mein Erinnern bemerken, daß der Ton der Physiognomie schon so ziemlich nach dem jesuitischen Charakter, der bekannt genug ist — gestimmt war —

Ist die Physiognomik zuverlässig? —

Ich weis keinen Pendant, der mit dem Exjesuiten einen auffallenderen Contrast machte, als dieser junge Recollet — Der Mönchscharakter fängt ebenfalls bei ihm schon an, seine Physiognomie auf einen andern Ton zu stimmen — Aber wie verschieden ist nicht dieser

dieser Ton von dem, welchen die Physiognomie des Jesuiten angiebt. Bei dem Jesuiten ist er weit heller — bei diesem weit dumpfer — bei jenem cultivirter, verfeinerter — bei dem Recollet hingegen etwas vernachläßigter.

Das übrige dieser so sehr instruktiven Physiognomien, die ganz getreu nach der Natur gezeichnet, und ohne alle weitere Veränderung zu Kupfer gebracht sind, will ich euch, Freunde und Schüler der Menschenkenntniß, zur weiteren Beurtheilung überlassen. Jetzo wollen wir uns über eine für uns sehr interessante Materie, nehmlich über die Zuverläßigkeit der Physiognomik, unterreden, und auf das scrupulöseste untersuchen, was sich nach der Erfahrung und gesunden Vernunft mit Grund davon behaupten läßt —

Ich glaube, daß der Satz ungezweifelt sei, daß ein jeglicher Mensch seinen besonderen eigenthümlichen, und wenn er in seinem ganzen Umfang genommen wird, von jedem andern eines andern Menschen unterschiedenen Charakter habe, oder welches einerlei ist, daß der Unterschied der individuellen Charaktere eben so groß sei, wie der Unterschied der individuellen Physiognomien —

„Wenigstens scheint die Erfahrung diesen Satz zu bestätigen.“

Wir können uns nicht allein durch die Erfahrung, sondern auch durch's Nachdenken davon überzeugen. Jeder Mensch befindet sich doch unstreitig in einer besonderen individuellen Verfassung oder Situation, die er mit keinem ändern Menschen gemein hat? —

„Allerdings“.

Und nach dieser individuellen Situation richtet sich also seine ganze Art zu denken und zu handeln? —

„Natürlicher Weise.“

Was ist aber die Art zu denken und zu handeln bei einem Menschen anders, als sein Charakter? — Haben wir es deswegen nicht ordentlich, so zu sagen, syllogismisch erwiesen, daß ein jeglicher Mensch seinen individuellen Charakter, eben so, wie seine individuelle Physiognomie habe? —

„Nun! das wird auch niemand leugnen — Aber was willst du nun daraus für die Zuverlässigkeit der Physiognomik folgern?“

Das

Das sollt ihr gleich sehen. Nicht wahr, wenn der individuelle Charakter eines Menschen mit seiner individuellen Physiognomie eine nothwendige und unzertrennbare Verbindung hätte, so würde die Physiognomik zum wenigsten einen sehr gewissen und zuverläßigen Grund haben, oder wie der Logiker sagt, objektivisch gewiß sein? —

„Freilich? Aber läßt sich denn dieses erweisen? —

Ich sollte es zum wenigsten denken, und es wird der Mühe werth sein, darüber eine genaue Untersuchung anzustellen.

Die Physiognomie eines neugebornen Kindes ist noch so leer, wie seine Seele, ohne allen Ausdruck und Bedeutsamkeit. Sobald es aber aus dem blos animalischen Zustand kommt, und seine Seele zu gebrauchen anfängt, so bald es denkt und handelt, so bald wird seine Physiognomie bedeutend und bekommt Ausdruck, und man sieht es auf das augenscheinlichste, wie sich das Physiognomische zugleich mit dem Charakter des Kindes bildet, und wie mit der Festigkeit des Charakters die Festigkeit des Physiognomischen zunimmt —

Dies ist auch die Ursache, warum völlig Erwachsene weit leichter aus ihrer Physiognomie zu beurtheilen sind, wie Kinder. Bei diesen kann der Charakter durch die Erziehung, oder durch die Veränderung der Situation noch auf mancherlei Arten, und mit dem Charakter die Physiognomie umgeformt werden, bei jenen aber nicht so leicht mehr. Mit dem Alter wächst die Festigkeit des Charakters und der Physiognomie, und die Nüancen, die den Physiognomen so oft zu Fehlschlüssen verleiten können, verschwinden endlich gänzlich —

Wie der Charakter durch Erziehung, Lebensart und Situationsveränderungen, und mit ihm zugleich das Physiognomische verändert werden könne, davon lassen sich aus der Erfahrung die frappantesten Beispiele anführen —

Ich habe einen Landedelmann gekannt, der eine zahlreiche Familie hatte. Die Söhne wurden von einem Informator erzogen, der zwar im Unterricht eine große Geschicklichkeit hatte, dabei aber wenig Lebensart besaß. Ein Sohn aber wurde in der Stadt von einem Anverwandten des Edelmanns erzogen. Dieser hatte vorher mit einem seiner Brüder eine so große Aehnlichkeit in der Physiognomie, daß es einem

Fremden schwer fiel, sie von einander zu unterscheiden. Kaum aber war der eine nur ein Jahr in der Stadt gewesen, so war der Unterschied merklich genug. Der Ton seiner Physiognomie war verfeinert, insinuant, munter, und biegsam geworden, dahingegen der Ton der Physiognomie seines Bruders uncultivirt geblieben war, und noch überdies eine gewisse bäurische Rauhigkeit und verdüstertes Wesen an sich genommen hatte. Endlich verlor sich die Uebereinstimmung ihrer Gesichtszüge gänzlich, und sie waren nach einigen Jahren in ihren Physiognomien eben so sehr unterschieden, als in ihrem Charakter. Ich hätte gewünscht, mit den Portraits dieser beiden Brüder mein Cabinet vermehren zu können, allein die Entfernung ihres jetzigen Aufenthalts machte die Erfüllung meines Wunsches unmöglich.

Es wird sich gewiß niemand überreden können, daß wenn man das Kind eines Bauern am Hofe erzöge, dasselbe demohngeachtet eine Bauernphysiognomie bekommen würde, eben so wenig, als das Kind eines Hofmanns im erwachsenen Alter eine verfeinerte Physiognomie haben würde, wenn es ein Bauer erzöge — Beweist aber dies nicht auf das stärkste, wie

sehr ein jeder davon überzeugt ist, daß die Erziehung die Physiognomie eben so wohl bildet, wie sie den Charakter bildet? —

Wenn ein Bauerjunge in der Stadt Bedienter bei einer Herrschaft wird, so verliert sich im ersten Jahre schon das Bäurische aus seiner Physiognomie, im zweiten Jahr nüancirt es noch etwas mit dem Städtischen, und im dritten Jahr hat er schon eine ganz verfeinerte Stadtphysiognomie.

Eben diese Bemerkung habe ich auch bei den Rekruten gemacht, und diese Bemerkung ist um desto wichtiger, weil sie der Einwurf nicht trifft, daß die veränderte Kleidung viel zur Veränderung der Physiognomie beitragen könne. Der Bauerjunge bleibt in seiner Montour anfangs so gut Bauerjunge, als wenn er seinen Kittel an hat, und ein jeglicher kann ihn ohne alle Schwierigkeit gleich auf den ersten Anblick vom einrangirten Soldaten unterscheiden, ohnerachtet beide einerlei Montour und Gewehr haben. Die Officiere aber, und besonders die preußischen Unterofficiere, wissen durch Stock und Fluch, diese so kräftige und reelle Exorcismen — den Bauerjungen bald auszutreiben, und um technisch mit ihnen zu reden, Ambition

in den Kerl zu bringen — Diese Ambition verändert die Physiognomie des Kerls in Zeit von ungefähr einem Jahre so sehr, und theilt ihr einen so soldatischen Ton mit, daß man diese geschwinde Metamorphose kaum begreifen kann —

Da ich mit einem preußischen Regimente eine Zeitlang in Verbindung zu stehen die Ehre gehabt, so will noch einige physiognomische Bemerkungen hersetzen, die ich dabei gemacht habe:

Wenn man ein Glied Soldaten betrachtet, die alsdann in nichts, als blos in ihren Gesichtern unterschieden sind, so kann man mit leichter Mühe die Einländer von den Ausländern, und unter diesen wieder die vertrauten von den unvertrauten, ferner diejenigen Soldaten, die Campagne mitgemacht, von denen nach dem Kriege angeworbenen, die beweibten von den unbeweibten, die lüderlichen von den ordentlichen, u. s. w. an ihrem Physiognomischen unterscheiden, und zwar mit solcher Zuverlässigkeit, daß man gegen einmal zu fehlen, gewiß viermal trifft. Die Officiers, und besonders die Capitains, verstehen diesen Theil der Physiognomik fürtrefflich, und werden meine Bemerkungen bestätigen.

Unter den Unterofficiers zeichnen sich vorzüglich die Feldwebels durch ihre Physiognomie aus, und wenn man wissen will, welcher Fahnenjunker aggreirter Fähnrich sei, so wird man gar nicht nöthig haben, nach dem Gefäße seines Säbels zu sehen, man wird das Port d'epée zuverläßig in dem Gesicht finden —

Die Physiognomie eines Fähnrichs, Lieutenants, Capitains und Stabsofficiers ist wesentlich unterschieden, ja der Unterschied ist so merklich, daß man sogar den Premier- vom Secondelieutenant, und den Stabscapitain von dem Capitain, der eine Compagnie hat, unterscheiden kann. In der Physiognomie des Fähnrichs sitzt meistentheils eine gewisse hohe, der ganzen Welt drohende Miene, welche sich aber etwas mindert, und mehr in eine herabsehende ausartet, so bald er Secondelieutenant wird. Wird er Premierlieutenant, so verschwindet sie gänzlich, und an ihre Stelle kommt eine gewisse despotische, furchtbare, und mit einer gewissen Verschlagenheit vermischte Miene, und die ganze Physiognomie des Officiers ist nunmehr auf das vollkommenste und festeste in ihren gehörigen Ton gestimmt — Auf dem Gesichte des Stabscapitains bemerkt man das Verlangen nach einer

Com-

Compagnie sehr deutlich. Hingegen das Gesicht des Capitains mit einer Compagnie ist voll Ruhe und Sättigung. — Die Physiognomie eines Stabsofficiers stimmt sich gewöhnlich auf eine gewisse Espese von majestätischem Ton —

Soldatenweiber und Kinder unterscheiden sich von andern Weibern und Kindern auf den ersten Anblick.

Das Air eines preußischen Soldaten ist von dem Air eines jeden andern Soldaten unterschieden wie Tag und Nacht.

Ein Bauer oder Bürger, der Soldat gewesen ist, behält den soldatischen Physiognomie-Ton Zeitlebens, und man wird ihn gewiß nicht mit einem andern Bauer oder Bürger, der nicht gedient hat, verwechseln —

Aehnliche Bemerkungen habe ich auch auf Universitäten gemacht. Wie unterscheidbar sind nicht einem jeden die neuangekommene Studenten, oder wie man sie zu nennen gewohnt ist, die Füchse? — Welch ein rohes, unbehobeltes, und zuweilen sehr bäurisches Ansehen bringen sie nicht von Hause mit? — Allein es dauert kein halbes Jahr, so ist ihre Physiognomie schon vollkommen in den Studenten-Ton gestimmt —

Theologen, Juristen, Mediciner, Mathematiker und Philologen habe ich zum wenigsten jederzeit aus ihren Physiognomien unterscheiden können, wenn sie ihr Studium bereits eine geraume Zeit getrieben hatten.

Die Landsmannschaft aus der Physiognomie zu beurtheilen, versteht auf großen Universitäten fast ein jeder. Doch ist eine Landsmannschaft vor der andern unterscheidbarer, z. E. Ungarn, Curländer, Schweden, Engländer, Holländer u. s. w.

Den lüderlichen Studenten unterscheidet auch ein Kind von dem ordentlichen und fleissigen.

Ein göttingischer Student unterscheidet sich fast eben so von den Studenten anderer Universitäten, wie ein preußischer Soldat von andern Soldaten. Ehemals waren die Jenenser an ihrem wüsten ungezogenen Wesen, und die Leipziger an ihrer süßen Miene vorzüglich unterscheidbar —

Absolvirt ein Student und wird Candidat, wie sehr wird alsdann nicht seine Physiognomie umgestimmt! — Der helle lebhafte Ton verschwindet, und an seine Stelle kommt ein merklich dunklerer und gesetzterer.

Be-

Bekommt der Candidat ein Amt, so wird seine Physiognomie abermals umgestimmt, und nochmals, wenn er heirathet.

Man betrachte den Prediger, dessen Portrait zu Ende dieses Abschnitts stehet. Sollte er wohl diese so frappante und complete Prediger-Physiognomie schon als Candidat gehabt haben. Und wird er als Candidat ausgesehen haben, wie er als Student aussah?

Würde sich das Gesicht unseres Mönchen wohl zur Mönchsphysiognomie gestimmt haben, wenn er durch eine andere Lebensart der Welt hätte nützlich sein wollen, und z. E. Trommelschläger oder Querpfeifer geworden wäre? —

Doch ich bin müde, mehr Beweise für einen so evidenten Satz, als der ist: daß durch die veränderte Situation eines Menschen zugleich sein Charakter und sein Physiognomisches verändert werde, anzuführen. Ich weis es auf das gewisseste, daß ihn jeder meiner Leser durch Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen wird. Ich schließe also, daß der individuelle Charakter eines Menschen mit seiner individuellen Physiognomie in der genauesten und unzertrennlichsten Verbindung stehe, daß diese

durch

durch jenen hervorgebracht, und mit ihm gebildet und verändert werde —

„Ohnleugbar ists freilich — Aber wir möchten doch gerne wissen, wie es eigentlich zugienge? —“

Dies wird auch schwerlich jemand erklären können. Genug, daß wir wissen, daß es seine Richtigkeit hat — Die Physiognomik muß eben so wohl, wie andere der förmlichsten Wissenschaften, z. E. die Physik, Mathematik, Philosophie u. s. w. ihre Unerforschlichkeiten und Unerklärbarkeiten, und ihre unauflösliche Probleme haben. Wir wissen z. E. sehr wohl, daß Leib und Seele in ihren Veränderungen mit einander übereinstimmen. Aber welcher Philosoph hat uns noch mit Gewißheit erklärt, wie diese Uebereinstimmung eigentlich zugehe? —

„Wir haben aber doch mancherlei artige Hypothesen, aus welchen es sich sehr gut begreifen läßt —“

Freilich Hypothesen genug, aber wenig Gewißheit. Wenn euch unterdessen mit Hypothesen gedient ist, so will ich euch welche mittheilen, von denen ich aber jedoch glaube, daß man sie für etwas mehr als Hypothesen halten könne,

weil

weil sie sich allzu stark auf die Erfahrung, diese einzige Mutter der völligsten Gewißheit, stützen.

Jede Leidenschaft hat ihren eigenen Ausdruck in einem individuellen Physiognomie-Ton. Der Zorn stimmt die Gesichtszüge anders, als die Liebe. Einen andern Ton nimmt die Physiognomie bei dem Lachen, und einen andern bei dem Weinen an. Anders schmeckt das Physiognomische eines Frölichen, und anders das eines Traurigen. Nach dem nun eine Leidenschaft bei einem Menschen herrschend wird, nach dem entstehet in der Physiognomie eine Leichtigkeit, den Ton anzustimmen, wodurch sie ausgedruckt wird. Z. E. ein Hypochondrist, der sich immer mit Schwermuth schleppt, wird sein Gesicht weit leichter in allerlei verdrüßliche und mürrische Formen bringen können, als einer, der beständig aufgeheitert ist. Diesem wird es eben so schwer werden finster, als jenem helle auszusehen. Es ist nicht möglich, in der Physiognomie eines von Zorn ganz durchflammten Menschen einen liebreichen Ton hervorzubringen, man gebe sich auch so große Mühe, als man wolle. Die Physiognomie gewöhnt sich endlich natürlicher Weise an den Ton, der ihr am leichtesten wird. Der Ton fixirt sich nach

und nach, überstimmt alle andere Töne, wird herrschend, ist nicht mehr zu vertilgen, und sehet, Freunde, so sind die Leidenschaften der Seele vermögend, die Physiognomie zu bilden — Betrachtet einen Hypochondristen, einen Verliebten, einen mürrischen leicht zörnenden Hausvater, ein zänkisches Weib und dergleichen Menschen, bei welchen eine Hauptleidenschaft herrschend geworden ist, so werdet ihr das, was ich gesagt habe, durch die Erfahrung bestätiget finden.

„Aber wie geht es denn mit dem Fixiren des Physiognomie-Tons eigentlich zu? —"

Ich stelle mir die Sache so vor: Jeder besonderer Ausdruck einer Leidenschaft erfordert eine andere Bewegung der Gesichtsmuskeln — z. E. wenn ich lache, so schwellen die Backen-Muskeln auf, mithin werden die Auglieder zusammengedruckt, die Naslöcher erweitert, und die beiden Mundecken in die Höhe gezogen. Nun haben die Aerzte einen Grundsatz, daß der öftere Gebrauch einer Muskel die Muskel roborire. Folglich muß dieselbe an Größe und Stärke zunehmen. Ist nun dieses gegründet, so ist leicht einzusehen, wie sich der lachende Physiognomie-Ton bei einem Menschen, der beständig

dig aufgeräumt und lustig ist, endlich fixiren könne. Was nun von dem lachenden Ton gilt, das, deucht mich, könne man auch von dem ernsthaften, finsteren, hypochondrischen, zornigen, zänkischen Ton u. s. w. gelten lassen. Und was von diesen Tönen gilt, das kann man auch auf andere Töne, wenn sie auch just keine Leidenschaften, sondern nur überhaupt gewisse Charaktere ausdrucken, anwenden. Z. E. ein Mensch, der Verstand hat, und denselben übt, und bei allen seinen Unternehmungen gebraucht, wird öfters eine nachdenkende Mine annehmen, und der Ton, den die Gesichtszüge bei der nachdenkenden Mine zusammenstimmen, wird sich endlich in der Physiognomie eben so fixiren, wie sich die lachende Mine und der Ton der Heiterkeit fixiret — Ich sollte also denken, es ließe sich aus den angenommenen Hypothesen noch so ziemlich begreiflich machen, wie die herrschende Leidenschaften, oder überhaupt die Charaktere, vermögend seien, die Physiognomie zu bilden, und also durch diese erkennbar zu werden. Andere von andern Physiognomien gebrauchte Hypothesen, wie z. E. die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, der Einfluß der Gestirne u. d. gl. haben mir zu seicht geschienen, sonst würde ich sie mit in mein Räsonnement verwebt haben.

Aus dem Temperament, Gehirn-Größe und Figur, Clima, Thierähnlichkeit, u. d. gl. m. ließe sich vielleicht mehreres herleiten. Doch wir haben an einer Hypothese, woraus wir denn doch noch mit so ziemlichem Grund der Wahrscheinlichkeit erklären können, schon genug —

„Das sehen wir nun freilich wohl ein — Aber was wir eigentlich gerne wissen wollten, wissen wir doch noch nicht — Sage uns warum druckt sich ein gewisser Charakter gerade durch diese und durch keine andere Gesichtszüge aus? — Warum offenbart sich das Lachen just durch aufgeschwollene Backen, zusammengepreßte Augen, erweiterte Naslöcher, und auseinander gezogenen Mund? —

Dies zu sagen, bin weder ich, noch ein Physiognom, noch ein Philosoph, noch ein Anatomiker, wäre er auch der vollkommenste in seinem Fach, im Stande — Wir überlassen die Beantwortung dieser Frage dem, der uns sagen kann, warum gerade das Schöne schön, und das Häßliche häßlich sei? —

Wenn wir unterdessen nach dem gemeinen gesunden Menschen urtheilen sollen, so finden

wir keine Nothwendigkeit, daß das Lachen z. E. zu seinem Ausdrucke just aufgeschwollene Backen, zusammengepreßte Augen u. s. w. erfordere, sondern es scheint uns vielmehr, daß blos die Willkühr des Baumeisters unserer Natur, und unsere Gewohnheit, uns mit dieser Mine das Lachen und die Frölichkeit zu denken, die Ursache davon sei. Denn hätte dieser gewollt, daß mit der Mine, die jetzo den Zorn oder die Betrübniß ausdruckt, Lachen und Frölichkeit verbunden wäre, und wären wir gewohnt, uns mit dieser Mine diese Leidenschaften vorzustellen, so würden wir eben so gut eine weinende Physiognomie für frölich halten, als jetzt eine lachende. Nun macht der Weltbaumeister freilich keine Anordnungen ohne Grund — Allein da uns seine Gründe unerforschlich sind, so ist es so gut, als ob wir gar keinen Grund hätten, warum sich eine Leidenschaft, oder überhaupt ein Charakter, gerade durch diesen und durch keinen andern Physiognomie-Ton offenbare.

Dieser so richtige Satz ist an physiognomischen Corollarien sehr reichhaltig. Ich will einige anführen:

Läßt sich kein Grund angeben, warum sich ein Charakter gerade durch diesen und durch kei-

nen anderen Physiognomie-Ton offenbare, so ist leicht einzusehen, daß sich in der Physiognomik nichts a priori, wie der Logiker sagt, oder durch Råsonnements erweisen lasse. Mithin låßt sich auf diesem Weg keine Gewißheit und Zuverlåßigkeit erlangen, die sonsten, wenn sie erlangt werden kônnte, die grôßeste und eine vollkommene Parallele von der mathematischen Gewißheit sein wůrde.

Wir můssen folglich die Unerklårbarkeit des Grundes der Verbindung eines individuellen Charakters mit einem individuellen Physiognomie-Ton fůr die undurchdringliche Basis der Physiognomik annehmen, bis auf welche wir zwar mit unseren physiognomischen Untersuchungen kommen, uns aber nicht mit denselben durch sie hindurch arbeiten kônnen. Wir můssen sie die Grånze aller physiognomischen Gewißheit sein lassen, welche die Natur nach ihrem Gutbefinden gezogen hat, und von welcher wir, wenn wir bis nahe an sie gekommen sind, immer wieder zurůckkehren můssen —

Es ist also kein anderer Weg zur physiognomischen Gewißheit, als die Erfahrung. Denn da wir nicht vermôgend sind, aus dem Begriff eines Charakters den Physiognomie-Ton zu bestimmen,

stimmen, wodurch er ausgedruckt wird, so müssen wir lediglich aus derselben lernen, welchen Physiognomie-Ton die Natur zum Ausdruck dieses Charakters beliebet und angeordnet hat. Wissen wir dieses erst, so können wir alsdann mit Zuverläßigkeit urtheilen, denn wir haben oben gesehen, daß die Verbindung eines individuellen Physiognomie-Tons mit einem individuellen Charakter beständig und unzertrennlich sei —

„Allein wenn, wie du oben bewiesen hast, die Anzahl der Physiognomien sich in dem Unendlichen verlieret, und wenn mit jeder individuellen Physiognomie ein individueller Charakter verknüpft ist, so würde ja also auch eine fast unendliche Erfahrung dazu erfordert, um in der Physiognomik vollkommene Gewißheit und Zuverläßigkeit zu erhalten —"

So ist's! — Ich habe deswegen auch oben schon angemerkt, daß es keines Menschen Werk sei, die Physiognomik vollkommen gründlich zu studiren. Auch der größte Physiognom, der sich nur gedenken läßt, wird nicht im Stande sein, einen Menschen aus seiner Physiognomie vollkommen zu charakterisiren. Es wird ihm darinnen vieles unerklärbar bleiben. Und will

er es wagen, dieses Unerklärbare zu beurtheilen, so wird er sich der Gefahr, fehl zu urtheilen, sehr oft aussetzen. Die Ursache liegt in dem vorhergehenden, und es ist vielleicht Ueberfluß, sie hier zu wiederholen. Könnte ein Physiognom einen jeden Menschen aus seiner Physiognomie ganz beurtheilen, so müßte er aus der Erfahrung wissen, welcher individuelle Charakter mit seinem Physiognomischen in Verbindung stehe. Er müßte folglich schon jeden Menschen vorher kennen, ehe er ihn beurtheilte, denn der individuelle Charakter eines jeden Menschen stimmt mit keinem andern individuellen Charakter eines andern Menschen, wenn beide Charaktere in ihrem ganzen Umfange genommen werden, vollkommen überein, sondern der Unterschied der individuellen Charaktere ist, wie ich schon mehrmals erinnert habe, eben so unendlich groß, wie der Unterschied der individuellen Physiognomien unendlich groß ist. Da nun jede individuelle Physiognomie mit einem individuellen Charakter in der genauesten Verbindung stehet, wie ich sattsam erwiesen habe, so ist begreiflich, daß ein Physiognom, der jeden Menschen aus seiner Physiognomie auf das vollkommenste beurtheilen, und die ganze Summe seiner Charaktere aus seinem Physiognomischen

erfahren

erfahren könnte, ein Mann von unendlicher Erfahrung sein müsse, und daß folglich eins so wenig, als das andere möglich sei —

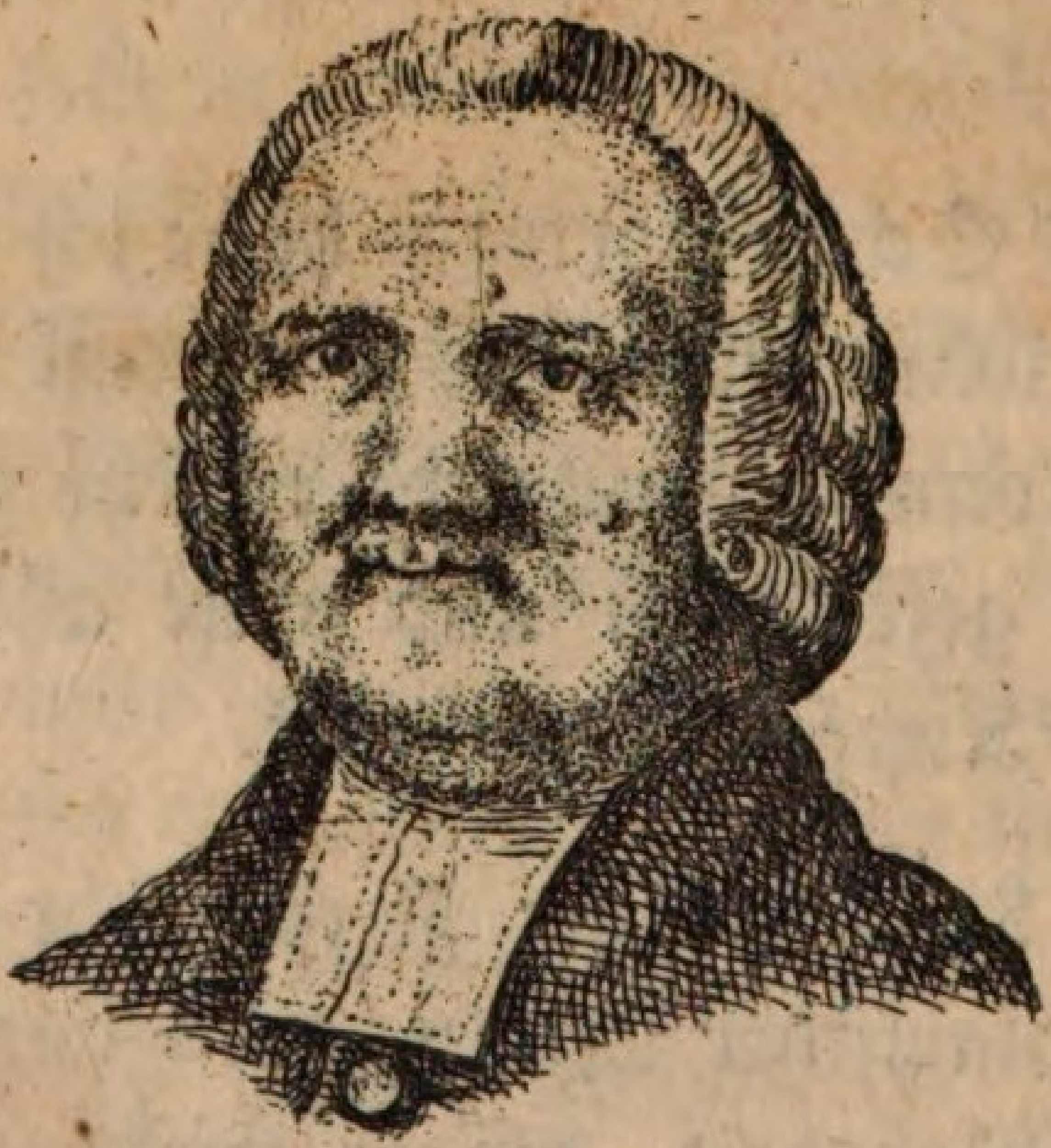
„Du machst uns also zu der Zuverläßigkeit der Physiognomik schlechte Hofnung. Findet sich denn in deinem Räsonnement ganz und gar nichts, das noch etwa so eingeschränkt oder anders bestimmt werden könnte, daß die Zuverlässigkeit doch noch so ohngefähr heraus käme? —“

Es ist jetzt Zeit, daß wir wieder einen Abschnitt machen, und uns bei ein paar Bildern ausruhen.

Dieses Schlußportrait habe ich bereits angeführt. Man wird das Original nicht leicht verkennen können, zumal da es sehr getreu nach der Natur gezeichnet, und ohne alle Veränderungen ins Kupfer gebracht ist.

Dieser Landprediger ist ein sehr rechtschaffener exemplarischer Mann, voll von Ueberzeugung der Wahrheit, die er verkündiget, und ein strenger Beobachter der Tugenden, wozu er ermahnet. Dieser so seltene Charakter hat seine Physiognomie auf den Ton der Festigkeit, des Ernstes und der Ehrwürdigkeit gestimmt, die ein jeder gleich bei dem ersten Anblick des

Portraits fühlen und empfinden wird — Findet nun Jemand noch mehr gute Charaktere in dieser Physiognomie, als da sind, Aufrichtigkeit, Freundschaft, Wohlwollen, Dienstfertigkeit, Uneigennützigkeit u. d. gl. so kann er mir nur auf mein Wort glauben, daß seine physiognomische Urtheile gegründet und zuverläßig seien —



Völlige

Völlige Beantwortung der vorigen Frage.

Freilich läßt sich in meinem generalen Räsonnement über die Zuverläßigkeit der Physiognomik noch manches einschränken und genauer bestimmen. Wir wollen deswegen die Resultate dieses Räsonnements zum Grunde legen,

gen, und darüber in unseren Untersuchungen weiter fortfahren.

Kein Physiognom, wäre er auch der größte und vollkommenste, ist im Stande, jeden ihm vorkommenden Menschen aus seiner Physiognomie vollkommen zu charakterisiren, und ohne Fehler und Irrthümer ganz zu beurtheilen — das ist wahr! —

Aber daraus folgt ja noch nicht, daß er gar keine Charaktere aus einer Physiognomie mit Gewißheit und Zuverläßigkeit erkennen könne. Auch das ungeübteste physiognomische Gefühl wird immer einige Charaktere mit einiger Gewißheit in jeder ihm vorkommenden Physiognomie zu entdecken im Stande sein, wovon wir in diesem Cabinet schon verschiedene Beyspiele gehabt haben. Je geübter, geschärfter, verfeinerter nun das physiognomische Gefühl ist, desto mehr Charaktere, und mit desto größerer Gewißheit und Zuverläßigkeit, vermag es in einer individuellen Physiognomie auszuspähen. Ich will dieses mit dem Anfangs- und Schlußportrait dieses Abschnitts erläutern. Auch das schlechteste Gefühl wird aus diesen Physiognomien die Jugend der Originale mit Zuverläßigkeit erkennen. Das geübtere wird es eben so

zuver-

zuverläßig bemerken, daß diese junge Leute Studenten seien, und zwar daß der erste ein Theologe, der letzte aber ein Jurist sei. Und das am allermeisten geübte und verfeinerte wird in eben dem Grade der Gewißheit und Zuverläßigkeit die verschiedenen Charaktere dieser beiden Studenten beurtheilen können. Z. E. daß der erste fleißig, gesetzt, ordentlich, der letzte hingegen sehr flatterhaft ist, u. d. gl.

„Allein wie unterscheidet denn nun der Physiognom das, was er mit Gewißheit aus einer Physiognomie erkennen kann, von dem, was ihm zweifelhaft und unerklärbar ist? —“

Ihr werdet euch diese Frage leicht selbsten beantworten können, da ihr aus dem vorhergehenden Abschnitt wisset, daß die Gewißheit der Physiognomik blos auf Erfahrungen und gemachten Beobachtungen beruhe. Je öfter deswegen ein Physiognom die Verbindung eines gewissen Charakters mit einem gewissen Physiognomie-Ton empfunden hat, desto zuverläßiger wird er aus diesem Physiognomie-Ton, so oft er ihm wieder vorkommt, den damit verbundenen Charakter schließen können. Der Charakter wird ihm, so zu sagen, auf der Physiognomie vor Augen schweben, und sich seinem physiognomi-

gnomischen Geschmack zugleich mit dem Anblick zu empfinden geben. Eben so, wie ein Weinkenner, die Güte und die Eigenschaften eines Weines sogleich bei dem Genuß des Weines empfindet, und mit Zuverläßigkeit entscheiden kann, was es für Gewächs, für Jahrgang u. s. w. sei, eben so empfindet der Menschenkenner gleich bei dem Anblick einer Physiognomie die damit verbundenen Charaktere, und kann sie mit eben der Zuverläßigkeit daraus herleiten. Nun würde aber ein Weinkenner eine Weingattung ohnmöglich beurtheilen können, die er in seinem Leben nicht gekostet hätte, und also siehet man, wie einem Physiognom manche Physiognomie vorkommen könne, die er nicht zu beurtheilen vermögend ist, weil er über ihren Ton noch keine Beobachtungen angestellet, und wegen des damit verbundenen Charakters noch keine Erfahrung gehabt hat. Das Unerklärbare der Physiognomie schwebt ihm aber alsdann eben so klar vor Augen, wie sonst das Erklärbare, und er wird es auch alsdann nicht wagen, über dieselbe Urtheile zu fällen, weil er weis, daß er sich in Gefahr befindet, falsch zu urtheilen — Nun hat man es aber in der Zuverläßigkeit einer Erkenntniß gewiß schon weit gebracht, wenn man das Gewisse und Deutliche, von dem Zwei-

felhaften und Unerklärbaren zu unterscheiden vermag —

„Aber sollte dieser Unterschied nicht eben das schwerste sein? —“

Dem geübten Physiognomen wenigstens nicht. Sein geschärftes Gefühl entdeckt ihm bei dem Anblick einer Physiognomie sogleich die Töne, deren Charakter ihm bekannt ist. Diese Töne weis er genau zu kosten, und von den Unbekannten zu unterscheiden. Die Unbekannten haben für ihn einen weit fremderen Klang, zu welchem er keine Bedeutung finden kann. Sie frappiren ihn gleich bei dem ersten Anblick. Die Bekannten hingegen flößen ihm ihre Bedeutung gleich mit dem Anblick ein, und er hat nicht nöthig, sich erst mühsam darauf zu besinnen. Ich will dieses mit einem Exempel aus der gemeinen Physiognomik erläutern. Einem jeden ist die Bedeutung des lachenden Physiognomie-Tons bekannt — Ein jeder wird sich deswegen auch, so oft er diesen Ton zu Gesicht bekommt, Freudigkeit und Heiterkeit damit verbunden vorstellen, und keinem wird es schwer fallen, diesen ihm bekannten Ton und seine Bedeutung von einem andern ihm unbekannteren zu unterscheiden — Warum sollte es denn dem

Physio-

Physiognomen schwer fallen, der in der Beurtheilung der Physiognomie-Töne weit geübter ist? —

„Sollten aber den Physiognomen seine Augen nicht zuweilen betrügen können?“

Niemals, wenn sie nicht etwan von Natur blödsichtig sind — Allein ein Blödsichtiger muß auch alle Hofnung jemals ein vollkommener Physiognom zu werden, aufgeben, weil er sich die hierzu erforderliche Erfahrung nicht erwerben kann. Gute Augen stellen die Objekte, und mithin auch die Physiognomie-Töne, so vor, wie sie ihnen erscheinen. Begeht deswegen der Physiognom Fehlurtheile, so liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern an seiner wenigen Erfahrung — Es versteht sich nun freilich, daß er seine Augen, wenn er eine Physiognomie beurtheilen will, recht gebrauchen, und nicht etwa nach einem flüchtigen Anblick urtheilen müsse.

„Allein sollte den Physiognomen die Verstellung der Physiognomie-Töne nicht öfters hintergehen können?“

Physiognomen von wenigerer Uebung allerdings — Physiognomen von geschärfterem Gefühl hingegen werden den Ton der Verstellung

gewiß eben so leicht empfinden, als jeden andern. Ich zum wenigsten, ob ich mich gleich nicht rühmen kann, ein großer Physiognom zu sein, habe es doch durch eine wiederholte Aufmerksamkeit auf den Ton der Verstellung so weit gebracht, daß er mir selten vorkommt, ohne daß ich ihn bemerken sollte, und ich zweifele nicht, daß es einem jeden gelingen wird, sich in der leichten Auflösung dieses so interessanten physiognomischen Problems durch häufige Beobachtungen zu vervollkommen. Auch das gemeine physiognomische Gefühl unterscheidet schon den Physiognomie-Ton, durch welchen verstellte Höflichkeit, Freundschaft, Liebe, Wahrhaftigkeit, Zutrauen, Heiterkeit, u. d. gl. ausgedruckt ist, von dem, welcher diese Charaktere in ihrer Aechtheit ausdruckt. Dieses Gefühl darf man nur üben, schärfen, verfeinern, um es in der Zuverläßigkeit der Beurtheilung des Unterschieds weit zu bringen.

„Nun sollte es warlich fast scheinen, als ob du die Zuverläßigkeit der Physiognomik gänzlich bewiesen, und gegen alle Zweifel vertheidiget hättest — Wenn wir aber die rechte Wahrheit sagen sollen, so haben wir doch noch so keinen völligen Glauben daran — “

Das kann wohl sein — Aber ich darf euch nur noch eine Eigenschaft eines wahren Physiognomen bekannt machen, oder vielmehr nur daran erinnern, denn sie ist euch schon bekannt, so werdet ihr ganz anders urtheilen.

„Und was ist das für eine Eigenschaft? —“

Eine Eigenschaft, die ihn in Stand setzt, das ganze Herz eines Menschen zu durchschauen, alle geheimste Triebfedern seiner Handlungen zu entdecken, die Folge und Verbindung aller seiner Charaktere einzusehen, ja sogar den Ursprung eines jeden aufzuspähen, und seine entfernteste Folgen anzugeben. Diese große Eigenschaft ist die Welt- und Menschenkenntniß —

„Besitzt denn ein jeder Physiognom dieselbe?“

Allerdings. Denn wir haben im vorhergehenden Abschnitte ausgemacht, daß ein Physiognom allemal ein Mann von sehr ausgebreiteter Erfahrung sei. Worauf können sich aber die Erfahrungen eines Physiognomen anders erstrecken, als auf die Welt und den Menschen? Ich nehme aber das Wort Welt hier nur in dem Verstand, in sofern es den Gang der menschlichen Handlungen, die Summe des Verhaltens

der Menschen gegen Menschen, die Verbindungen, welche sie unter einander haben, die Veränderungen, welche sie unter einander machen, oder, um mich ganz kurz auszudrucken, ich nehme das Wort Welt in dem Verstande, in sofern es die generale Situation des Menschengeschlechts, seine allgemeine Verfassung, und seine gewöhnlichste Veränderungen, bedeutet. Wer hievon eine beträchtliche Kenntniß hat, von dem sagt man im gemeinen Leben, daß er Weltkenntniß habe. Was ich unter Menschenkenntniß verstehe, bedarf wohl keiner näheren Bestimmung. Hauptsächlich ist es die Kenntniß des menschlichen Herzens — Physiognomen verstehen mich schon, wie viel ich mit diesem einzigen Wort sage, und wie ädel und interessant diese Kenntniß sei, und zugleich wie viel dazu gehöre, um in ihr einige Vollkommenheit zu erhalten. Diese Kenntniß ist die Hauptwissenschaft, von welcher die Physiognomik nur ein kleiner Theil ist. Diese Wissenschaft müßten die Menschen vor allen andern Wissenschaften am meisten cultiviren, wenn sie glücklicher und zufriedener leben wollten. Würden sie dieses, so würde auch die Physiognomik höher getrieben, und in grösseren Ehren gehalten werden — Denn sie ist die Königinn, und die Physiognomik ihre Die-

nerinn. Die Dienerinn würde sich eines besseren Schutzes und größerer Achtung zu erfreuen haben, wenn der Thron der Königinn mehr befestiget wäre. Und wäre dieses, so würde sie ihr auch mehrere und wichtigere Dienste leisten können —

Doch ich vergesse fast aus diesen Prämissen den Schluß-Satz zu ziehen, daß nehmlich ein jeglicher Physiognom Welt- und Menschenkenntniß habe. Denn er übt ja sein physiognomisches Gefühl nicht um des menschlichen Gesichts, sondern um des menschlichen Herzens willen. Dieses will er durch jenes kennen lernen, und sollte er es nicht durch die Assiduität hierinnen zu einiger Vollkommenheit bringen? — Ein Physiognom, der diese Absicht nicht hat, ist in der That kein Physiognom, sondern wie ihn Gratarolus von Bergamo (von welchem ich zum Beschluß meines Cabinets ein und das andere anführen will) sehr artig nennt, ein bloßer Vultispex. Der ächte Physiognom hat für die Güte und Schlechtheit der Charaktere eben das verfeinerte Gefühl, das er für die Physiognomie-Töne hat, wodurch sie sich offenbaren. Kurz es ist ein Mann von verfeinertem moralischen Geschmack. Konnte er sich aber diesen verfeinerten Geschmack ohne häufige Beobach-

tungen

tungen über das menschliche Herz erwerben? — Und konnte er diese Beobachtungen anstellen, ohne über die Aeußerungen des menschlichen Herzens durch Handlungen viele Erfahrungen zu sammlen, und sie mit einander zu vergleichen? — Lernte er aber dadurch nicht zugleich den Gang, den gewöhnlichen Verlauf der menschlichen Handlungen, die allgemeine und besondere Verfassung der Menschen, und ihre vorzüglichsten Veränderungen einsehen. Läßt sich also wohl ein Physiognom ohne Welt- und Menschenkenntniß gedenken? — Freilich wird der Grad der Vollkommenheit dieser Kenntniße bei den Physiognomen sehr verschieden sein, so verschieden ihre Anlagen dazu, und ihre Erfahrungen und Beobachtungen sind. Diese muß man also dabei zum Maaßstabe annehmen —

„In wiefern befördert aber nun die Welt- und Menschenkenntniß die Zuverläßigkeit der physiognomischen Urtheile? —“

Das will ich euch sehr deutlich machen. Eine Physiognomie druckt allemal eine Menge einzelner Charaktere aus, wie wir aus dem vorhergehenden wissen. Der geübte Physiognom nun sucht unter diesen Charakteren nur diejenigen aus, die am deutlichsten ausgedruckt sind, und

 von

von welchen er ganz gewiß weis, daß sie eben so zuverläßig mit dem Physiognomie-Ton verbunden sind, wie z. E. die Frölichkeit mit dem Lachen, und die Traurigkeit mit dem Weinen verbunden ist. Alle ungewissere Charaktere, die nur zweideutig oder ganz dunkel durch den Physiognomie-Ton ausgedruckt sind, läßt er vorerst fahren, damit sich seine physiognomische Urtheile auf lautere baare Gewißheit stützen — Unter denen, auf diese Art mit völliger Gewißheit erkannten Charakteren, sucht er die Haupt-Charaktere aus, und beleuchtet sie mit der Welt- und Menschenkenntniß. Dieses Licht entdeckt ihm eine Menge anderer Charaktere, die mit diesen in der genauesten und unzertrennlichsten Verbindung stehen, entweder Grund oder Folge von ihnen, und mit ihnen verkettet, oder in sie verwebt sind. Alle diese Charaktere kann er, so zu sagen, mit mathematischer Gewißheit dem Menschen, durch dessen Physiognomie-Ton er die Haupt- oder Stamm-Charaktere ausgedruckt fand, beilegen, und seine Urtheile werden die völligste Gewißheit haben. Ich will dieses mit einem Exempel erläutern: Gesetzt ein Physiognom bekäme einen Menschen zu Gesicht, dessen Physiognomie-Ton mancherlei Charaktere, aber keinen so stark und so deutlich ausdruckte,

als

als den Geiz. Er wird alsdann weiter nichts mit Gewißheit urtheilen, als daß der Mensch im höchsten Grad geizig sei — Nun aber beleuchtet er diesen Charakter mit der Welt- und Menschenkenntniß, und wie sehr erweitern sich alsdann nicht seine physiognomischen Urtheile. Er weis es aus diesen Kenntnißen, die er sich durch eine lange Erfahrung erworben, und auf das genaueste berichtiget hat, daß der höchste Grad des Geizes mit Niederträchtigkeit, Unverschämtheit, Mangel der Freundschaft, Mißtrauen, Heimtücke, Bosheit, Neid, Schadenfroheit, Gemüthsunruhe u. s. w. jederzeit so genau verschwistert und vereinigt sei, daß er sich nicht ohne diese Charaktere gedenken läßt. Der Physiognom kann also nun mit eben der Zuverläßigkeit, mit welcher er von dem Menschen sagte, daß er geizig wäre, sagen, daß er niederträchtig, unverschämt, ungeneigt zur Freundschaft, mißtrauisch, heimtückisch, boshaft, neidisch, schadenfroh, beständig unruhig sei, u. s. w.

Außer diesen Charakteren nun, die der Physiognom mit völligster Gewißheit aus der Physiognomie durch Hülfe der Welt- und Menschenkenntniß erfahren kann, kann er durch eben dieses Mittel noch eine beträchtliche Menge höchst-

wahrscheinlicher Charaktere ausspähen, die zwar mit den Hauptcharakteren nicht so unzertrennlich verbunden sind, aber denn doch meistentheils bei ihnen angetroffen werden. Z. E. er weis aus der Welt- und Menschenkenntniß, daß die größten Geizhälse vorher gemeiniglich die stärksten Verschwender gewesen, daß sie gewöhnlich hypochondrisch seien, daß sie bei ihrem Laster demohngeachtet noch mancherlei gute Züge haben können, als z. E. Liebe zur Ordnung, Geschmack am Reellen, Festigkeit des Entschlußes u. d. gl. Diese Charaktere kann er nun freilich dem geizigen Menschen, den er beurtheilet, nicht mit vollkommenster Gewißheit, aber denn doch mit sehr großer Wahrscheinlichkeit beilegen, und der Physiognomie-Ton entscheidet den Grad der Wahrscheinlichkeit. Denn wenn der Physiognom diese eben genannten Charaktere mit ihm vergleicht, so fällt es ihm gleich in die Augen, ob, und wie stark er dazu stimme? Stimmt er gar nicht oder doch nur sehr dunkel und zweifelhaft dazu, so hütet er sich, wenn er gewissenhaft handeln will, sie ihm beizulegen, oder suspendirt sein Urtheil so lange, bis er durch andere Aeußerungen von der Richtigkeit desselben überzeugt wird —

Hieraus seht ihr nun, welch ein großes Licht die Welt- und Menschenkenntniß über die Physiognomik verbreiten, und zugleich, welch eine Gewißheit sie ihr mittheilen könne, und wie nothwendig es sei, sie mit einander zu verbinden, wenn man mit Zuverläßigkeit zu Werke gehen, und es in der Physiognomik zur Vollkommenheit bringen will. Die Seltenheit dieser Verbindung ist die Ursache, warum so wenige wahre Physiognomen werden, und bei allen ihren Bemühungen doch nur Vultispicees bleiben. Sie geben sich Mühe, den Unterschied der Zeichen zu lernen, und verstehen die bezeichnete Sache nicht — Sie wollen sich in dem Beurtheilen vervollkommen, und kennen den Gegenstand der Beurtheilung nicht — Sie lernen die Buchstaben und Sylben einer Sprache, und haben von ihrem Sinn keine Begriffe. Sollte dies wohl nicht die Ursache sein, warum so viele klagen, daß sie aus dem ersten Theil der Lavaterschen Fragmente noch nicht das geringste von der Physiognomik gelernt hätten? — Möchten sie doch, die diese Klagen führen, erst die Welt und sich selbst besser kennen lernen, ehe sie das geringste Blatt von physiognomischen Schriften in die Hand nehmen, möchten sie doch erst das

menschliche Herz beurtheilen können, ehe sie sich an die Beurtheilung des menschlichen Gesichtes wagen —

Doch um wieder auf das vorige zu kommen: Die Physiognomik, Welt- und Menschenkenntniß bieten sich also bei der Beurtheilung eines Menschen wechselsweise die Hände, und bestätigen die Gewißheit derer aus einer Physiognomie erforschten Charaktere. Sie sind unter einander eben das, was in der Physik die Experimente und die Schlüße sind, die mit Hülfe allgemeiner Grundsätze daraus gezogen werden. Die Schlüße bestätigen, erweitern und erklären die Experimente, und diese wechselsweise die Schlüße, und der Physiker ist dadurch im Stande, jedes Phänomen, in so weit nehmlich dasselbe seinen Untersuchungen unterworfen ist, mit Zuverläßigkeit zu beurtheilen — Die Zuverläßigkeit der Physiognomik ist also in der That eine sehr genaue Parallele der Zuverläßigkeit der Physik — Seid ihr nun damit zufrieden? —

„Wenn sie das ist, so ist sie uns freilich hinreichend genug. Aber wie wir aus deinem Räsonnement sehen, so findet sie nur bei grossen

sen Physiognomen von vieler Erfahrung statt —"

Das ist wohl wahr, in sofern die Zuverlässigkeit die Menge derer aus einer Physiognomie zu entdeckender Charaktere betrifft. Der geübte Physiognom wird allemal mehr Charaktere mit Gewißheit erfahren können, als der ungeübte, ja selbst die Gewißheit wird bei ihm in einem höheren Grad sein, weil sie sich auf mehrere Bestätigungen gründet. Unterdessen aber hat doch der ungeübte Physiognom, so wie einiges physiognomisches Gefühl, also auch einige Welt- und Menschenkenntniß, und kann also nach Maaßgab dieser Eigenschaften, wenn er behutsam bei der Beurtheilung einer Physiognomie zu Werke gehet, und die wenige Töne, die ihm mit ihrem zugehörigen Charakter zuverläßig bekannt sind, nicht mit den unbekannteren verwechselt, auf die Gewißheit seiner physiognomischen Urtheile einigen Anspruch machen. Ich will dieses wieder mit den beiden Portraiten dieses Abschnitts erläutern. Gesetzt, es betrachtete sie ein Physiognom, der so ungeübt wäre, daß er weiter keinen Charakter, als die Jugend der Originale, aus ihrem Physiogno-

 mie-

mie-Ton mit Zuverläßigkeit erkennen könnte, so lasse er sich diesen einzigen Charakter genug sein. Er analysire ihn aber in die Charaktere, woraus, wie ihn seine Welt- und Menschenkenntniß lehret, der Charakter der Jugend zusammengesetzt ist, oder welche zum wenigsten Folgen von demselben sind. Z. E. Sorgenfreiheit, guter Muth, Flüchtigkeit, Verliebtheit, Offenherzigkeit u. d. gl. Er vergleiche diese Charaktere, so wie er sie nach einander aus dem Hauptcharakter entwickelt, mit dem Physiognomie-Ton eines jeden, so wird ihm sein gemeines physiognomisches Gefühl bald sagen, ob und wie stark sie bei einem jeden anzutreffen seien. Ich glaube, es wird es ein jeder leicht bemerken, daß sie sich bei dem letzteren in einem weit stärkeren Grade finden, als bei dem ersteren. Auf die Art kann auch der ungeübte Physiognom diese Physiognomien mit Zuverläßigkeit beurtheilen. Gesetzt nun, sein physiognomisches Gefühl würde um einige Grad geschärfter, und seine Welt- und Menschenkenntniß um einige Grad größer, so würde er aus diesen Physiognomien den Studenten-Charakter eben so zuverläßig, als den Jugend-Charakter erkennen können, und welch eine Menge anderer Charaktere

raktere offenbart ihm dieser nicht? — Z. E. die gesittete Erziehung, die verfeinerte Lebensart, die Aufklärung des Geistes durch Wissenschaften, eine gewisse Art von Stolz, den Hang zu Ausschweifungen, u. s. w. welche Charaktere durch die Physiognomie mehr oder weniger bestätiget werden. Das noch mehr geschärftere physiognomische Gefühl, und die noch größere Welt- und Menschenkenntniß entdeckt nun eben so leicht, und in eben dem Grade der Gewißheit, in des ersteren Physiognomie den stillen, gesetzten Charakter, und in des letzteren die Flatterhaftigkeit. Da nun aus diesen Charakteren wieder eine Menge physiognomischer Corollarien hergeleitet werden kann, die ich aber, um diesen Abschnitt zum Schluß zu bringen, nicht weitläuftig anführen will, so siehet man, wie in dem Maaße, daß das physiognomische Gefühl geübt, geschärft, verfeinert ist, und damit eine ausgebreitete und berichtigte Welt- und Menschenkenntniß verbunden wird, die Summe der physiognomischen Urtheile vermehrt, und der Grad ihrer Gewißheit und Zuverläßigkeit erhöhet wird. Der Physiognom also, der so ist, wie er sein soll, oder sich doch zum wenigsten bestrebt, so zu werden, versteht, so zu sagen,

die Kunst, die Seele und das Herz eines Menschen auf das Gesicht hervorzurufen, sie da seinem Anblick zu unterwerfen, und mit Zuverläßsigkeit zu beurtheilen — Freilich werden wenige sein, die sich rühmen können, diese große Kunst in einem beträchtlichen Grade der Vollkommenheit zu besitzen — Aber was hat denn auch der Physiognom vor andern Gelehrten und Künstlern voraus, daß er nicht auch bei seiner Wissenschaft zuweilen in den Seufzer ausbrechen sollte: O! quantum quod nescimus! — Unterdessen thut dies der Zuverläßigkeit seiner Kunst, wenn er sie so ausübt, wie wir gesehen haben, daß sie ausgeübt werden müsse, weiter keinen Eintrag. Diese wird, so wie der Wahlspruch meiner Anfangsvignette, himmelfest stehen, in vultu animus —

Das erste Portrait ist sehr treffend nach der Natur gezeichnet, das letzte aber nur nach dem Original in dieser Stellung skitzirt, und erst

auf

auf der Platte reinlich ausgearbeitet worden. Im ersteren ist der Kopf besser als die Kleidung, im letzteren aber die Kleidung besser als der Kopf gerathen —

Von

Von dem Physiognomischen.

Vielleicht scheint es manchem wunderbar, daß ich dem Physiognomischen hier noch einen besonderen Abschnitt wiedme, da wir doch in dem vorhergehenden so weitläuftige Untersuchungen darüber angestellt, und uns mit seinem Begriff schon so genau bekannt gemacht haben — Allein man wird sich erinnern, daß ich bisher

her nur blos von dem Physiognomischen des Kopfs geredet habe, weil dieses das allerbedeutendste und zu physiognomischen Entdeckungen das reichhaltigste ist. Jetzt will ich deswegen noch etwas von dem Uebrigen sagen.

Alles, woraus der Physiognom Charaktere schließen kann, ist bei einem Menschen physiognomisch. So richtig dieser Begriff ist, so weitläuftig ist er auch, und ich glaube, ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich ins Detail gehen, und alles nach einander herzählen wollte, was dazu gehöret. Doch will ich die Hauptgattungen desselben nahmhaft machen.

Es gehöret erstlich dazu die ganze Körperform. Das gemeine physiognomische Gefühl bestätiget es schon, daß sie mit Recht dazu gezählet werde. Bei einem Bauer ist sie weit stärker, gröber, dauerhafter, als bei einem Menschen von feinerer Lebensart. Die Körperbildungen der Professionisten richten sich gemeiniglich nach ihrem Metier. Bei dem Grobschmidt oder Zimmermann ist sie nicht so schwächlich, als bei dem Schneider. Es läßt sich auch gar leicht aus natürlichen Ursachen erklären, woher dieses komme, und es ist in der That eine der weisesten Einrichtungen der gütigen Natur, daß

sie die Bildung und Stärke des Körpers nach und nach zu den Arbeiten proportioniret, die er verrichten soll.

Daß die Erziehung, die Veränderung der Situation, und überhaupt die Bildung des Charakters, in die Körperbildung einen großen Einfluß habe, ließe sich durch tausend Erfahrungen bestätigen, woferne ich Zweifel gegen diese Behauptung zu besorgen hätte. Man lasse ein Bauermädchen in der Stadt erziehen, so wird es die Taille eines Bürgermädchens bekommen. Ja, wenn es auch schon als erwachsen in die Stadt kommt, so wird es demohngeachtet nach einigen Jahren seine Bauerntaille abgelegt und in eine geschlankere umgeformt haben. Die Körperbildung eines lüderlichen Mädchens stimmt auf das augenscheinlichste zur Lüderlichkeit —

Die Körperbildung eines Soldaten, wie sehr ist sie nicht von der Körperbildung eines Mönchs unterschieden! — Wäre der Soldat Mönch geworden, und der Mönch Soldat, würden ihre Körper nicht alsdann die entgegengesetzte Bildung angenommen haben? —

Sind

Sind nicht ganze Nationen an ihren Körperbildungen eben so unterscheidbar, wie an ihrem Charakter, Lebensart, Sprache, Clima u. s. w.? —

Es läßt sich auf die nehmliche Art erweisen, daß die Verschiedenheit der individuellen Körperformen eben so groß, ja noch größer sei, als die Verschiedenheit der Gesichter. Man kann ebenfalls für sie eine physiognomische Tafel construiren, welche durch ihre Einrichtung den nehmlichen Nutzen gewähren würde, den die projektirte physiognomische Gesichtstafel gewähret, und welche deswegen zur Betreibung und Vervollkommung der Physiognomik und Menschenkenntniß eben so unentbehrlich ist. Es ist aber leicht zu erachten, daß diese Tafel noch ungleich größer und weitläuftiger werden würde, als jene, theils weil weit mehr einzelne Theile und Formen zur Bestimmung einer ganzen Körperbildung erfordert werden, als zu einem Gesicht, und theils weil diese Theile und Formen an und vor sich einer weit größeren Verschiedenheit und Abänderung fähig sind. Es erhellet daher schon vorläufig, daß es mit der Betreibung der Körperphysiognomik noch weit größere Schwierigkeiten haben werde, wie mit der Physiognomik des Gesichtes, und daß,

 wenn

wenn auch alle Physiognomen ihre Untersuchungen, Erfahrungen und Beobachtungen vereinigen wollten, sie demohngeachtet noch über Unvollkommenheit würden klagen müssen —

Ob sich nun wohl freilich der Charakter eines Menschen eben so gut durch seine Körperbildung, als durch sein Gesicht offenbaret, so ist demohngeachtet das Physiognomische derselben lange so deutlich und frappant nicht, wie das Physiognomische des Gesichts. Die Ursache ist begreiflich. Das Physiognomische ist, wie wir oben gesehen haben, eine Zusammenstimmung, eine Harmonie oder Disharmonie der einzelnen Theile, woraus es besteht. Bei dem Körper liegen diese Theile weiter aus einander, bei dem Gesicht hingegen sind sie näher vereinigt, und schmelzen, so zu sagen, in einander. Muß aber nicht eben dadurch ihre Zusammenstimmung concentrirter und pikanter werden? — Man entdeckt die architektonischen Schönheiten weit leichter und deutlicher an einem kleinen, als an einem weitläuftigen und großen Gebäude — Man empfindet das Angenehme eines musikalischen Stücks lange nicht so gut, wenn es allzulangsam gespielt wird — Man kann die Kunst in einem Miniatürgemälde am besten beurtheilen-

len, und die Schönheiten desselben sind weit auffallender, als in einem Stück von Lebensgröße —

Aus dieser Ursache wird das Physiognomische des Gesichts doch immer die Hauptquelle bleiben, aus welcher der Physiognom seine Bemerkungen schöpfen, und die Charaktere herleiten wird. Das Physiognomische des Körpers wird er nur zur Berichtigung und Vergewisserung seiner Urtheile gebrauchen, und die Folgerungen, die er durch Hülfe der Welt- und Menschenkenntniß aus dem mit Gewißheit entdeckten Hauptcharakter zieht, darnach einrichten.

Zum Physiognomischen gehören ferner allerlei Aeußerungen eines Menschen, z. E. Minen, Gebärden, der Gang, die Sprache, sogar die Kleidung und der Aufenthalt — Nicht selten läßt sich aus dergleichen der Hauptcharakter eines Menschen weit besser, und mit größerer Zuverläßigkeit erforschen, als aus dem Physiognomischen seines Gesichtes. Wir wollen uns deswegen bei einem jeden etwas aufhalten:

Was die Minen betrifft, so sind sie eigentlich verschiedene Töne, die durch eine individuelle Physiognomie können angestimmt werden —

Durch sie offenbart sich das Physiognomische, und besonders in Ansehung des Hauptcharakters, im hellesten Lichte, und der Physiognom weis den Zeitpunkt, wenn dieses Licht aufgehet, wohl zu nutzen. Das, was ihm in der ruhigen Physiognomie noch zweifelhaft, dunkel und unerklärbar schien, wird ihm öfters dadurch auf einmal entschieden und aufgehellt. Die Minen legen ihm den in der ruhigen Physiognomie versteckten Charakter baar vor Augen, daß er mit Zuverläßigkeit sagen kann: das ist er — Z. E. Es kommt ihm ein Mensch zu Gesicht, dessen Physiognomie=Ton ihm zum Hochmuth zu stimmen scheint, allein er findet doch noch Bedenken, ihm diesen Charakter mit Zuverläßigkeit beizulegen. Unterdessen aber stellt sich die Physiognomie dieses Menschen in eine Mine, die bei keinem andern, als bei einem Hochmüthigen, statt finden kann, so wird der Physiognom in seiner Meinung bestärket, und er kann nun mit Gewißheit sagen, der Mensch ist hochmüthig, und aus diesem Hauptcharakter die übrigen Charaktere entwickeln. Auch das gemeine physiognomische Gefühl ist öfters schon zur Beurtheilung eines Menschen aus seinen Minen hinreichend, wovon sich viele Beispiele anführen liessen. Z. E. die Betteljungens, die die Frem-

den in den Städten, wo die Policei in keiner besonderen Verfassung ist, aus einer Straße in die andere verfolgen, wissen es aus der Mine, die ihnen der Fremde macht, sehr zuverläßig, ob er der Verfolgung werth sei, und ihnen am Ende was geben werde, oder nicht. Denn bei einigen kehren sie gleich wieder um, so bald sie ihren ersten Antrag fruchtlos gethan haben, bei andern aber wiederholen sie ihn wohl hundertmal, weil sie wissen, daß sie ihren Endzweck erreichen werden. Ja sie haben es öfters in ihrer Physiognomik so weit gebracht, daß sie viele ihres Antrags gar nicht einmal würdigen, weil sie in ihrem Physiognomie-Ton die Hartgebigkeit entdeckt haben.

Man hat sich öfters vorgenommen mit Jemand von dieser oder jener Sache zu reden, oder ihn um etwas zu bitten. So wie man ihn aber zu Gesichte bekommt, entdeckt man in seiner Physiognomie eine Mine, aus der wir mit Zuverläßigkeit schließen, daß es jetzt nicht rathsam sei, unser Vorhaben auszuführen, und wir versparen es deswegen auf eine andere Zeit, wenn uns die Physiognomie-Aspekten günstiger sind —

Ein jeder Mensch nimmt diejenige Mine am leichtesten und öftersten an, die mit seinem Cha-

rakter am meisten übereinstimmt, und durch denselben am häufigsten hervorgebracht wird, wie z. E. der Hochmüthige die stolze, der Mokante die höhnische, der Neidische die schadenfrohe, der Verliebte die süße, der Misanthrop die saure, der Geizige die hungerige Mine, u. s. w. Wir haben deswegen auch oben schon gesehen, wie durch die öftere Wiederholung einer Mine sich ein gewisser Charakter im Physiognomischen fixiren könne.

Diese Bemerkung ist einer der wichtigsten physiognomischen Grundsätze, und die Beurtheilung, die darnach angestellt wird, ist fast jederzeit mit Zuverläßigkeit begleitet. Nehmlich wenn jemand eine gewisse Mine öfters annimmt, und wenn der Physiognomie-Ton zu dieser Mine auch bei ruhigem Gesichte gestimmt ist, so kann man gar nicht fehlen, wenn man demselben den Charakter zuschreibt, der durch diese Mine ausgedruckt wird. Z. E. Jemand, der öfters die Mine des Nachdenkens macht, ist, wenn sein Physiognomie-Ton anders Cultur des Geistes ausdruckt, ganz gewiß ein scharfsinniger Gelehrter —

Die Gebärden sind eben das bei dem Physiognomischen des Körpers, was die Minen bei

dem

dem Physiognomischen des Gesichtes sind. Auch durch sie ist man im Stande, Charaktere zu erforschen, und sich von der Richtigkeit der erforschten zu überzeugen. Der Stolze, der Zornsüchtige, der Geck, der Mensch von schlechter Erziehung, und noch hundert andere Gattungen von Menschen geben ihren Hauptcharakter dadurch auf das untrüglichste zu erkennen — Ja es ist so gar möglich, einen Menschen, den man zum erstenmal siehet, aus der Art, wie er ein Compliment macht, schon in etwas zu beurtheilen, und ich kenne verschiedene Frauenzimmer, die es in diesem Theile der Physiognomik sehr weit gebracht haben, und öfters frappant glücklich sind.

Es läßt sich sehr leicht erweisen, daß die Geberden, oder, welches einerlei ist, die Stellungs- und Bewegungsarten des Körpers, und seiner einzelnen Theile, einen unzertrennlichen Zusammenhang mit den Charakteren haben, welche sie ausdrucken, und daß sie mithin außerordentlich physiognomisch seien — Allein die ganze allgemeine Erfahrung überhebt uns dieses Beweises, und ruft uns, so zu sagen, mit lauter Stimme zu: Zündet doch keine Lichter an, wo die Sonne scheint —

Wer würde wohl einer Pantomime mit Vergnügen zusehen, und Geschmack daran finden, wenn die Körperstellungen und Bewegungen, die Minen und Geberden der Schauspieler nicht so bedeutend, ausdrucksvoll, charakteristisch, oder mit einem Wort, so physiognomisch wären, daß man den Mangel der Sprache, so zu sagen, nicht bemerkte? — Ueberhaupt sind, um das hier beiläufig zu sagen, geschmackvoll aufgeführte Pantomimen, worinnen die Carricatur nicht allzusehr herrscht, für den Physiognomen eine sehr lehrreiche Schule —

Den Gang kann man, so zu sagen, noch mit zu den Geberden rechnen. Er druckt ungemein viel von dem Charakter einer Person aus, und gehöret daher mit vorzüglichem Rechte zum Physiognomischen. Wie nachläßig und träge ist nicht der Gang eines Wollüstlings! — Und wie munter der eines ordentlichen geschäfftigen Menschen? — Der Gang eines Bauern, eines Soldaten, eines Petitmaiters — ist es nicht der größte Ueberfluß, wenn ich dazu setze — sind wesentlich unterschieden — Der Gang eines Hochmüthigen, Trotzigen, Unverschämten — und der eines Bescheidenen, Gefälligen, Höflichen — ich will nichts hinzusetzen —

Auch

Auch die gemeine Physiognomik bestätiget das Physiognomische des Gangs. Ich will nur ein Exempel anführen. Wer ist, der nicht seine Hausgenossen an ihrem Gang kennen sollte, wenn er sie gleich nicht siehet, sondern nur den Schall davon höret? — Mir fehlt es selten, daß ich einen Freund, der mich besuchen will, nicht schon an seinem Gang und dem Heraufsteigen der Treppe erkenne, bevor er in mein Zimmer kommt. Ja aus dem Anklopfen weis ich ihn schon zu errathen, und ich glaube, ein jeder wird diese geringe Kunst verstehen, wenn er nur darauf attendiren will —

Nun hätte ich von der Sprache zu reden, aber das wird mir wahrlich schwer werden — Physiognomisch ist sie — im höchsten Grade physiognomisch — das ist ohnleugbar — Aber welcher Physiognom wird im Stande sein, ihr Physiognomisches recht zu studieren, da sie eben so, wie die Physiognomie des Gesichtes und des Körpers, ins Unendliche abwechselt? — Hier fällt Zeichnung, wörtliche Beschreibung, physiognomische Formelsprache, und alles weg, wodurch man sonst etwas Physiognomisches ausdrucken kann. Man müßte Noten zu Hülfe nehmen, wenn nur dieser Einfall nicht zu unge-

reimt wäre — Unterdessen ist doch der Klang der Stimme eines jeden Menschen in der That was musikalisches — Folglich wird dadurch sein Charakter auf die nehmliche Art ausgedruckt, wie durch die Musik Leidenschaften ausgedruckt werden. Ja, wenn ich einem berühmten Tonkünstler glauben soll, so bestehet das Wesen der Musik eigentlich in der Nachahmung der menschlichen Sprache, und besonders der durch Leidenschaften veränderten. Jede Leidenschaft stimmt den Ton der Sprache anders —. Ein Zorniger redet nicht in dem Ton, wie ein Verliebter — Ein Schwermüthiger nicht in dem Ton, wie ein Aufgeräumter — Der Ton der Leidenschaft fixirt sich endlich eben so in der Sprache, wie das Physiognomische im Gesicht, wenn die Leidenschaft herrschend wird — Man ist deswegen auch gewöhnt, diesem Ton eben den Namen zu geben, welchen die Leidenschaft führet, so sehr ist man von der unzertrennlichen Verbindung überzeugt. Der Sprachton eines zornigen Menschen ist zornig, der eines Schwermüthigen schwermüthig, der eines Lustigen lustig, der eines Groben grob, der eines Bescheidenen bescheiden u. s. w. Man ist sogar im Stande, aus dem Klang der Sprache, Nation, Religion, Metier, Alter, Familie, Stand, Lebensart u. s. w.

zu unterscheiden, für welche Behauptung ich wohl nicht einmal nöthig haben werde, Beweise aus der Erfahrung zusammen zu suchen. Wie untrüglich giebt nicht den Juden sein Sprachton zu erkennen? — Wie auffallend ist nicht der Sprachton eines Bauern? — Werdet ihr nicht das Kind, den Jüngling, den Mann und den Greis, wenn ihr keinen von ihnen sähet, ohne Bedenken an ihrem Sprachton unterscheiden können? — Wie herabgestimmt ist nicht der Sprachton eines Herrenhuthers? — Wie musikalisch klingt nicht die Sprache eines Sängers? — Wie unterschieden ist nicht der Sprachton jeder Provinz, ja sogar jeden kleinen Distrikts? —

Der Sprachton eines Officiers klingt nach dem Commando, der eines Religiosen nach dem Chor, der eines protestantischen Geistlichen nach der Predigt, der eines Schulmanns nach dem Unterricht u. s. w. Wie flehend ist nicht der Sprachton eines Bettlers? — Doch wir haben Beweise für eine so ausgemachte und gänzlich unläugbare Sache genug — Und hätte diese Sache nicht ihre Richtigkeit, worinn würde denn das Verdienst der Schauspieler bestehen? —

Ich komme zur Kleidung. Auch sie ist für den Physiognomen sehr interessant. Sie hilft das Physiognomische nicht allein erforschen, sondern sie bestätiget es auch — Ich habe zum Anfangsportrait dieses Abschnitts einen preußischen Lieutenant, und zum Schlußportrait einen Fahnjunker gesetzt, deren Charakter sich in ihren Physiognomien auf das vollkommenste ausdruckt. Aber ich wette, daß ihn mancher Physiognom nicht sogleich finden würde, wenn nicht die Uniform und der Hut, so zu sagen, mit Fingern darauf zeigte, und ihn der Mühe eines mühsamen Erforschens überhöbe — Deswegen ist auch die Kleidung der vorzüglichste Gegenstand der gemeinen Physiognomik — Allein weil sie zu sehr an ihm hängen bleibt, und das übrige Physiognomische zuviel darüber vernachläßiget, so wird sie dadurch auch so oft zu Fehlurtheilen verleitet — Der Physiognom von verfeinertem Geschmack urtheilet niemalen nach ihr allein, sondern er braucht sie nur zur Berichtigung seiner physiognomischen Urtheile, und in sofern ist sie ihm gewissermaßen nothwendig. Man würde mit Unrecht von ihm verlangen, daß er einen nakten Menschen eben so leicht und treffend sollte beurtheilen können, wie einen Bekleideten — Er hat ja seine physiognomischen Erfahrun-

fahrungen und Bemerkungen, nach welchen er urtheilet, nicht an nackten, sondern an bekleideten Menschen gesammlet, und wahrgenommen, daß Menschen, die in ihrem Charakter übereinstimmen, auch meistentheils in der Art sich zu kleiden übereinstimmen. Er weis, daß der Charakter eines Menschen einen großen Einfluß auf seine Kleidungsart habe, weil diese dem Willkühr der Seele am meisten unterworfen ist. Die Kleidung enthält folglich viele Data, die ihm bei der Entwickelung des Charakters eines Menschen aus seinem Physiognomischen sehr behülflich sein können. Laßt uns doch nur einige Blicke in die gemeine gewöhnliche Erfahrung thun — Wie lüderlich ist nicht die Kleidung einer Buhldirne. Jedermann, wer auch nicht das geringste von dem Physiognomischen versteht, erkennt sie daran. Wie fantastisch ist nicht die Kleidung eines jungen Gecken? — Hält man es nicht für einen Beweis der Eitelkeit eines Menschen, wenn er alle neue Moden zuerst trägt — Man lese die Schilderungen, die uns Zachariä von der Kleidung des Renommisten und des Stutzers giebt — Sind sie nicht unverbesserlich, und so naiv, daß man beiden nach Maaßgab ihres Charakters keine andere Kleidung zu geben wüßte, als die ihnen der Dichter

gegeben

gegeben hat? — Der Student würde sich schämen, das Kleid eines bejahrten Professors, und der Professor das Kleid eines Studenten anzuziehen — Und warum? — Blos darum, weil ein jeder glaubt, es mache mit seinem Stand, Alter und Charakter einen Widerspruch — Wie hohnlächeln nicht die jungen Frauenzimmer, über eine funfzigjährige Dame, die die Eitelkeit hat, sich noch nach der neuesten Mode coeffiren zu lassen, und sich zu schminken? — Glaubt man wohl, daß ein Mensch von negligantem lüderlichen Anzuge von ordentlichem rechtschaffenen Charakter sein könne? — Und wird man sich wohl betrügen, wenn man dies glaubt? — Das Frauenzimmer hat von Natur mehr Neigung und Geschmack zur Reinlichkeit, Ordnung, Gefälligkeit und Wohlanständigkeit, als das männliche Geschlecht. Wie sorgfältig wissen sie aber auch nicht diese Charaktere in ihrer Art sich zu kleiden auszudrucken, ja öfters sogar bis zum Uebertriebenen? — Ich rede aber fürnehmlich nur von Frauenzimmern von feinerer Lebensart. Laßt uns also schließen und als unwiderruflich annehmen: Viele Charaktere, als da sind Stolz, Einbildung, Eitelkeit, gesetztes Wesen, Ehrbarkeit, Wohlstand, schlechte Lebensart, und noch hundert andere, offenbaren sich größtentheils

durch die Kleidung sehr deutlich, und lassen sich, wenn das übrige Physiognomische dazu stimmt, mit großer Zuverläßigkeit daraus beurtheilen.

Ich muß noch anmerken, daß ich zur Kleidung noch verschiedenes rechne, was man sonst eben nicht Kleidung zu nennen gewohnt ist. Dahin gehört z. E. die Haartracht. Es ist in der That nicht so lächerlich, als es einem wohl anfangs vorkommen möchte, daß auch die Frisür gewissermaßen physiognomisch sei — Anders läßt sich der junge eingebildete Geck, und anders der Mann von gesetztem Charakter frisiren. Eben dies gilt auch von den Perucken. Der Advocat würde die Perucke nicht tragen, die ein Prediger trägt, und besonders keine solche, wie sie die Holländischen Domine's haben. Ein Degen, ein Stock, ein Ring, eine Taschenuhr, eine Tabatiere, Schuhschnallen, Eventaillen, Armbänder u. d. gl. Sachen, geben öfters durch ihre Sonderheit, oder Unschicklichkeit für die Person, die sie trägt, die Eitelkeit oder Prahlhaftigkeit eben so deutlich zu erkennen, wie die Physiognomie, und das übrige des Anzugs — Ja schließt man nicht öfters sogar aus der Livre der Bedienten, aus der Art der Equipage, auf den Charakter des Herrn? —

Ich habe oben auch den Aufenthalt eines Menschen mit zu seinem Physiognomischen gerechnet. Es ist wohl ohnläugbar, daß sich ein jeder Mensch da am liebsten aufhalte, wo seine Neigungen am stärksten befriediget werden, und folglich kann man mit Zuverläßigkeit aus seinem liebsten und gewohntesten Aufenthalt auf seine Neigungen, und mithin auf seinen Charakter schließen. Ein Schwermüthiger hält sich am liebsten in der Einsamkeit auf. Ein Aufgeräumter kann ohne Gesellschaft nicht dauern. Man verspricht sich nicht viel von einem Studenten, der immer auf den Dorfschenken liegt. Ein Mann, der im Weinhause so zu sagen seine Wohnung aufschlägt, ist allemal ein Mann von sehr niedrigem Charakter, der keine Arbeitslust hat, seine Geschäffte vernachläßiget, verschwenderisch und unordentlich — Der Gelehrte ist nirgends lieber, als auf seiner Studierstube, der Kaufmann auf der Börse, oder in seinem Comtoir, der Oekonom im Feld, der Landedelmann auf der Jagd, u. s. w. Ein Mensch, der oft einsam spatzieren gehet, und sich an den Schönheiten der Natur ergötzt, ist ein Freund des Nachdenkens, und findet Geschmack an der Dichtkunst und Malerei.

Jeder Mensch richtet seinen beständigsten Aufenthalt, sein Landguth, sein Haus, sein Zimmer, jederzeit seinen Neigungen, oder überhaupt seinem Charakter gemäß ein. Ist er ein Liebhaber der Pracht, der Ordnung, der Reinlichkeit, des Wohlstandes, der Zierlichkeit, u. s. w. so wird man allenthalben Spuren davon erblicken, und eben so, wenn er das Gegentheil ist. Im Wohnzimmer eines Menschen pflegt sich meistentheils diese Gattung des Physiognomischen zu concentriren, und nichts ist für den Physiognom instruktiver, als es zu sehen — Man kann mit Zuverläßigkeit einem Menschen die Liebe zur Ordnung absprechen, wenn in seinem Zimmer alles in einer chaotischen Verwirrung ist — Meubles, Schildereien, Instrumente, Bücher, kurzum alles, was man darinnen antrifft, verkündiget durch seine Beschaffenheit einen Theil des Charakters von dem Bewohner, und ihn daraus zu beurtheilen, wird eben keine große Physiognomik erfordert. Niemand versteht dies besser, als das Frauenzimmer.

Aber wann würde ich fertig werden, wenn ich den mancherlei Gattungen des Physiognomischen noch weiter nachgehen wollte. Die Weitläuftigkeit der Materie, die Geringheit meiner

Kenntnisse, und die Furcht, aus dem eigentlichen Gebiet der Physiognomik in das große Reich der Menschenkenntniß überzutreten, nöthiget mich hier an der Gränze stehen zu bleiben. Es ist unläugbar, daß man einen Menschen aus seinen Reden, aus seinem Betragen, aus seinen Handlungen, aus den Anekdoten, die man von ihm erfährt, und aus noch vielen andern Aeusserungen am besten beurtheilen könne. Allein, alle diese Dinge gehören nicht eigentlich in die Physiognomik, sondern überhaupt in die Menschenkenntniß, deren unterste Stuffe die Physiognomik ist. Der wahre Physiognom, der, wie er es denn sein soll, zugleich Welt- und Menschenkenner ist, bleibt nicht auf derselben stehen, wenn es ihm daran gelegen ist, einen Menschen ganz zu durchschauen, und seinen individuellen Charakter mit Gewißheit zu erfahren. Diese unterste Stufe ist, wie wir aus dem vorhergehenden wissen, zuweilen schlüpferig und unzuverläßig, wenn sie nicht auf die rechte Art betreten wird. Man thut deswegen am besten, man steigt noch um eine Stufe höher, so stehet man fester. Unterdessen ist dies nicht immer möglich — Man kommt öfters mit Menschen in Verbindung, die man zum erstenmal siehet. Es liegt uns sehr viel daran, eine zuverläßige

Kennt

Kenntniß von ihrem Charakter zu haben, damit wir unsere Maaßregeln darnach nehmen, und unser Betragen gegen sie darnach einrichten können. Von diesen Maaßregeln hängen öfters die wichtigsten Entschlüße ab. Entschlüße, die uns eben sowohl glücklich, als unglücklich, ja nicht selten aufs ganze Leben, machen können.

Wie können wir nun in dieser Situation diese uns so sehr interessante Charaktere erfahren? — Wir haben diese Menschen noch nicht handeln gesehen, wir wissen keine Anekdoten von ihnen, oder wenn wir welche wissen, so können wir doch nicht mit Gewißheit sagen, daß sie gegründet seien. Wir müssen uns also vorjetzt damit begnügen lassen, die unterste Stufe der Menschenkenntniß zu betreten, nehmlich die Physiognomik, weil es uns noch nicht möglich ist, eine höhere zu erreichen, um von derselben die Menschen, die wir beurtheilen wollen, besser zu übersehen. Aber wir werden es gewiß nicht unterlassen, höher zu steigen, so bald es uns möglich ist.

Unterdessen müssen wir den Physiognomen den größten Dank wissen, die sich die Mühe gegeben haben, uns diese Stufe geräumig und bequem zu machen, und welche uns gelehrt haben,

auf was für eine Art wir sie betreten müssen, wenn wir uns der Gefahr des Strauchelns und der Fehltritte nicht aussetzen, sondern auf derselben mit Gewißheit und Sicherheit einen festen Fuß setzen wollen.

Ich muß die bisher gebrauchte Allegorie verlassen, um noch einiges zur Evidenz der Zuverläßigkeit der Physiognomik zu sagen.

Man siehet aus diesem Abschnitte, durch wie ungemein viele Data sich die Charaktere eines Menschen offenbaren, und welch einen großen Bezirk der Physiognom vor sich habe, in welchem er den Hauptcharakter des Menschen, den er beurtheilen will, aufspähen kann. Sollte es ihm denn nun so gar schwer werden, ihn zu finden? — Sein Auge ist durch die Uebung geschärft, und sein Gefühl verfeinert — Er siehet mit einem Blick weiter, und mehr, als andere Menschen mit hundert. Findet er den Charakter, den er suchte, so weis ihn sein Gefühl wohl zu unterscheiden, und sein in der Menschenkenntniß geübter Verstand wird ihn nicht fehl urtheilen lassen. Er urtheilet nicht nach der Einbildung, nein, sondern, wie der Physiker, nach der Menge der Erfahrungen, Beobachtungen und den Schlüßen, die daraus gezogen wor-

den — Alles Zweifelhafte, Dunkele, Unerklärbare läßt er fahren, und hält sich nur an die baare Gewißheit. Müssen deswegen seine Beurtheilungen nicht zuverläßig sein? — Und wird nicht ein jeder diese Zuverläßigkeit erlangen, wenn er sie auf dem rechten Wege sucht? —

Zum Schluße dieses Abschnitts muß ich noch etwas Physiognomisches anführen, das eben so, wie die Sprache, ins Unendliche abwechselt, woraus ich aber zum wenigsten keine Charaktere herzuleiten wüßte. Nehmlich die Art zu schreiben, was die Züge der Buchstaben betrifft, oder wie man im gemeinen Leben sagt, die Hand — Wäre es möglich, aus derselben einige Charaktere einer Person zu entdecken, so würde dies von ungemein großem Nutzen sein. Ich will mein Urtheil darüber suspendiren, weil ich nie sonderlich darauf reflektirt habe. Daß sich aber durch die Schreibart, (Stilus) d. i. durch die Art des Ausdrucks, durch die Wortfügungen, deren sich jemand im Schreiben bedient, Charaktere des Scribenten offenbaren, halte ich für etwas ausgemachtes, wenigstens unter den Critikern. Allein dies ist schon außerhalb der Gränze der Physiognomik, für welche blos dasjenige gehöret, was in die Sinne fällt —

Von den Portraits dieses Abschnitts habe ich weiter nichts zu sagen, als daß das erste sehr schlecht radirt, und das letzte sehr schlecht gestochen ist. Der Ausdruck der Physiognomien ist übrigens zuverläßig —

Ueber

Ueber die physiognomische Aphorismen.

Zu den vorigen Portraiten füge ich noch dieses von einem Capitain, ohnerachtet ich nicht vermuthe, daß es alle Leser in seiner völligen Deutlichkeit sehen werden, weil die Platte etwas zu frühe aus dem Etzwasser genommen und vom Radirgrunde entblößt worden. Ich hatte auch deswegen eine andere ausgefertiget.

 Allein,

Allein, da mir darinnen der Ausdruck nicht geglückt war, so habe ich doch lieber die erste beibehalten, als dieses so sehr instruktive Portrait gänzlich cassiren wollen. Man bemerkt darinnen gar leicht den Charakter, den ich oben irgendwo angeführet habe. Das Gesicht ist vollkommen auf den Hausväterischen Ton gestimmt, der sich insgemein mit der Physiognomie eines Capitains vereinigt, wenn er zum Besitz einer Compagnie kommt. Ruhe und Sättigung herrscht durchaus in diesem Portrait. Das Uebrige überlasse ich der eigenen Erforschung und Entwickelung geübter Physiognomen, und eile zur Abhandlung der wichtigen Materie von den physiognomischen Aphorismen, welcher dieser Abschnitt bestimmt ist.

Physiognomische Aphorismen sind kurze, leicht zu behaltende Sätze, wodurch Wahrheiten und Regeln der Physiognomik ausgedruckt werden, denen man bei der Erlernung und Ausübung dieser Wissenschaft sicher folgen kann.

Sie sind mithin von einer zwiefachen Gattung, nehmlich entweder theoretische, oder praktische. Theoretisch sind sie, wenn sie blos physiognomische Wahrheiten enthalten, die weiter nicht in der Ausübung gebraucht werden. Diese

könnte

könnte man allenfalls physiognomische Axiomen nennen. Praktisch aber sind sie, wenn sie in die sichere Ausübung der Physiognomik einen Einfluß haben, wenn sie auch gleich aus einem logischen Gesichtspunkt betrachtet, an und vor sich blos theoretisch wären. Sie haben weder die Eigenschaften eines Postulats, noch eines Problems, und verdienen deswegen auch keinen von beiden Namen. Doch wir wollen uns um dergleichen logikalische Spitzfindigkeiten, die weiter keinen Nutzen haben, nicht lange kümmern. Sie mögen praktische Aphorismen heißen. Wir wollen sie aus Exempeln kennen lernen.

Physiognomische Axiomen wären folgende:

Das Physiognomische entsteht, wächst, bildet und befestiget sich mit dem Charakter.

Es giebt eine unendliche Anzahl von individuellen Physiognomien, und von individuellen Charakteren.

Kein Physiognom, wäre er auch der größte und vollkommenste, ist im Stande, jeden ihm vorkommenden Menschen ganz zu beurtheilen.

Jeder Physiognom, wäre er auch der ungeübteste, vermag jeden ihm vorkommenden Men-

schen in etwa, es sei auch so wenig, als es wolle, zu beurtheilen — u. d. gl. m.

Als praktische physiognomische Aphorismen mögen folgende angesehen werden:

Die Physiognomik läßt sich ohne Welt- und Menschenkenntniß nicht gedenken. Eine muß der andern ihre Entdeckungen erweitern, und ihre Schlüße berichtigen.

Bei der Beurtheilung einer Physiognomie muß man sich hüten, aufs Zweifelhafte, Dunkele und Unbekannte zu bauen, wenn man die Gewißheit nicht verfehlen will.

Man muß mit seinen Urtheilen nicht zu voreilig sein, sondern erst die Zustimmung des gesammten Physiognomischen erforschen, und wo möglich noch mehr, als das blos Physiognomische, zu Hülfe nehmen.

Hierher gehören auch alle die kurzen Sätze, in welchen die Verbindung eines gewissen Charakters mit einer gewissen Art von Physiognomischem behauptet wird, z. E.

Eine dumpfe rauhe Stimme zeigt einen dumpfen rauhen Charakter an.

Ein lüderlicher Anzug verräth ein lüderliches Gemüth —

Der Hauptcharakter eines Menschen offenbart sich durch die Minen, die er leicht und oft annimmt, am deutlichsten, und man kann ihm denselben mit Zuverläßigkeit beilegen, wenn sein übriges Physiognomisches dazu stimmt —

Ich will den Raum nicht mit allzuviel Beispielen anfüllen. Durchblättert nur mein Cabinet, so werdet ihr deren fast auf jedem Blatte antreffen.

Daß dergleichen Aphorismen nun von ungemein großem Nutzen, ja zur Betreibung der Physiognomik ganz unumgänglich nothwendig und unentbehrlich sind, darf ich wohl nicht erst noch erweisen. Sie sind die eigentliche wahre Materialien zum Bau dieser Wissenschaft — Ehender wird auch dieser Bau nicht vorgenommen werden können, bis sie in genugsamer Menge vorhanden sind. Zwar wenn wir die alten und neuen Physiognomischen Schriften ansehen, so sollte man denken, daß man keine Ursache hätte, über Mangel zu klagen — Freilich haben wir eine ungeheure Anzahl von physiognomischen Aphorismen. Allein die allerwenigsten

sind

sind zum Bau tauglich — Größtentheils physiognomischer Schutt, unter welchem sich zwar hin und wieder was Gutes befindet, das man aber nicht ohne große Mühe suchen und finden kann. Unterdessen würde es zur Vervollkommung der Physiognomik ungemein dienlich sein, wenn sich die gelehrten Physiognomen vorerst damit beschäfftigten, diesen Schutt zu durchwühlen, das Brauchbare daraus zusammenzutragen, und es aufzubewahren, bis dereinst der Baumeister kommt, der das Gebäude aufführen wird. Was hilft's, daß wir hier und da was bauen, das doch wieder niedergerissen werden muß! — Laßt uns lieber gute und brauchbare Materialien, oder, wie Lavater thut, Fragmente sammlen, so werden wir zum Vortheil der Physiognomik mehr geleistet haben.

Unterdessen müssen wir einen Prüfstein haben, an welchem wir die Güte und Tauglichkeit der Materialien, die wir sammlen, oder die andere gesammlet haben, erforschen können. Es wird also nicht überflüßig sein, wenn wir über die Eigenschaften der physiognomischen Aphorismen einige Untersuchungen anstellen.

Man soll sich der physiognomischen Aphorismen zur Erlernung und Ausübung der Physiognomik

siognomik sicher bedienen können — Sie dürfen uns folglich zu keinen falschen Vorstellungen und Fehlurtheilen verleiten, und zu keinen falschen Schlüßen Gelegenheit geben — Hieraus ergeben sich zwo wichtige Eigenschaften. Die erste ist: Sie müssen auf das deutlichste, conciseste, treffendste abgefaßt sein, und die zwote ist: Sie müssen die völligste Gewißheit haben, daß man sich im Beurtheilen auf ihre Zuverlässigkeit sicher verlassen kann.

Wir wollen diese beiden Eigenschaften noch genauer erwägen, und untersuchen, in wiefern sie bei physiognomischen Aphorismen statt finden können.

Was hinderts, sollte man denken, daß man einen Aphorism nicht auf das pünktlichste und deutlichste abfassen könnte, wenn man der Sprache mächtig ist? —

So denkt man, so lange man es noch nicht versucht hat, aber anders denkt man, wenn man Hand ans Werk legen will. Zwar gehet es in Ansehung der physiognomischen Axiomen noch ganz gut — Allein in Ansehung der praktischen finden sich öfters unüberwindliche Schwierigkeiten. Wir wollen einige davon kennen lernen.

Dieje-

Diejenigen physiognomischen Aphorismen sind unstreitig die brauchbarsten, in welchen uns die Verbindung eines Charakters mit einer gewissen Gattung von Physiognomischem als beständig, unzertrennlich, und ganz zuverläßig versichert wird. Diese müssen also eine so deutliche und präcise Beschreibung, sowohl des Charakters, als des Physiognomischen enthalten, daß es unmöglich fällt, weder den Charakter mit einem andern, noch das Physiognomische mit einem andern zu verwechseln. Sobald diese Beschreibungen nüanciren, sobald fällt die Brauchbarkeit des Aphorismen weg, und er höret auf, ein Aphorism zu sein. Was die Beschreibung des Charakters betrifft, so wird sie einem Physiognomen, der reich von Begriffen, und mächtig im Ausdruck ist, nicht sonderlich schwer fallen — Aber die Beschreibung des Physiognomischen, welche das wichtigste im Aphorismen ist, weil daraus der Charakter erkannt werden soll — hier liegt der Knoten — Ich habe oben schon viel und weitläuftig über die Schwerheit, eine Physiognomie wörtlich zu beschreiben, geredet, und ein Mittel vorgeschlagen, wodurch man die Beschreibung erleichtern, bequemen und abkürzen kann, nehmlich durch die Formelsprache — Allein diese ist noch Pro-

jekt — Wollte man erst die Ausführung dieses Projektes abwarten, und dann erst physiognomische Aphorismen abfassen, so würde vielleicht die Physiognomik nimmer betrieben — Wir können uns also vorerst keiner andern Beschreibung des Physiognomischen in den Aphorismen bedienen, als der wörtlichen. Wir müssen nur darauf sehen, daß wir sie nach zwei Erfordernissen, die fast immer dabei in Collision kommen, schicklich accommodiren. Nehmlich nach der Deutlichkeit und Präcision, und nach der Kürze. Die Deutlichkeit und Präcision verursacht allemal Weitläuftigkeit, weil ohne diese ein sinnlicher sichtbarer Gegenstand nicht treffend und genau genug beschrieben werden kann. Die Kürze verbietet natürlicher Weise alle Weitläuftigkeit, weil sonst das Gedächtniß die Aphorismen nicht fassen, und der Verstand nicht darnach urtheilen könnte. — Wie ist es also anzufangen, um beiden Erfordernissen ein Genüge zu leisten, und doch keiner etwas zu vergeben? — Meine Gedanken sind folgende: Auch durch die weitläuftigste und scrupulöseste Beschreibung wird man nicht im Stande sein, einen Physiognomie-Ton ganz adäquat zu charakterisiren, sondern die Deutlichkeit und Präcision wird vielmehr dadurch verlieren. Ich habe dieses oben

aus Gründen bewiesen. Hier will ich es mit einem Exempel erläutern. Das Physiognomische eines Juden ist gewiß eines der auffallendsten, sogar daß sich auch das gemeinste und ungeübteste physiognomische Gefühl niemals darinnen irret, es mit Zuverläßigkeit von jedem andern zu unterscheiden. Aber welcher Physiognom ist im Stande, uns den jüdischen Physiognomie-Ton so genau und treffend zu beschreiben, daß jemand, der noch nie einen Juden gesehen hätte, ihn mit Gewißheit daraus erkennen könnte? — Machet den Versuch so, wie ich ihn gemacht habe. Nehmt ein individuelles Judengesicht vor euch, in welchem der jüdische Physiognomie-Ton auf das frappanteste ausgedruckt ist. Beschreibt dieses Gesicht haarklein — Laßt nicht das geringste aus, was euch zur Zusammenstimmung dieses Tons etwas beizutragen scheint — Bedient euch der ausgesuchtesten Wörter. Nehmt zu Vergleichungen eure Zuflucht. Macht die Beschreibung so deutlich, so lebhaft, als ob es wirklich das Bild des Juden wäre, das vor eurer Phantasie schwebt — Les't alsdann diese Beschreibung jemand vor, der das Original nicht weis, nach welchem sie gemacht ist — Ich wette, daß unter zehn kaum Einer sein wird, der es bemerken wird, daß ihr

darinnen

darinnen ein Judengesicht geschildert habt — Gebt eure Beschreibung Zeichenkünstlern, und laßt sie von ihnen entwerfen — Ich wette unter zehn Zeichnungen wird kaum eine den Judenton haben. Es versteht sich aber, daß ihr den Bart auslassen müßt, weil dieser freilich allzucharakteristisch ist — Unterdessen trägt er doch sehr wenig zum jüdischen Physiognomie-Ton bei — Man betrachte nur einen Capuziner —

Ist es nun nicht einmal möglich, ein Judengesicht treffend zu charakterisiren, dessen Physiognomisches doch so sehr frappant ist, wie wollte man denn andere Physiognomie-Töne, welche um viele Grade unmerkbarer sind, und nur durch ein verfeinertes Gefühl empfunden werden können, und mit denen demohngeachtet nicht selten die interessantesten Charaktere verbunden sind, so präcis und treffend beschreiben können, daß die Beschreibung zu einem Aphorism tauglich wäre? —

„Nach deinem Räsonnement könnten also gar keine Aphorismen abgefaßt werden? —“

Das will ich nun eben nicht sagen, aber man siehet doch so viel, daß sie auf eine andere Art abgefaßt werden müssen.

„Und wie denn? —“

Ich will euch gleich meine Meinung sagen, nur aber muß ich erst noch ein kleines Räsonnement vorausschicken — Man kann sich eine Physiognomie, die man mehrmalen gesehen hat, so deutlich vorstellen, als ob man sie wirklich vor Augen hätte, und demohngeachtet kann man sich oft auf die Gestalt und Bildung der einzelnen Gesichtstheile und Formen, woraus sie bestehet, nicht besinnen — Ich habe dieses oft erfahren, wenn ich eine Physiognomie, die ich mir lebhaft genug imprimirt hatte, zeichnen wollte. Das deutlichste Bild davon schwebte vor meiner Phantasie — Aber es verschwand, und verlor sich in Dunkelheit, so bald ich die Reisfeder zur Hand nahm, ins Detail gehen, und es zu Papier bringen wollte — Bald wußte ich die eigentliche Form der Gesichtstheile, und bald die Proportion ihrer Verbindung nicht — Unterdessen zeichnete ich, und brachte demohngeachtet die Physiognomie, die ich mir dachte, zum Vorschein, und zwar so ähnlich, daß sie von allen, denen das Original bekannt war, auf den ersten Anblick erkannt wurde. Ich verglich nachgehends meine Zeichnung mit dem Original — und siehe da, die wenigsten Züge stimmten überein — Bald hatte ich in den Augen, bald in der Nase, bald am Mund, bald in der

Propor-

Proportion, bald hier, bald da gefehlt, und dem allem ohngeachtet hatte meine Zeichnung das Physiognomische des Originals — Ist dies nicht der deutlichste Beweis, daß es bei dem Physiognomischen gar nicht auf die einzelnen Gesichtstheile ankomme? — Betrachtet ein historisches Stück von einem großen Meister, in welchem mehrere Gesichter einerlei Ausdruck haben, z. E. der Freude, des Schmerzes, der Furcht, der Bewunderung u. s. w. so werdet ihr sehen, wie der Künstler auch durch die allerverschiedensten Gesichter doch das nehmliche hat sagen können. Ich darf nur denen, die in Düsseldorf gewesen sind, oder auf der Gallerie zu Sans-Souci den Skitz davon gesehen haben, das große jüngste Gericht von Peter Paul Rubens, oder auch nur seinen Fall der bösen Engel, ins Gedächtniß bringen, um ihnen meine Behauptung zu bestätigen. Wir wissen es zuverläßig genug, daß das Physiognomische blos der Ton, die Harmonie, die Zusammenstimmung der einzelnen Physiognomie-Theile sei, und hieraus läßt sich alles erklären —

Nun hat unsere Sprache für viele Physiognomie-Töne besondere Namen, die uns, sobald wir sie hören, den Physiognomie-Ton, der

dadurch ausgedruckt wird, vor die Phantasie stellen. Z. E. majestätisches, martialisches, fieres, brüskes, rüdes, stupides, aufgeheitertes, melancholisches, misanthropisches, fatales Aussehen u. d. gl. m. Die Vorstellung, welche wir uns von einem Physiognomie-Ton machen, der durch einen solchen Namen ausgedruckt wird, ist nun zwar im logikalischen Verstande nicht deutlich, und kann es auch nicht sein, weil sie ein abgezogener Begriff, ein Ideal ist — Sobald wir sie sinnlich deutlich sehen und zergliedern wollen, sobald entwischt sie uns — Ich will es mit einem Exempel erläutern. Stelle dir, Leser, z. E. den misanthropischen Physiognomie-Ton vor. So wie du dieses Wort gelesen hast, wird ein dunkeles Gewirre eines Bildes vor deine Phantasie treten, in welchem du nichts deutlich unterscheiden kannst. Dies Bild ist das Ideal des misanthropischen Physiognomie-Tons, das aus den Physiognomien allerderer Misanthropen, die du dein Lebtag gesehen hast, in deiner Phantasie ohnvermerkt entstanden, zusammengeschmolzen, zusammengeflossen ist, weswegen dir auch, indem du dieses denkst, bald das Gesicht dieses, bald jenes eines dir bekannten Misanthropen erscheinen wird — Du kannst in diesem Bild nichts unterscheiden, nichts

zergliedern, nichts deutlicher machen — Laß das aber unterdessen sein — Das Physiognomische liegt nicht im Detail, sondern im Ganzen — Wenn du schon nicht weißt, was für eine Stirne, was für Augen, was für eine Nase, was für ein Mund u. s. w. zu einer misanthropischen Physiognomie gehören, so wirst du demohngeachtet, hast du physiognomisches Genie und Gefühl, den ersten dir vorkommenden Misanthropen an der Uebereinstimmung seines Physiognomischeu mit deinem Ideal mit Zuverläßigkeit erkennen können. Du hast gar nicht nöthig, auf die Form und Bildung seiner Gesichtstheile zu sehen — Du siehest und erkennst das Physiognomische eben so bald, leicht und zuverläßig, wie du den Wohl- oder Mißklang eines Tons, die Harmonie oder Disharmonie, Lieblichkeit oder Unannehmlichkeit einer Musik hörest, wenn du musikalisches Genie und Gehör hast —

Nun haben wir also ein Mittel gefunden, wodurch wir sowohl der Deutlichkeit als der Kürze, die wir oben als zwo nothwendige Eigenschaften der physiognomischen Aphorismen angenommen haben, ein Genüge zu leisten im Stande sind, und wir können nunmehr folgende Regel festsetzen —

Statt aller weitläuftigen Beschreibungen einzelner Gesichtstheile und Formen bezeichne man den Physiognomie-Ton überhaupt nur mit dem treffendsten und gewöhnlichsten Nahmen, und gebe die Charaktere deutlich an, die mit ihm in Verbindung zu stehen pflegen, und die man mithin jederzeit aus ihm mit Zuverläßigkeit erkennen kann. Ich will einige Exempel hersetzen:

Ein Mensch von majestätischem Ansehen hat mehr Rechtschaffenheit, als Laster, eine aufgeklärte Seele, zwar keinen tiefdringenden, aber doch heiteren Verstand, ohne außerordentlichen Witz — Zum Stolz ist er sehr geneigt, und gegen alle kleine Beleidigungen oder Geringschätzungen empfindlich, doch flammt sein Zorn selten hoch empor, sondern glimmt nur, wie das Feuer in der Asche, und erstickt bald —

Ein Mensch, dessen Ansehen dir fatal ist, wird nie dein Freund — Glaubst du auch den Eckel an seiner Physiognomie überwunden zu haben, so kommt er doch über kurz oder lang wieder, und er wird dir denn unausstehlicher, als zuvor — u. s. w.

Wie sehr unterscheiden sich dergleichen Aphorismen nicht von solchen, die wir bei alten und neuen

nenen Physiognomen finden, und die meistentheils auf die Bildung einzelner Gesichtstheile gegründet sind.

Z. E. Ein Mensch, der eine gerade spitze Nase hat, verbindet Scharfsinn mit Witz — Thorheit! — Ich kenne wohl hundert spitznäsige Dummköpfe, und hundert Personen, die diese Eigenschaften wirklich besitzen, und ganz unförmliche Nasen haben. Der Scharfsinn und Witz offenbart sich durch die ganze Zusammenstimmung aller Gesichtstheile, und nicht durch einen, obwohl nicht zu leugnen ist, daß ein Gesichtstheil mehr zu dieser Zusammenstimmung beiträgt, als der andere. Z. E. Auge, Nase und Mund mehr, als Stirne und Backen —

Wäre der obige Aphorism so abgefaßt:

Ein Mensch, der ein tiefdenkendes Ansehen hat, und dabei munter aussieht, verbindet Scharfsinn mit Witz — so wäre er brauchbar.

Ich möchte das der Physiognomik so sehr nachtheilige Vorurtheil, daß das Physiognomische im Detail zu suchen sei, wenn es was materielles wäre, in Stücken zerreissen. So lange dies nicht ausgerottet wird, so lange thun wir in dieser Wissenschaft nichts, wir machen

sie vielmehr lächerlich, und geben zu den verkehrtesten Beurtheilungen unserer Nebenmenschen, die öfters ihre Ehre untergraben, und ihnen an ihrem Glück Zeitlebens schaden können, Anlaß, und die Physiognomik wird mehr schädlich, als nützlich — Ich glaube, mich dieses so bedenklichen Vorwurfs in meiner Schrift nicht schuldig gemacht zu haben. Ich habe mich niemals auf einzelne Gesichtstheile berufen, und Aphorismen darauf gebauet. Und ich will alle Freunde der Menschenkenntniß, die Physiognomik studiren, für solchen warnen, die darauf gebauet sind, wenn sie nicht betrogen sein wollen — Dergleichen Aphorismen sind wahrer physiognomischer Plunder —

Doch ich merke wohl, daß mich die Ereiferung zu weit von meinem Ziel abgerissen hat — ich will wieder einlenken, und verschiedene Zweifel heben, die mir gegen die vorgeschlagene Art, Aphorismen abzufassen, könnten gemacht werden.

Der erste Zweifel wäre, daß unsere Sprache für die wenigsten Physiognomie-Töne besondere Namen hätte; und daß folglich die Anzahl der Aphorismen nicht so groß werden könnte,

daß

daß man die ganze Physiognomik dadurch abfassen, und andern mittheilen könnte —

Freilich — Aber ist es denn möglich in der Physiognomik zu Ende zu kommen, und darinnen die höchste Vollkommenheit zu erreichen? — Wir haben das Gegentheil sattsam erwiesen. Hätten wir nur vorerst so viel Aphorismen, als wir Wörter haben, die gewisse Physiognomie-Töne sehr treffend bezeichnen, so könnten wir schon zufrieden sein — Und wären wir so weit gekommen, wer wollte es uns alsdenn verwehren, unsere Sprache zum Vortheil der Physiognomik mit neuen Wörtern zu bereichern? —

Der zweite Einwurf wäre: Daß man demohngeachtet aus dergleichen Aphorismen die Physiognomik nicht würde lernen können. Denn wenn nun auch in einem solchen Aphorism gesagt würde, daß mit einem solchem und solchem Physiognomie-Ton, z. E. mit einem majestätischen, martialischen u. s. w. jederzeit ein solcher und solcher Charakter verbunden wäre, so würde man ja doch noch nicht wissen, woran man diesen Physiognomie-Ton, und mithin auch den damit verbundenen Charakter, denn nun eigentlich unterscheiden und erkennen könnte? —

Ich antworte: Wer einen solchen Physiognomie-Ton, z. E. den majestätischen, den martialischen, den misanthropischen, u. s. w. der doch so sehr auffallend ist, nicht auf den ersten Anblick zu erkennen, und von jedem andern zu unterscheiden vermag, der gebe doch nur die Hoffnung auf, durch dergleichen Aphorismen ein Physiognom zu werden — Für ihn sind sie nicht, eben so wenig, als für einen Layen der Mathematik die nützlichsten algebraischen Formeln — Ihm mangelts an physiognomischem Genie und Gefühl — und dies bekommt er wahrhaftig nicht durch Aphorismen.

Was hätte denn auch sonst der Physiognom von Genie und verfeinertem Gefühl für Vorzüge, — wenn es ihm ein jeder durch die Kenntniß und Befolgung einiger Aphorismen gleich thun könnte? —

Sehet euch erst, ihr, die ihr Physiognomen werden wollt, in der großen Schule des gemeinen Lebens besser um, lernt den Lauf der Welt, die Menschen, und euch selbst besser kennen, sammlet euch erst Ideale von Physiognomie-Tönen genug, dann werdet ihr die Aphorismen großer Physiognomen verstehen, und daraus Nutzen ziehen lernen —

Die zwote Eigenschaft, welche die physiognomische Aphorismen, wenn man sich ihrer bei der Erlernung und Ausübung der Physiognomik soll sicher bedienen können, haben müssen, ist, wie sich leicht versteht, die völligste Gewißheit und Zuverläßigkeit — Was hilft mich ein Aphorism, der noch so deutlich und präcis abgefaßt ist, wenn ich Bedenken tragen muß, bei der Beurtheilung einer Physiognomie Gebrauch davon zu machen? — Laßt uns also untersuchen, in wiefern diese Eigenschaft dabei statt finden könne? —

Wir haben oben gesehen, daß es sich nicht a priori erweisen lasse, daß mit diesem oder jenem Physiognomie-Ton gerade dieser oder jener und kein anderer Charakter verbunden sein müsse. Erfahrungen und Beobachtungen sind also in der Physiognomik die einzige Quelle der Gewißheit — Diese Quelle ist allerdings hinreichend genug, wenn sie sich stark genug ergießet, wenn wir selbst unmittelbar daraus schöpfen, und wenn uns das, was andere daraus geschöpft haben, auf Treu und Glauben unverfälscht mitgetheilet wird, weil es unmöglich ist, daß wir alle alles selbsten daraus schöpfen können.

Wir wollen die Allegorie verlassen, und die Sache selbst erwägen:

Es ist lange noch nicht hinreichend, daß man, wenn man ein oder einige mal einen gewissen Charakter mit einem gewissen Physiognomie-Ton verbunden, erfahren oder beobachtet hat, diese Verbindung für beständig und unzertrennlich ausgeben könnte, und der Aphorism, worinnen dieses versichert wird, ist mithin nicht sehr brauchbar — Allein durch die Menge der Erfahrungen und Beobachtungen nimmt seine Brauchbarkeit zu, weil seine Gewißheit zunimmt —

Wenn wir die Aphorismen vieler Physiognomen aus diesem Gesichtspunkt betrachten, so kann es nicht anders sein, wir müssen ein großes Mißtrauen in sie setzen. Wir wissen den Grad der Gewißheit derselben nicht, d. h. wir wissen nicht, auf wie viele Erfahrungen und Beobachtungen sie sich stützen — und daran ist uns doch am meisten gelegen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie blos nach einer oder einigen individuellen Physiognomien gemacht sind, denn wo wollte sonst ihre ungeheure Menge herkommen? — Freilich kann sich nur hin und wieder einer darunter befinden, der auf eine

weitläuftige Erfahrung, und auf oft wiederholte Beobachtungen gegründet ist — Aber wie unterscheiden wir diesen von den übrigen? — Alle versichern uns ihre Wahrheit gleich zuversichtlich —

Man wird sich folglich ohne mein Erinnern hieraus die Regel abstrahiren: keinen Aphorism eines Physiognomen für völlig gegründet und zuverläßig zu halten, bevor man ihn nicht durch seine eigene oder eines andern glaubwürdigen und treu beobachtenden Physiognomen Erfahrung mehrmalen bestätiget gefunden.

Es würde ohnstreitig von dem größten Nutzen für die Physiognomik sein, wenn unsere heutige Physiognomen statt neue Aphorismen zu machen, uns lieber sagten, welche sie von den alten und bekannten in der Erfahrung gegründet befunden hätten, und in welchem Grade? — Von je mehreren Physiognomen und je öfter alsdann ein Aphorism bestätiget würde, desto gewisser, zuverläßiger und brauchbarer würde er sein —

Nichts würde hierbei mehreren Vortheil verschaffen, als die projektirte allgemeine physiognomische Tafel. Denn diese ist ein vollständiger

diger Catalog aller möglichen Physiognomien. Jeder beobachtende Physiognom kann die Physiognomie, deren Charakter er durch mehrere Erfahrungen bestätiget gefunden, darinnen aufsuchen, und sie durch ihre Formel bekannt machen, und ich glaube, daß sich's alsdenn bald offenbaren würde, welche Aphorismen gegründet und zuverläßig seien — Man würde alsdann im Stande sein, die bestätigten Formeln in gewisse Classen zu bringen, und ganz allgemeine, völlig gewisse Aphorismen darnach abzufassen — Doch ich vergesse es fast, daß ich von einem Projekt rede, das nie ausgeführt werden wird — Ich muß mich auf die jetzige Verfassung der Wissenschaft einschränken —

Die Aphorismen, die wir haben, sind nun nicht anders, und können nach Maasgabe der Umstände nicht anders sein, als ich sie geschildert habe. Wir können sie nicht ohne Zweifel und Mißtrauen bei einer Physiognomie-Beurtheilung zum Grunde legen, und müssen deswegen äußerst behutsam sein —

Unterdessen giebt es doch auch viele Aphorismen, die Resultate eines vernünftigen Nachdenkens sind, und sich nicht unmittelbar auf die

Erfah-

Erfahrung, sondern mehr auf die Entwickelung der Begriffe stützen — Z. E. die uns den Zusammenhang eines Charakters mit mehreren andern lehren, der sich aus der Welt- und Menschenkenntniß erweisen läßt — Dergleichen Aphorismen können eine mathematische Gewißheit haben, weil eine nothwendige Verbindung zwischen Charakteren statt findet. Einer wird durch den andern gewürkt, einer begleitet den andern, einer folgt dem andern, einer schließt den andern aus — Große Welt- und Menschenkenner durchschauen dieses Gewebe, diese Zusammenkettung, und sind also im Stande, uns darüber Aphorismen von baarer Gewißheit zu geben. Dieser Aphorismen können wir uns zuversichtlich bedienen, und unsere physiognomische Urtheile dadurch erweitern, prüfen, einschränken oder bestätigen, so wie wir es im Vorhergehenden gelehret haben — Sie sollten deswegen vielmehr Axiomen der Welt- und Menschenkenntniß, als physiognomische Aphorismen heißen —

Unterdessen ist und bleibt es doch immer das Beste, mit eigenen Augen zu sehen — Es ist besser, sein eigenes physiognomisches Gefühl zu schärfen,

schärfen, zu üben, zu verfeinern, als sich eines fremden zu bedienen. Besser, die Welt aus der Welt, die Menschen aus den Menschen, das Herz aus dem Herzen, als aus einem Buche kennen zu lernen — Besser, die Charaktere in ihrem Ursprung, in ihren Aeußerungen, in ihrem Sitz, in ihren Folgen zu studieren, als an einer Oberfläche hangen zu bleiben, die die Natur nach Willkühr gemacht hat — — Wer dies nicht einsiehet, nicht befolgt, oder nicht befolgen kann, wie wollte der Physiognom werden? —

Zum Beschluß dieses Abschnitts setze ich hier ein Portrait, das aber mit dem, welches zum Anfange steht, wohl ein gleiches Schicksal haben möchte, weil es ebenfalls zu leicht gestochen ist — Ich wollte es eben so wenig, als jenes, um seines Ausdrucks willen caßiren. Welcher Physiognom bemerkt nicht auf diesem Gesicht den tiefen Grad eines falschen, schadenfrohen, auf Ränke sinnenden, wenig Menschlichkeit fühlenden Gemüths? — Ich kenne das Original weiter nicht, aber ich glaube festiglich, daß es diesen Charakter, der so laut aus seiner Physiognomie spricht, haben müsse. Ich habe es in

einem Coffehause in dieser Stellung skitzirt, weswegen das Gesicht so formleer ist — Ich erkundigte mich nach seinem Charakter, aber ich konnte weiter nichts erfahren, als daß es ein Advocat wäre —

Ueber die verschiedene Arten der Physiognomik.

Wenn Physiognomik überhaupt die Kunst heißt, vom äußeren aufs innere, vom sichtbaren aufs unsichtbare zu schließen, so ist begreiflich, daß es gar mancherlei Physiognomiken geben könne, je nachdem das äußere sichtbare, und das innere unsichtbare, und die Art das letzte aus dem ersten zu schließen, mancherlei sein

sein kann. Es würde von keinem Nutzen sein, dies alles weitläuftiger zu detailliren. Wir wollen uns also nur auf die Physiognomik, die bisher unser Gegenstand gewesen ist, einschränken, und die vorzüglichsten Hauptarten derselben kennen lernen, welche zu unterscheiden nöthig und nützlich ist.

Was gemeine Physiognomik, und was verfeinerte sei, haben wir schon oft gesehen, und wie sie unterschieden seien, wissen wir auch. Gemeine Physiognomik hat ein jeder, so wie ein jeder, der gesunde Vernunft hat, Logik, Metaphysik und Mathematik hat — Die verfeinerte Physiognomik ist eigentlich nur die berichtigte und erweiterte gemeine. Darum ist sie zuverläßiger, und von einem allgemeineren Gebrauch, und darum besitzen sie nur diejenigen, die sich Mühe gegeben haben, ihr physiognomisches Gefühl zu üben und zu schärfen, ihre Physiognomie-Ideale, wornach sie urtheilen, zu berichtigen, und die Summe derselben zu vergrösseren — nur wenige Adepten — Viele von diesen besitzen sie, und handeln Tagtäglich darnach, ohne es selbsten zu wissen, daß sie Physiognomen sind. Dahin rechne ich alle große Moralisten, Dichter, Schauspieler, bildende

 Künstler,

Künstler, und vorzüglich die Maler. Diese letzteren bringen es unstreitig darinnen am weitesten, besonders wenn sie Welt- und Menschenkenntniß in eben so hohem Grade besitzen, als die Geschicklichkeit, jedes ihnen vorkommende Phantasie-Bild zu fixiren, und in die Sichtbarkeit hervorzurufen. Ihr physiognomisches Gefühl ist höchst geschärft und verfeinert, und gegen jedes ihnen vorkommende Menschengesicht empfindsam. Deswegen entsteht in ihrer Seele nach und nach ein so großer Reichthum von physiognomischen Idealen, als die Seele eines andern Physiognomen kaum zu überschauen, geschweige denn zu fassen vermag — Ihre Hand, begabt mit schöpferischer Kraft, ist vermögend, jedes Ideal aus diesem Schatze herauszuholen, in ein individuelles Gesicht zu verweben, und so jeder handelnden oder leidenden Person, nach Erforderniß ihres Charakters, oder ihrer Situation, das ihr zukommende Physiognomische zu geben — Und dies ist es eben, was man unter der Benennung Ausdruck, in den Schildereien großer Meister so hoch schätzt — Und daher sind sie, diese Schildereien, vorzüglich die von Raphael, Correggio, Dominikin, Michael Angelo Bonarota, Annibal Carrache, Titian, Rubens, Crayer, Rembrandt,

Hogarth,

Hogarth, Chodowiezki u. a. für den Physiognomen eine eben so lehrreiche, und weil man, so zu sagen, baare Ideale darinnen sieht, eine noch lehrreichere Schule, als selbst die Natur — Könnten uns das die Maler eben so deutlich und treffend mit Worten sagen, was sie mit ihrer Reisfeder und Pinsel auszudrucken im Stande sind, welche herrliche und zuverläßige physiognomische Aphorismen würden sie uns nicht mittheilen können! — Aber so ist's — Dem, der die Begriffe hat, fehlts gemeiniglich an Worten — Und die Wortreichen haben insgemein wenig Begriffe — Die größten Physiognomen, die einen Ueberfluß von physiognomischen Einsichten haben, geben sich nicht dafür aus, pralen nicht damit, ja sie wissen's, wie ich kurz vorher behauptete, wohl selbst nicht einmal — aber sie zeigen es ohne großes Geräusch in der That, daß sie es sind, und ihre Werke beweisen es, daß sie es in einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit sind — Die groß Aufsehens damit machen, mit einer hohen Mine kreuz und quer darüber sprechen, sich zum Richter aller Menschengestalten aufwerfen, sind nichts weniger als Physiognomen — Das, was ich hier sage, trifft mich mit — ich weis es wohl, und lasse mir's gefallen — aber ihr könnt mir's si-

cherlich glauben, daß es wahr ist — Ich kann euch versichern, daß es weit leichter ist, von der Physiognomik zu plaudern, und ganze Bände darüber zu schreiben, auch wohl dabei ganz gelehrt zu thun, und manchem guten Tropf damit weiß zu machen, daß man ein Physiognom von der ersten Größe sei, als es ist, ein einzelnes Gesicht aus seinem Physiognomischen, wenn dieses auch noch so frappant wäre, treffend, und mit völliger Zuverläßigkeit zu beurtheilen, oder eine Physiognomie für einen gewissen leicht ausdruckbaren Charakter, z. E. Freude, Zorn u. d. gl. zu zeichnen — Ich überliefere euch dieses Geständniß so im Vertrauen, weil unser Zeitalter eine Periode erleben wird, in welcher die Physiognomensucht eben so stark einreißen wird, wie vor und in der Lavaterschen Epoche die Zweifelsucht eingerissen war — Die Afterphysiognomen werden sich eben so vermehren, wie sich in unseren Tagen die Afterbelletristen und Afterkunstkenner vermehrt haben — So wie sich diese über Werke des Geschmacks, die sie wohl nicht einmal gesehen haben, wohl nicht verstehen, die entscheidendsten Urtheile fällen zu können anmaßen, so werden es jene in Ansehung der Menschenbildungen und Menschencharaktere machen, ohne Menschenbildung zu verstehen,

ohne Menschencharaktere in der großen Welt und im Herzen studiert zu haben — Aber nur eine Probe von ihnen gefordert! — so sind sie entlarvt, und stehen beschämt in ihrer völligen Blöse — Führet den Afterkunstkenner in eine Gallerie, und laßt ihn urtheilen — Bei dem ersten Stück wird er schon scheitern — Und dem Afterphysiognomen dürft ihr nur Physiognomien zu beurtheilen geben, die euch bekannt, ihm unbekannt sind — Gleich werdet ihr's sehen, wie wenig er das sei, wofür er sich ausgiebt — Er wird die erbärmlichsten Fehlurtheile begehen, und unter zehen Physiognomien kaum eine, wenn's nicht etwan durch einen Zufall kommt, richtig zu charakterisiren im Stande sein — Wenn sich doch die, die eine Sache besser als andere zu verstehen vorgeben, der Gründlichkeit befleißigen, und sich erst die nöthigen Vorerkenntnisse erwerben wollten! — Wie wenig würden sie alsdenn pralen! — Wie zurückhaltend würden sie nicht mit ihren Urtheilen sein! — Wie gern würden sie ihre Schwäche und Unwissenheit bekennen! — Und wie einen ungleich größern Nutzen würden sie nicht dadurch bei sich und bei andern stiften! — Die größten und rechtschaffensten Gelehrten haben es so gemacht — Und die großen und recht-

schaffenen Physiognomen folgen ihrem Exempel —

Es ist von großem Nutzen, die Physiognomik überhaupt in die generelle, specielle und individuelle einzutheilen — Denn diese drei Gattungen sind in Ansehung ihrer Vollkommenheit, und der Leichtigkeit und Absehbarkeit ihres Studiums, sehr unterschieden — Wir wollen sie näher kennen lernen.

Die generelle Physiognomik bestrebt sich, jeden ihr vorkommenden Menschen aus seinem Physiognomischen zu beurtheilen — Kein Physiognom hat diese Kunst in ihrer ganzen Vollkommenheit besessen, und wir haben gesehen, daß dies auch keine Möglichkeit ist — Unterdessen besitzt doch der Physiognom, dessen Seele sich durch häufige Erfahrungen und Beobachtungen viele Physiognomie-Ideale und Kenntnisse der Charaktere erworben hat, schon einen beträchtlichen Grad genereller Physiognomik, und wird mithin mehr Menschen zu beurtheilen im Stande sein, als ein anderer, der sich um diesen Vorzug keine Mühe gegeben hat —

Die specielle Physiognomik schränkt sich nur auf eine gewisse Gattung von Menschen, oder

auf

auf gewisse Charaktere ein, und kann also um desto ehender zur Vollkommenheit gebracht werden, je leichter die zur Beurtheilung erforderlichen Physiognomie-Ideale gesammlet, vervollständiget und berichtiget, und je besser die damit verbundenen Charaktere erforscht, und aus einander entwickelt werden können.

Deswegen ist sie nicht allein vor Fehlurtheilen sicherer und zuverläßiger, wie die generelle, sondern ihr Studium ist auch weit leichter, und man kann mit Gewißheit behaupten, daß es eben so viel specielle, als wenig generelle Physiognomen giebt, ja sogar, daß die generelle Physiognomen im Grunde nur specielle, obwohl in einem höheren Grad der Vollkommenheit seien.

Die specielle Physiognomik nun ist einer überaus großen Verschiedenheit fähig, die sich nach der Verschiedenheit ihres Gegenstandes, nehmlich der Menschengattung und des Charakters richtet — Jeder Physiognom studiret eine solche specielle Physiognomik, die ihm in seinem Stand, Metier, Lebensart, Situation, u. s. f. die vortheilhafteste und interessanteste ist, z. E. der Maler die Physiognomik der Leidenschaften — Der Kaufmann die Physiognomik der Ehrlichkeit und des Betrugs — Der Rich-

ter die Physiognomik des guten und bösen Gewissens — u. s. w. Durch eine lange Erfahrung und viele gesammlete Beobachtungen bringt es ein jeder in seiner speciellen Physiognomik so weit, daß er jeden andern Physiognomen, auch so gar den generellen, darinnen weit übertrifft — Seine Verfassung nöthiget ihn gleichsam, sie zu studieren, und sich darinnen zu vervollkommen, wenn er gleich selbst nicht einmal daran denkt, ja wenn ihn die Wörter Physiognomie und Physiognomik auch so gar ganz unerhört sind. Ich habe oben ein Beispiel von den Betteljungens gegeben — Diese haben die Physiognomik der Freigebigkeit besser studiert, und können sie mit weit größerer Zuverläßigkeit aus dem Physiognomischen eines Menschen beurtheilen, als wohl der größte Physiognom kaum zu thun im Stande ist. Und so hat jeglicher Mensch seine eigene specielle Physiognomik, in welcher er es dem generellen Physiognomen zuvor thut — Kein Wunder also, wenn die Urtheile dieses so oft von Leuten, denen man nichts weniger als Physiognomik zutrauen sollte, beschämt und widerlegt werden —

Der Gegenstand der individuellen Physiognomik ist nur ein oder einige Menschen —

Diese kann nun, wie leicht zu erachten ist, von jedem, der nur einiges physiognomisches Gefühl und Empfindsamkeit hat, auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht werden, weil man die einzelne Menschen, mit denen man umgehet, und deren jedesmaligen Gemüthszustand man nach der individuellen Physiognomik aus ihrem Physiognomie-Ton zu beurtheilen im Stande ist, nicht blos aus ihrem Gesicht, sondern vielmehr aus ihrem ganzen Betragen, aus ihrer Art zu handeln, und, so zu sagen, von allen Seiten, wenigstens von der, welche das meiste Verhältniß zu einem hat, kennet — Jeder Mensch besitzt eine solche individuelle Physiognomik von denjenigen Menschen, mit welchen er in der nächsten Verbindung stehet, und eine Zeitlang mit ihnen umgegangen hat, und zwar nach Maaßgabe der Feinheit seines Gefühls und Uebung, in einem stärkeren oder schwächeren Grade — Die Kinder wissen die Gemüthsverfassung ihrer Aeltern, und diese wiederum die ihrer Kinder aus ihrem jedesmaligen Physiognomie-Ton zu beurtheilen — Eheleute, Herrschaft und Bedienten, Befehlshaber und Untergebene, Lehrer und Schüler, u. s. w. alle haben von einander individuelle Physiognomiken — Diese Physiognomiken entstehen eben so natür-

lich,

lich, wie die speciellen, ohne daß man einmal nöthig hätte, darauf zu denken, sich darauf zu legen, und sie bis auf den höchsten Grad der Vollkommenheit zu studieren. Da uns nun die individuelle Physiognomik die nöthigste und nützlichste ist, indem wir sie täglich brauchen, und sie in unser Betragen gegen andere und uns selbsten den wichtigsten Einfluß hat, so müssen wir die weise Einrichtung der Natur in der That sehr bewundern, vermöge welcher sie einem jeden Menschen ohne alles sein Bemühen zu Theil wird — Wäre es auch nicht möglich, die individuelle Physiognomik zu erweitern, und sie bis zur speciellen, und diese wieder bis auf einen gewissen Grad der generellen zu bringen, so würden wir doch keine Ursache haben, uns darüber zu beklagen — Denn mit dem mehreren Grad der Allgemeinheit der Physiognomik vermindert sich ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen, und sie wird endlich bloße Speculation und Befriedigung der Neubegierde — Denn was liegt mir daran, den Charakter von Menschen zu wissen, die mich ganz und gar nichts angehen, mit mir in keiner Verbindung stehen, und nicht den geringsten Einfluß auf mich haben können —

„Nach

„Nach deinem Räsonnement aber fiele ja der Nutzen einer wissenschaftlichen Physiognomik, welche denn doch keine individuelle, sondern eine generelle ist, ganz weg, und alle physiognomische Schriften wären überflüßig —"

Das folgt noch nicht — Die generelle Physiognomik ist allemal der Anfang der speciellen, und die specielle der Anfang der individuellen. Wenn ihr einen Menschen, mit dem ihr euch in eine gewisse Art von Verbindung einlassen wollt, zum erstenmal sehet, so könnt ihr ihn nicht anders, als nach der generellen Physiognomik beurtheilen — Nachgehends wenn ihr genauer mit ihm bekannt seid, und lange Zeit mit ihm umgegangen habt, so wird eure generelle Physiognomik mehr speciell, und endlich individuell. Von der ersten Beurtheilung hängt nicht selten das meiste ab, wie ich oben irgendwo bereits angemerkt habe, und ihr müßt es deswegen den Physiognomen, die euch wissenschaftliche generelle Physiognomik lehren, oder doch zum wenigsten zu lehren vorgeben, immer Dank wissen — Denn diese erwirbt sich nicht so leicht und natürlich, wie die specielle und individuelle, und sie kann euch doch, wenn ihr sie in etwa verstehet, eben so großen Vortheil verschaffen, als

euch

euch ihre Nichtkenntniß Schaden zu bringen vermögend ist, wovon sich aus der Erfahrung viele Beispiele anführen ließen. Aus diesem Gesichtspunkt müßt ihr die physiognomischen Schriften betrachten, wenn ihr über ihre Nothwendigkeit ein gegründetes Urtheil fällen wollt. Sie sind freilich dem geübten natürlichen Physiognomen, der es ist, ohne es zu wissen, eben so entbehrlich, wie einem Menschen von reinem hellen Menschenverstande, der in der That Philosoph ist, ohne es zu wissen, Logik und Metaphysik sind — Unterdessen ist die wissenschaftliche und förmliche Betreibung einer Sache doch immer für den Geist etwas sehr interessantes, angenehmes und nützliches, wenn sie auch an und vor sich überflüßig wäre; und es ist nicht zu leugnen, daß sie in Ansehung mancher Subjekte auch gewisser maßen nothwendig sei — Können doch nicht alle Augen ohne Brillen und Ferngläser sehen —

Da die Physiognomik eine semiotische Wissenschaft ist, so könnte man sie einem gewohnten Unterschied zu Folge, in die rememorative, demonstrative und prognostische abtheilen, ohnerachtet ich nicht glaube, daß dieser Unterschied von so beträchtlichem Nutzen, als der vorhergehende

hende sei. Unterdessen wollen wir uns bei jeder dieser genannten Gattungen etwas aufhalten —

Das Geschäffte der rememorativen Physiognomik bestehet in der Erforschung der Charaktere, die ein Mensch in ehemaligen Verfassungen gehabt. Daß sie möglich ist, läßt sich theils aus der Sache selbst, und theils aus Beispielen der Erfahrung beweisen. Alle Charaktere eines Menschen stehen in einer gewissen Verbindung, und vorzüglich die vorhergehenden mit den nachfolgenden. Bin ich nun Physiognom, so lese ich aus der Physiognomie eines mir vorkommenden Menschen seinen jetzigen Charakter, und aus diesem kann ich, wenn ich hinlängliche Welt- und Menschenkenntniß habe, leicht diejenigen Charaktere entwickeln, wodurch derselbe hervorgebracht und gebildet worden, und die mithin vor demselben vorhergegangen sind. Z. E. ich entdecke aus der Physiognomie eines Menschen seine Gelehrsamkeit, so fällt es mir ja leicht, zu schließen, daß er in seiner Jugend fleißig müsse gewesen sein, und es ist so gut, als ob ich seinen Jugendfleiß noch auf seinem Gesicht gefunden, und durch die Physiognomik mit Zuverläßigkeit erforscht hätte. So wie diese leichte Aufgabe

durch

durch die rememorative Physiognomik aufgelöset worden, so ist es ja auch möglich, daß manche andere schwerere dadurch aufgelöst werden. Unterdessen ist bei dem Gebrauch dieser Physiognomik große Behutsamkeit anzuwenden, daß man das Ungewisse nicht mit dem Wahrscheinlichen, und das Wahrscheinliche nicht mit dem völlig gewissen verwechsele, und man muß jederzeit auf das: Unius rei plures esse possunt caussae, einige Rücksicht nehmen, wenn man sich nicht hundertmal in seinen Urtheilen irren will —

Was demonstrative Physiognomik sei, habe ich wohl nicht nöthig zu erklären, da wir uns fast immer damit beschäfftiget haben.

Die prognostische Physiognomik würde von ungemeinem Nutzen sein, wenn sie recht zur Vollkommenheit gebracht werden könnte. Man würde aus derselben die künftigen Charaktere eines Menschen eben so zuverläßig, als aus der demonstrativen seine gegenwärtigen, erfahren können, und wie interessant würde dies nicht sein, welch einen großen Nutzen würde es nicht für alle menschliche Verfassungen und vorzüglich für die Republik haben! — Allein diese ist und bleibt eben das für die Physiognomen, was

der

der Stein der Weisen für die Chymisten bleibt — Eine nie zu erlangende Kunst — Es ist freilich wahr, man kann vermöge der Welt- und Menschenkenntniß die Charaktere genau genug bestimmen, die Folgen eines gegenwärtigen Hauptcharakters sein, und also auf ihn folgen werden.

Aber die Folge kann durch die veränderte Situation eines Menschen, die auf dessen Charakter, wie wir oben gesehen haben, den stärksten Einfluß hat, so verhindert werden, daß sich anstatt der erwarteten Charaktere wohl gar die gegentheilige einfinden — Und welcher Sterblicher ist im Stande, alle Situationsveränderungen eines Menschen, die öfters durch ganz zufällige Umstände bewürkt werden, und ganz unversehens entstehen, voraus zu sehen? — Ein Kind giebt öfters die beste Hofnung von sich — Seine Gesichtsbildung, sein Betragen und alles an ihm weißaget gutes — Und dem ohngeachtet wird es im erwachsenen Alter ein schlechter Mensch. Ich habe junge Leute gekannt, die auf Schulen so fleißig, so gesittet, so ordentlich waren, daß sich jedermann was außerordentliches von ihnen versprach, und demohngeachtet kamen sie von Universitäten als Taugenichte wieder. Die Ursachen werde ich wohl

nicht nöthig haben anzuführen. Es ist in der That sonderbar und schwer zu erklären, wie öfters ein Charakter, wenn er sich verändert, gerade in den stärksten Grad des entgegengesetzten ausarten könne, und doch zeigt uns die Erfahrung von dieser wunderbaren Metamorphose die häufigsten und frappantesten Beispiele. Die nachläßigsten Verschwender werden die ärgsten Geizhälse — Die lüderlichsten und rohesten sogenannten Weltmenschen werden die frömmsten Herrnhuther. Niemand haßt seine ehemaligen Religionsverwandten mehr als ein Apostate, u. s. w. Wie wollte denn bei so bewandten Umständen eine prognostische Physiognomik statt finden können? —

Unterdessen ist es gar wohl möglich, aus einem Physiognomie-Ton eine noch bevorstehende Aeußerung eines Menschen zu erfahren. Die Fechter sehen mehr auf ihres Gegners Augen, als auf seine Klinge, wenn sie erfahren wollen, was er für einen Stoß thun werde — Wenn man den Bagad ultimo machen will, und die Taroks nicht nachgezehlt hat, so sieht man seinen Spielgenossen immer nach den Augen, ob sie ihn noch zu fangen im Sinne haben —

Wenn

Wenn jemand eine Bitte an uns thun will, so können wir die meiste Zeit, ehe er sie noch vorbringt, aus dem Physiognomie-Ton, den er dabei annimmt, wissen, worinn sie bestehen werde. Wenn jemand lügt, so nimmt sein Gesicht vorher schon einen so lügnerischen raffinirenden Ton an, daß man leicht sehen kann, er werde die Wahrheit nicht sagen. Dergleichen Beispiele ließen sich noch viele anführen. Will man die dabei gebrauchte Physiognomik eine prognostische nennen, so habe ich gegen die Möglichkeit derselben nicht das geringste einzuwenden —

Die alten Physiognomen machten einen Unterschied zwischen der absoluten und hypothetischen Physiognomik, wozu sie vermuthlich durch die bekannte Geschichte der sokratischen Physiognomie veranlasset worden. Sie sind in ihren Begriffen von beiden Arten nicht recht einig. Unterdessen sind folgende die besten Erklärungen:

Die absolute Physiognomik erforscht die wirklichen Charaktere, die ein Mensch hat, gehabt hat, und haben wird —

Die hypothetische hingegen die möglichen, die ein Mensch, unter der Bedingung, daß er in die Situationen kommt, oder darinnen gewesen ist, die zur Entwickelung dieser Charaktere erfordert werden, haben würde, oder gehabt haben könnte. Ihr Gegenstand ist also mehr die Receptivität, Capacität, oder wie ichs ausdrucken soll, die Anlage, das Genie, die Fähigkeit, das Naturell, kurzum, alles das, was bei einem Menschen einen gewissen Charakter bestimmen könnte, als wirkliche Aeußerungen eines Menschen. Ich will dies mit einem Exempel erläutern;

Ich sehe z. E. ein Kind, und entdecke in seiner Physiognomie ein vorzügliches Genie, so kann ich nach der hypothetischen Physiognomik von ihm urtheilen, daß es, wenn es recht ausgebildet würde, ein großer Gelehrter oder Künstler werden würde. Zu einem ähnlichen Urtheil würde mich die hypothetische Physiognomik berechtigen, wenn ich in der Physiognomie eines erwachseneren Menschen, der aber wirklich kein Gelehrter oder Künstler ist, ein großes Genie bemerkte. Ich würde nehmlich sagen können, daß dieser Mensch, wenn er eine andere Erziehung

hung oder Ausbildung gehabt hätte, ein grosser Gelehrter, Künstler, u. s. w. geworden wäre.

Wenn ich mein freies Urtheil von der hypothetischen Physiognomik sagen soll, so muß ich bekennen, daß sie die meiste Zeit eine bloße physiognomische Chikane ist, wodurch die Physiognomen, wenn sie zu voreilig geurtheilet haben, noch eben mit genauer Noth ihre Ehre retten können. Hier sind meine Gründe:

Mögliche Charaktere eines Menschen können sich unmöglich in der Physiognomie so deutlich offenbaren, weil sie nicht durch ihre Aeußerungen auf dieselben gewürkt, und derselben ihren Ausdruck verliehen haben, als die würklichen — Man kann sie folglich niemals mit solcher Zuverläßigkeit daraus erforschen, als jene.

Die hypothetische Physiognomik beruhet deswegen auf einem weit schwächeren Grunde der Gewißheit, als die absolute, und verführet also auch mehr zu Fehlurtheilen.

Gesetzt aber auch, die möglichen Charaktere eines Menschen ließen sich mit eben der Deutlich-

keit und Zuverläßigkeit aus den Physiognomien erkennen, als die wirklichen, so würde die größte Behutsamkeit und das allerfeinste physiognomische Gefühl erfordert werden, sie wohl zu unterscheiden, und nicht mit einander zu verwechseln — Sind aber diese Eigenschaften jedem Physiognomen verliehen? — Und wird er ohne sie nicht zu den unverzeihlichsten Fehlurtheilen verleitet werden? — Wenn ich z. E. einen Menschen um des Genies willen, das ich in seiner Physiognomie entdecke, wirklich für einen großen Gelehrten, Künstler u. s. w. ausgebe, da er doch nichts weniger als dieses ist — urtheile ich alsdann nicht falsch? —

Die Urtheile der absoluten sowohl, als der hypothetischen Physiognomik können bei einer individuellen Physiognomie die größten Widersprüche mit einander machen, und demohngeachtet gegründet sein. So lange sie unvermengt bleiben, thut dies der Zuverläßigkeit der Beurtheilung weiter keinen Eintrag. Aber anders verhält es sich, wenn man bei den hypothetischen die Bedingungen ausläßt, und sie mit absoluten verwechselt — Und wie leicht ist dieses nicht geschehen — und wie schwer zu vermeiden?

meiden? — Unterdessen siehet man, was sich den Physiognomen dadurch für eine Ausflucht eröfnet, durch welche sie sich jederzeit gegen die Vorwürfe, die man ihnen ihrer falschen Urtheile wegen machen könnte, in Sicherheit setzen können. Der Mensch, können sie immer sagen, den wir aus seiner Physiognomie falsch beurtheilet haben, würde doch die Charaktere gehabt haben, die wir ihm beilegten, wenn er in die Situationen gekommen wäre, in welchen sie sich hätten entwickeln und ausbilden können. Wir haben ihn nur nach der hypothetischen Physiognomik beurtheilet — Ihr habt uns nicht recht verstanden, und unsere Urtheile für Aussprüche der absoluten Physiognomik gehalten — Raffinirte Physiognomen werden deswegen, wenn sie zur Beurtheilung einer ihnen unbekannten Physiognomie veranlaßt werden, gleich anfangs vorbauen, und sich der Kunstgriffe der Kalendermacher bedienen, wenn sie die Prognostika stellen, um viel sagen zu können, da sie doch eigentlich nichts zu sagen wissen, und um, wenn sie was falsches gesagt haben, doch bei Ehren zu bleiben, und ihre eigene Urtheile nicht zu widerrufen. Auf die Art erhalten sie bei Layen der Physiognomik das Ansehen des Vielwissens,

und der Unfehlbarkeit, wornach sie so sehr streben, und um deswillen sie sich für Physiognomen ausgeben.

Aber dergleichen Physiognomen sind in der That nur physiognomische Charlatane, eben so, wie man mit Zuverläßigkeit behaupten kann, daß der Arzt diesen Namen verdiene, der die Leute weiß machen will, in einer gewissen Art medicinischer Physiognomik, die ich hier nicht nennen will, allwissend und untrüglich zu sein — Der wahre Physiognom, fern von aller Pralerey, bekennt seine Unwissenheit, und was er nicht mit Zuverläßigkeit zu beurtheilen weis, das beurtheilet er gar nicht —

Es möchte wohl etwas zu spitzfindig herauskommen, wenn man die Physiognomik in die positive und negative eintheilen wollte? — Unterdessen hat doch auch diese Eintheilung ihren Nutzen —

Die positive Physiognomik entdeckt die Charaktere, welche ein Mensch wirklich hat, und die negative giebt diejenige an, welche er nicht hat.

Die negative ist die leichteste, weswegen man auch mit derselben den Anfang macht, und wenn man Charaktere genug durch dieselbe erfahren hat, erst die positive zu Hülfe nimmt. Z. E. es kommt mir ein fremder Mensch zu Gesicht, so erforsche ich durch die negative Physiognomik, erst was er nicht sei, z. E. kein Landstreicher, kein Betrüger u. s. w. Dies läßt sich alles auf den ersten Anblick, auch durch ein ungeübtes Gefühl, mit der größten Zuverläßigkeit erforschen, und man ist im Stande, eine unglaubliche Menge Charaktere auf die Art zu erfahren —

Durch die negativen Charaktere wird man von selbst auf die positiven geleitet, ob gleich der Weg etwas weitläuftig ist. Mit der Menge der entdeckten negativen Charaktere nimmt die Menge der unbekannten positiven ab, und die Unbestimmtheit des gesammten Charakters wird immermehr eingeschränkt. Ja, wenn man auch von der negativen Physiognomik nicht zur positiven übergehen könnte, so ist doch ein mit Zuverläßigkeit entdeckter negativer Charakter öfters eben so interessant, ja noch interessanter, wie ein blos muthmaßlicher positiver. Gesetzt, ich

ich hätte mit dem fremden Menschen, den ich nach der negativen Physiognomik beurtheile, eine Reise zu thun, so würde mir das das interessanteste sein, und ich würde mich vorerst damit begnügen können, wenn ich mit Zuverläßigkeit wüßte, daß er kein Spitzbube sei — Seine positiven Charaktere, z. E. der Grad seiner Ehrlichkeit, sein Stand, sein Metier, sein Vaterland, seine Religion, u. s. w. können mir vorjetzt gleichgültig sein, ohnerachtet mir die negative Physiognomik schon vieles deswegen sagen wird — Z. E. Es ist kein Mensch von ganz hohem, und auch nicht von ganz niedrigem Stande, es ist kein Gelehrter, keine Militärperson, kein Kaufmann, kein Handwerker u. s. w. — Es ist kein Russe, kein Schwede, kein Engelländer, kein Franzose u. s. w. — Kein Jude, kein Katholik, kein Lutheraner, kein Reformirter, kein Mennonite, u. s. w. — Je mehr Physiognomie-Ideale ich nun habe, desto mehr negative Charaktere kann ich erfahren. Denn ich vergleiche alle meine Ideale mit der Physiognomie, die ich vor mir habe, und erhalte bei jeder Vergleichung eine Antwort. Hieraus erhellet, daß ob man gleich in der negativen Physiognomik viel weiter gehen kann, als in der positiven,

sitiven, man demohngeachtet nicht alle negative Charaktere eines Menschen erfahren könne, sondern auch hier das „Quantum, quod nescimus“ ausrufen müsse — Wäre es auch möglich, durch die negative Physiognomik alles zu erfahren, so brauchte man die positive nicht, und die Physiognomik überhaupt hätte die höchste Stuffe ihrer Vollkommenheit erreicht —

Ueberdies würde es doch immer, wie ich bereits angemerkt habe, ein sehr weitläuftiges Geschäfft sein. Man müßte eine complete Induktion aller bei einem Menschen möglichen Charaktere anstellen, und dann erst noch die negativen nach einander removiren, damit man auf die positiven käme. Würde dies nicht eben so sein, als wenn man das Meer abdämmen und ausschöpfen wollte, um die Perlen zu finden, die auf seinem Grunde verborgen liegen? — Ist es nicht besser, man taucht unter und fischt deren so viel, als man bekommen kann? — — Freilich verstehen wenige das Untertauchen — Aber darum ist es auch eine Kunst, und darum werden so wenig Perlen gefischt —

Es ließen sich noch viele Eintheilungen der Physiognomik angeben — Aber es verlohnt sich der Mühe nicht, sie alle nahmhaft zu machen, und ihnen nachzugehen, und der Unterschied beruhet öfters mehr auf bloßen Vorstellungsarten, als daß er in der Sache selbst gegründet wäre — Unterdessen will ich noch eine zum Beschluß anführen:

Nehmlich man kann die Physiognomik auch noch in die Physiognomik der Ruhe, und in die Physiognomik der Bewegung eintheilen.

Die Physiognomik der Ruhe erforscht die Charaktere aus dem Physiognomischen an und vor sich, wenn es noch durch keine Mienen und Geberden auf einen besonderen Ton gestimmt ist — Ist aber das letztere, so gehöret die Erforschung der Charaktere für die Physiognomik der Bewegung oder Activität —

Die erste Art der Physiognomik kann bei allen Kunstwerken, die menschliche Physiognomien darbilden, ausgeübt werden. Und kann sie dabei ausgeübt werden, so kann sie auch dadurch gelehrt werden — In so fern können also reichlich mit Kupfern versehene physiognomische

Schriften

Schriften sehr lehrreich sein, und zur Schärfung und Verfeinerung des Gefühls, und zur Ausbildung des physiognomischen Geschmacks nützliche Hülfe leisten —

Die Schule für die Physiognomik der Bewegungen aber ist einzig die Natur — Sie muß mit jener verbunden werden, wenn die physiognomische Entdeckungen Gewißheit haben sollen, wie ich bereits oben irgendwo angemerkt habe. Das stille Physiognomische offenbart die Charaktere lange so deutlich und zuverläßig nicht, wie das durch Mienen und Geberden in Bewegung und Leben gesetzte. Jenes spricht leise und unverständlich, dieses laut und vernehmlich — Jenes verhält sich zu diesem, wie ein Portrait zum Original, wie eine Bildsäule zu einem lebendigen Menschen — Jenes zeigt mehr die Möglichkeit eines Charakters, dieses aber läßt an seiner Würklichkeit nicht zweifeln — Daher kommt es, daß die Urtheile der Physiognomik der Ruhe durch die Urtheile der Physiognomik der Bewegung nicht selten widerlegt, die meiste Zeit aber berichtiget, eingeschränkt oder erweitert werden. Grosse Physiognomen halten deswegen auch mit den Urtheilen, die ihnen

nen die erste Physiognomik an die Hand giebt, jederzeit so lange zurück, bis sie erst die zweite um Rath gefragt haben — Sie urtheilen niemals auf den ersten Anblick — Sie warten so lange, bis sie erst das Physiognomische, welches sie beurtheilen wollen, ein oder einigemal in einem handelnden, oder leidenden Zustand gesehen haben — Alsdann aber sind ihre Urtheile, und besonders wenn sie Welt- und Menschenkenntniß mit zu Hülfe genommen haben, gegründet und zuverläßig — Nur Afterphysiognomen können die Einbildung haben, daß sich die Charaktere eines Menschen vollständig und zuverläßig aus seinem Portrait, welches im Grunde weiter nichts ist, als sein stilles ruhiges Physiognomisches, entdecken und angeben liessen — Und diese werden die Physiognomik der Ruhe für hinreichend halten, und den thörichten Wahn hegen, daß die Ehre eines Physiognomen darunter leide, wenn er einen Menschen nicht gleich auf den ersten Anblick aus seinem ruhigen Physiognomischen charakterisiren könne, und erst zu der Physiognomik der Bewegungen seine Zuflucht nehmen müsse, als welche sie für eine wirkliche Erblickung, Gewahrnehmung der Charaktere halten, und ihr um deswillen den

Namen

Namen einer Physiognomik nicht zugestehen wollen — Sie würden Recht haben, wenn der Endzweck der Physiognomik nicht die Beförderung und Erweiterung der Menschenkenntniß, sondern blos die Ehre, und das gleichsam magische geheimnißvolle Ansehen ihrer Adepten wäre, das sie sich dadurch, fast wie mit einer Zigeunerkunst, bei dem gemeinen Haufen erwerben können — —

Ich habe noch die beiden Kinderporträte dieses Abschnitts zu berühren. Ihre Originale sind Geschwister von ädeler Geburt und Erziehung — Der Knabe hat eben nicht das ausserordentlichste Genie, ist aber für sein Alter sehr gesetzt und fleißig. Die Ambition ist ihm von Jugend auf eingeprägt worden, und sie hat sich bei ihm auch in einem ziemlichen Grade befestiget — Nach der prognostisch-hypothetischen Physiognomik zu urtheilen, möchte wohl dereinst ein ganz guter Mann aus ihm werden, aber ein Ueberflieger wird er zuverläßig nicht.

Das Bild des Mädchens hat zwar viel Portrait-Aehnlichkeit, aber das Physiognomische stimmt nicht vollkommen mit dem Physiognomischen des Originals überein. Wenigstens hat sie diese mokante etwas in Dummheit nüan-

cirende Miene nicht — Es ist ein gutes aufgeheitertes Mädchen, von lebhaftem Witz, und besitzt in vielen Frauenzimmergeschicklichkeiten schon eine ziemliche Vollkommenheit — Mit der prognostischen Physiognomik will ich es verschonen — Und es ist denn doch auch überhaupt schwer, jungen Frauenzimmern Prognostika zu stellen —

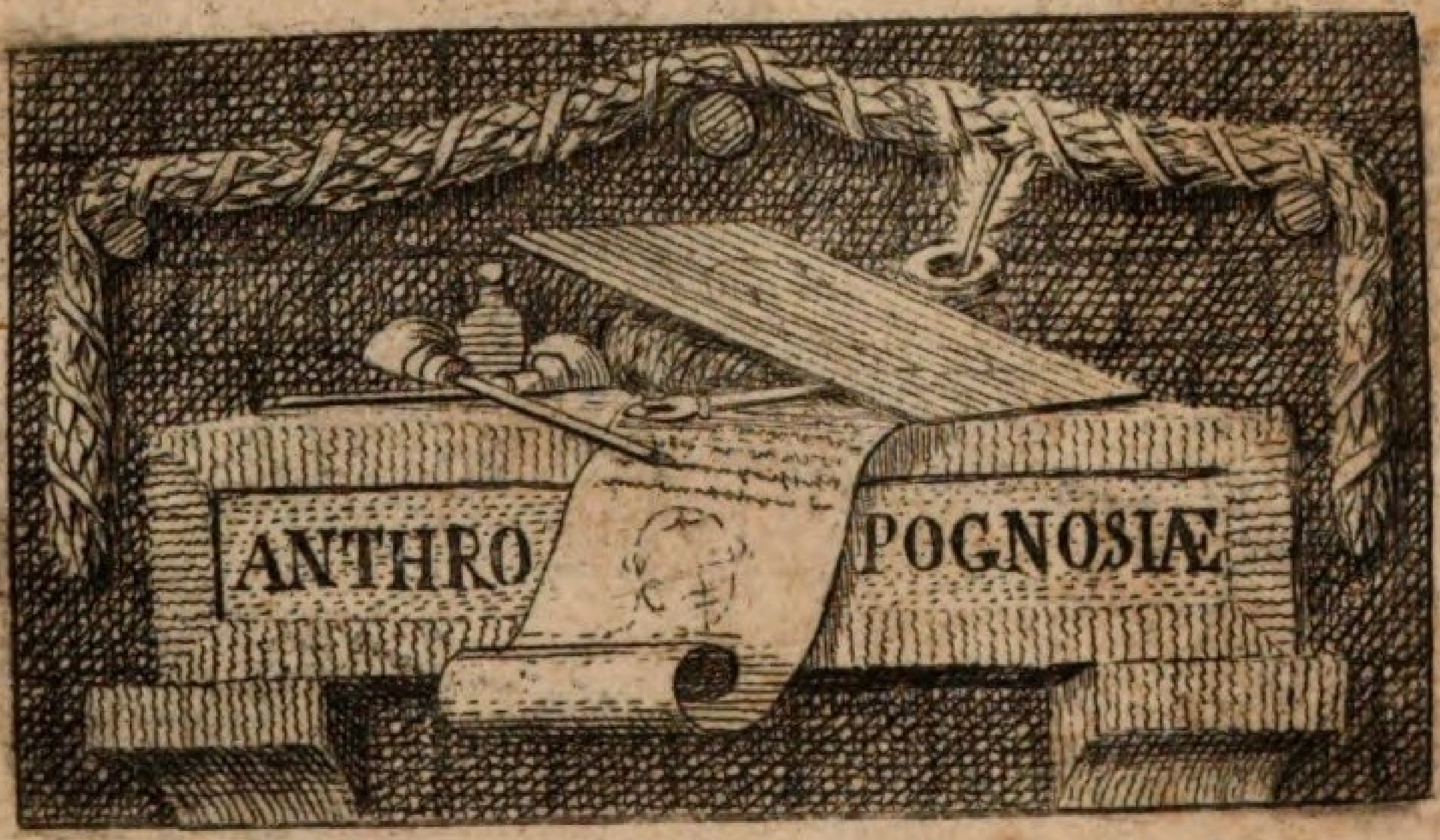
Dies sei das letzte Portrait meines physiognomischen Cabinets, das ich euch, Freunde und Schüler der Physiognomik, bei dieser Eröffnung vorzeigen will. Es ist von einem Manne, dessen Charakter allgemein gehaßt wird. Seid ihr Physiognomen von verfeinertem Gefühl, so erforscht aus seinem Physiognomischen die Ursache. — Sie ist deutlich genug darinnen ausgedruckt, ohnerachtet das Gesicht im Portrait mehr Verädelung hat, als

es wirklich in der Natur hat — Im Portrait scheint der Mann noch ausstehlich, aber im Original scheucht seine durch mancherlei Leidenschaften verstellte Physiognomie alle Umgänglichkeit, Freundschaft, Liebe und Uneigennützigkeit von sich weg — Ich mochte ihn nicht kenntlicher machen, weder durch das Bild, noch durch die Beschreibung, weil ich durch mein Cabinet niemand zu beleidigen gedenke, und weil der Mann denn doch auch noch verschiedene gute Seiten hat, z. E. einen schnell und genau prüfenden Verstand, Fleiß in Geschäfften, und große Liebe zur Ordnung —

Uebrigens halte ich es nicht für gut, (um das hier beiläufig zu erinnern) ein nach der Natur gezeichnetes Portrait, welches man andern zur Uebung des physiognomischen Gefühls vorlegt, allzusehr zu verädeln oder zu verschönern. Der Ausdruk des Physiognomie-Tons wird nicht selten so sehr dadurch geschwächt, daß er in einen andern zu nüanciren beginnt. Eben so ist's auch mit der Carricatur — Sie stimmt den Physiognomie-Ton allzu hoch, daß er abermal in Nüancen fällt — Freilich wird man öfters durch Local-Umstände verhindert, die Mittelstraße zwischen beiden Extremitäten zu halten. Man muß zu einer davon seine Zuflucht nehmen,

wenn man die Originale nicht allzu kenntlich machen, und sich ihrem Unwillen aussetzen will — Ich habe hierüber schon mehrmals geklagt, in der zweiten Eröffnung meines Cabinets aber, hoff' ich werd' ich's nicht nöthig haben. —

Bis dahin verspare ich auch die Platten, die ich theils der angeführten Ursache wegen, und theils, weil sie nicht gut gerathen waren, jetzo nicht mit wollte abdrucken lassen. Sie enthalten noch viele instruktive Physiognomien, die zur Schärfung des physiognomischen Gefühls, und Bildung des Geschmacks, wenigstens nach meinem Urtheil, ungemein dienlich seyn werden.



BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Friedrich Christoph, 1751-1808

Physiognomisches Cabinet für Freunde und Schüler der Menschenkenntniß

Bd.: [1]

Frankfurt [u.a.] (1777)

Res/Anthr. 16-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913295-2
VD18 80147089-001